

MARY HIGGINS CLARK

SPÜRST DU
DEN
TODES-
HAUCH

THRILLER



HEYNE <

MARY
HIGGINS
CLARK

SPÜRST DU
DEN

TODESHAUCH

THRILLER

Aus dem Amerikanischen von Karl-Heinz Ebnet

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien unter dem
Titel

Daddy's Gone A Hunting bei Simon &
Schuster, New York

Copyright © 2013 by Mary Higgins Clark
All rights reserved. Published by
arrangement
with the original publisher, Simon &
Schuster Inc.

Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik·Design,
München,
unter Verwendung eines Fotos von
Bertrand Demee/GettyImages
Redaktion: Claudia Alt
Satz: Leingärtner, Nabburg
ePub-ISBN 978-3-641-10605-8
www.heyne-verlag.de

Für John

und alle Kinder und Enkelkinder
der Clarks sowie Conheeneys
in aller Liebe

Prolog

Manchmal träumte Kate von jener Nacht, aber es war gar kein Traum. Es war wirklich passiert. Damals war sie drei Jahre alt gewesen, sie hatte sich auf dem Bett zusammengerollt und Mommy beim Anziehen zugeschaut. Mommy hatte wie eine Prinzessin ausgesehen. Sie trug ein wunderschönes rotes Abendkleid und die roten

Satinschuhe mit den hohen Absätzen, in die Kate so gern schlüpfte. Und dann kam Daddy ins Schlafzimmer und hob Kate hoch und tanzte mit ihr und Mommy hinaus auf den Balkon, obwohl es zu schneien begann.

Ich habe ihn gebeten, mir mein Lied zu singen, erinnerte sich Kate, und das hat er getan.

Schlaf, Kindlein, schlaf!

Der Vater hüt' die Schaf,

die Mutter schüttelt's

Bäumelein,
da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Am nächsten Tag ist Mommy bei
einem Unfall ums Leben
gekommen, und Daddy hat nie
mehr dieses Lied gesungen.

1

Donnerstag, 14.
November

Um vier Uhr morgens schlüpfte Gus Schmidt im Schlafzimmer seines bescheidenen Hauses auf Long Island leise in seine Kleidung und hoffte, seine Frau nicht zu wecken, mit der er seit fünfundfünfzig Jahren verheiratet war.

Aber Lottie Schmidt tastete schon nach der Nachttischlampe. Schlaftrunken bemerkte sie, dass Gus eine schwere Jacke anhatte, und sie fragte ihn, wohin er wolle.

»Lottie, ich fahr kurz rüber zum Betrieb. Ich hab da zu tun.«

»Hat Kate deswegen gestern angerufen?«

Kate war die Tochter von Douglas Connelly, dem Besitzer von Connellys Stilmöbel-Manufaktur, dem exklusiven

Möbelhersteller im nahe gelegenen Long Island City, wo Gus bis zu seiner Pensionierung vor fünf Jahren gearbeitet hatte.

Lottie, fünfundsiebzig Jahre alt, dünn, mit schütter werdenden weißen Haaren, setzte ihre Brille auf und sah auf den Wecker. »Gus, spinnst du? Weißt du, wie spät es ist?«

»Vier Uhr. Kate hat mich gebeten, mich mit ihr um halb fünf zu treffen. Sie wird schon ihre Gründe haben, deswegen

gehe ich auch hin.«

Es war nicht zu übersehen, wie aufgewühlt er war.

Lottie verkniff sich die Frage, die ihnen beiden durch den Kopf ging. »Gus, ich habe kein gutes Gefühl, die ganze Zeit schon nicht. Ich weiß, du hörst es nicht gern, wenn ich dir das sage, aber ich spüre, dass was Schlimmes passieren wird. Ich will nicht, dass du gehst.«

Sie starrten sich im matten Licht der Nachttischlampe an.

Gus war unbehaglich zumute. Lotties angebliche hellseherische Fähigkeiten verwirrten ihn und jagten ihm eine Heidenangst ein. »Lottie, leg dich wieder hin«, sagte er. »Ganz gleich, worum es geht, zum Frühstück bin ich wieder zurück.«

Gus war nicht gerade ein Gefühlsmensch, aus irgendeinem Grund aber trat er ans Bett, beugte sich über seine Frau, küsste sie auf die Stirn und strich ihr über die Haare. »Mach dir

keine Sorgen«, sagte er mit fester Stimme.

Das waren die letzten Worte, die sie aus seinem Mund hören sollte.

2

Kate Connelly hoffte, dass man ihr die Unruhe wegen ihrer frühmorgendlichen Verabredung mit Gus im betriebseigenen Museum nicht ansah. Sie war mit ihrem Vater und dessen neuester Freundin beim Abendessen im Zone, dem neuen In-Café in der Lower East Side von Manhattan. Während sie ihre Cocktails tranken,

machte sie mit der neuen Flamme den üblichen Small Talk, der ihr so leicht über die Lippen kam.

Die Auserwählte hieß Sandra Starling und war eine platinblonde Schönheit Mitte zwanzig mit haselnussbraunen Augen. Sie prahlte allen Ernstes damit, dass sie einmal an einem Miss-Universum-Wettbewerb teilgenommen hatte. Auf die Frage, welchen Platz sie dabei errungen habe, blieb sie

allerdings sehr im Vagen.

Jetzt, so erzählte sie, wolle sie beim Film Karriere machen und sich danach dem Weltfrieden widmen. Die hat doch noch weniger in der Birne als die meisten anderen von Dads Freundinnen, dachte Kate. Doug, wie ihr Vater von seinen Töchtern angeredet werden wollte, gab sich jedoch so charmant und freundlich wie eh und je, nur schien er noch mehr als sonst zu trinken.

Kate ertappte sich dabei, dass sie ihren Vater während des gesamten Essens beäugte, als wäre sie Punktrichterin bei Das Supertalent oder Let's Dance. Er ist ein attraktiver Mann Ende fünfzig, dachte sie, und sieht genauso aus wie der legendäre Kinostar Gregory Peck. Dann fiel ihr ein, dass die meisten in ihrem Alter mit diesem Vergleich wahrscheinlich gar nichts mehr anfangen konnten. Außer sie hatten wie sie ein Faible für alte

Filme.

Ist es ein Fehler, Gus in die Sache mit hineinzuziehen?, überlegte sie.

»Kate, ich habe Sandra erzählt, dass du eindeutig die Schlaueste in unserer Familie bist«, sagte ihr Vater.

»Bloß sehe ich mich nicht so«, antwortete Kate mit gezwungenem Lächeln.

»Sei nicht so bescheiden«, entgegnete Doug Connelly.

»Kate ist Wirtschaftsprüferin,

Sandra. Sie arbeitet für Wayne & Cruthers, eine der größten Wirtschaftsprüferkanzleien des Landes.« Er lachte. »Das einzige Problem ist nur: Dauernd will sie mir vorschreiben, wie ich unseren Betrieb führen soll.« Er hielt inne. »Meinen Betrieb. Das vergisst sie immer.«

»Dad ... ich meine Doug«, antwortete Kate in aller Ruhe, obwohl sie zunehmend ungehalten wurde. »Ich glaube nicht, dass Sandra das alles

hören will.«

»Sandra, schau dir nur meine Tochter an. Dreißig Jahre, groß, blond, einfach prächtig. Ganz ihre Mutter. Während ihre Schwester Hannah eher nach mir geraten ist und meine dunkelbraunen Haare und blauen Augen bekommen hat. Nur ist sie etwas kleiner ausgefallen. Keine eins sechzig. Ist es nicht so, Kate?«

Dad hat wohl schon getrunken, bevor er hier aufgekreuzt ist,

dachte Kate. Dann kann er ziemlich widerlich werden.

Sie versuchte, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. »Meine Schwester ist in der Modebranche tätig, Sandra«, erklärte sie. »Sie ist drei Jahre jünger als ich. Als wir klein waren, hat sie für ihre Puppen immer Kleider gemacht, und ich hab immer so getan, als würde ich viel Geld gewinnen, indem ich Fragen bei Jeopardy! oder Glücksrad beantwortet habe.«

Mein Gott, was mach ich bloß, wenn Gus bestätigt, was ich mir denke?, fragte sie sich, als der Kellner ihre Vorspeisen brachte.

Zum Glück kehrte die Band, die eine Pause eingelegt hatte, in den voll besetzten Speisesaal zurück, und bei der ohrenbetäubenden Musik war ein vernünftiges Gespräch kaum mehr möglich.

Sie und Sandra ließen das Dessert ausfallen, aber zu Kates Entsetzen orderte ihr Vater

daraufhin die teuerste Flasche Champagner, die sich auf der Karte finden ließ.

»Dad, wir brauchen das doch nicht ...«, protestierte sie.

»Kate, verschon mich mit deiner Knausrigkeit.« Doug Connelly war so laut geworden, dass die Gäste am Nachbartisch aufblickten.

Sandra ließ den Blick durch den Raum schweifen und hielt anscheinend nach Berühmtheiten Ausschau. Plötzlich ging ein

Strahlen über ihr Gesicht, und sie lächelte einem Mann zu, der ihr zuprostete. »Das ist Majestic. Sein Album ist in den Charts auf dem Weg nach ganz oben«, sagte sie aufgeregt und fügte schnell hinzu: »Wie schön, dich näher kennenzulernen, Kate. Vielleicht kannst du dich ja um meine Finanzen kümmern, wenn ich mal groß rauskomme.«

Doug Connelly lachte. »Tolle Idee. Dann lässt sie mich vielleicht in Ruhe.« Sehr hastig

sagte er gleich darauf: »War nur Spaß. Ich bin doch stolz auf mein kleines, kluges Mädchen.«

Wenn du wüsstest, was dein kleines, kluges Mädchen vorhat, dachte Kate. Hin- und hergerissen zwischen ihren Sorgen und ihrem Zorn, ließ sie sich bald darauf an der Garderobe ihren Mantel aushändigen, trat hinaus in die kalte, windige Novembernacht und winkte ein Taxi heran.

Ihre Wohnung in der Upper West Side hatte sie im Jahr zuvor gekauft. Es war ein geräumiges Apartment mit zwei Schlafzimmern und einem sagenhaften Blick über den Hudson. Sie liebte die Wohnung und bedauerte zugleich, dass der Vorbesitzer, Justin Kramer, ein arbeitslos gewordener Investmentberater Anfang dreißig, gezwungen gewesen war, sie zu einem Schnäppchenpreis zu verkaufen.

Bei der Übergabe hatte Justin ihr mit einem herzlichen Lächeln eine Bromelie geschenkt, eine Pflanze wie die, die sie bei ihrer ersten Wohnungsbesichtigung ausdrücklich bewundert hatte.

»Robby hat mir erzählt, Ihnen hätte meine Pflanze so gut gefallen«, sagte er und deutete zum Immobilienmakler neben sich. »Die alte habe ich mitgenommen, die hier ist ein Einweihungsgeschenk für Sie. Stellen Sie sie ans

Küchenfenster, so wie ich es gemacht habe, und sie wird wie Unkraut vor sich hin wuchern.«

Daran musste Kate jetzt denken, als sie in ihre freundliche Wohnung trat und das Licht einschaltete. Im Wohnzimmer hatte sie nur moderne Möbel. Das Sofa, golden-beige mit weichen Kissen, lud zu einem Nickerchen ein. Die dazu passenden und ebenso gepolsterten Sessel hatten breite, bequeme Arm-

und Kopflehen. Kissen in der Farbe der geometrischen Muster auf dem Teppich verliehen dem Raum etwas Bunt.

Kate erinnerte sich an Hannahs Lachen, als sie nach der Anlieferung der Möbel zur Wohnungsbesichtigung gekommen war. »Mein Gott, Kate«, hatte sie gesagt. »Bei uns zu Hause hat Dad immer Wert darauf gelegt, dass nur echte Stilmöbel von Connelly herumstehen – und jetzt hast du

dich ganz offensichtlich für das genaue Gegenteil entschieden!«

Da hatte sie recht, dachte Kate. Ich habe genug von Dads ständigem Gerede über seine erstklassigen Stilmöbel. Vielleicht sehe ich das irgendwann mal anders, im Moment bin ich sehr glücklich damit.

Erstklassige Stilmöbel. Allein bei dem Gedanken wurde ihr übel.

3

Mark Sloane wusste, dass das Abschiedsessen mit seiner Mutter schwierig und tränenreich werden könnte. Der achtundzwanzigste Jahrestag des Verschwindens seiner Schwester war nicht mehr fern, außerdem stand sein berufsbedingter Umzug nach New York an. Vor dreizehn Jahren hatte er sein Jurastudium

beendet und seitdem in Chicago als Anwalt für Bau- und Immobilienrecht gearbeitet. Kewanee, die Kleinstadt in Illinois, in der er aufgewachsen war, lag knapp hundertfünfzig Kilometer davon entfernt.

In den zurückliegenden Jahren hatte er alle paar Wochen die zweistündige Fahrt auf sich genommen, um mit seiner Mutter zu Abend zu essen. Er war acht Jahre alt gewesen, als seine zwanzigjährige Schwester

Tracey das örtliche College abgebrochen hatte und nach New York gegangen war, um als Musical-Star am Broadway groß herauszukommen. Er sah sie immer noch vor sich, als wäre es erst gestern gewesen. Sie hatte lange kastanienbraune Haare, und der Schalk saß ihr in den blauen Augen, die sich aber auch ziemlich verfinstern konnten, wenn sie wütend wurde. Seine Mutter und Tracey waren ständig wegen ihrer

Schulnoten und ihrer Kleidung aneinandergeraten. Eines Tages kam er zum Frühstück nach unten, und seine Mutter saß weinend am Küchentisch. »Sie ist fort, Mark, sie ist fort. Sie hat einen Zettel dagelassen. Sie will nach New York und eine berühmte Sängerin werden. Mark, sie ist doch noch so jung. Und so starrköpfig. Sie wird in Schwierigkeiten geraten, ich weiß es.«

Mark hatte seine Mutter in den

Arm genommen und versucht,
die eigenen Tränen
zurückzuhalten. Er hatte Tracey
angebetet. Sie hatte ihm Bälle
zugeworfen, als er mit dem
Baseballspielen angefangen
hatte. Sie hatte ihn ins Kino
mitgenommen. Sie hatte ihm bei
den Hausaufgaben geholfen und
von berühmten Schauspielern
und Schauspielerinnen erzählt.
»Weißt du, wie viele von denen
aus Kleinstädten wie der
unseren kommen?«, hatte sie

gefragt.

An jenem Morgen hatte er seine Mutter gewarnt. »Tracey schreibt, dass sie dir ihre neue Adresse geben will. Mom, versuch nicht, sie zu überreden, dass sie zu uns zurückkommt, das wird sie nicht tun. Schreib ihr, dass es in Ordnung ist und dass du dich freust, wenn sie ein großer Star wird.«

Es war die richtige Entscheidung gewesen. Tracey hatte regelmäßig geschrieben

und alle paar Wochen angerufen. Sie hatte Arbeit in einem Restaurant gefunden. »Ich bin eine gute Bedienung, durch das Trinkgeld kommt einiges zusammen. Ich nehme Gesangsunterricht und habe in einem Off-Broadway-Musical mitgespielt. Es hat nur zu vier Vorstellungen gereicht, aber es war toll, auf der Bühne zu stehen.« Dreimal war sie für ein langes Wochenende nach Hause geflogen.

Dann, nach insgesamt zwei Jahren in New York, erhielt ihre Mutter eines Tages einen Anruf von der Polizei. Tracey war verschwunden.

Zwei Tage war sie nicht mehr zur Arbeit erschienen. Da sie sich auch nicht mehr am Telefon meldete, suchte ihr Arbeitgeber, der Restaurantbesitzer Tom King, ihre Wohnung auf. Dort war alles in Ordnung. Laut ihrem Kalender hatte sie am Tag nach ihrem Verschwinden und am

Ende der Woche jeweils einen Termin zum Vorsprechen. »Zum ersten Termin ist sie nicht erschienen«, teilte King der Polizei mit. »Wenn sie beim zweiten auch nicht auftaucht, stimmt etwas nicht.«

Seitdem wurde sie von der New Yorker Polizei als vermisst geführt. Ein Vermisstenfall unter vielen, dachte Mark auf der Fahrt zu dem einfachen neuenglischen Holzhaus, in dem er aufgewachsen war und das

mit seinen pechschwarzen
Dachschindeln, der weiß
gestrichenen Fassade und den
leuchtend roten Tür- und
Fensterrahmen etwas Fröhliches
ausstrahlte. Er bog in die
Einfahrt und hielt an. Die Lampe
über der Tür warf ihr Licht auf
die Eingangsstufen. Seit fast
achtundzwanzig Jahren ließ
seine Mutter die Lampe die
ganze Nacht brennen, nur für
den Fall, dass Tracey nach
Hause kam.

Roastbeef, Kartoffelbrei und Spargel – das hatte er sich als Abschiedsessen gewünscht. Sobald er die Tür öffnete, zog ihm köstlicher Bratenduft entgegen und sagte ihm, dass seine Mutter ihm seinen Wunsch nach allen Regeln der Kunst erfüllt hatte.

Martha Sloane wischte sich die Hände an der Schürze ab und kam aus der Küche geeilt. Sie war vierundsiebzig Jahre alt, war früher sehr schlank gewesen und

hatte sich mittlerweile auf Größe 42 eingependelt. Ihre weißen, gewellten Haare umrahmten ebenmäßige Gesichtszüge. Sie schloss ihren Sohn fest in die Arme.

»Du bist wieder einen Zentimeter gewachsen«, begrüßte sie ihn.

»Gott bewahre«, protestierte Mark. »Ich passe ja so schon nur mit Mühe in ein Taxi.« Er war eins achtundneunzig groß. Sein Blick fiel auf den Esstisch,

wo das Silberbesteck und das gute Porzellan aufgedeckt waren. »Na, das nenne ich aber ein feierliches Abschiedsessen.«

»Die Sachen werden doch sowieso kaum benutzt«, antwortete seine Mutter. »Mach dir einen Drink. Ach, mach mir auch einen.«

Seine Mutter trank nur selten Cocktails. Es versetzte ihm einen Stich, als ihm klar wurde, dass seine Mutter Traceys Verschwinden mit keinem Wort

erwähnen wollte, um sich dieses letzte gemeinsame Essen mit ihm nicht zu verderben. Zumindest in den nächsten Monaten würden sie sich wohl kaum sehen. Als ehemalige Gerichtsstenografin wusste Martha Sloane um die langen Arbeitszeiten, denen er in seiner neuen Kanzlei kaum würde entrinnen können.

Erst beim Kaffee kam sie doch noch auf Tracey zu sprechen. »Wir wissen beide, welches

Datum ansteht«, sagte sie leise.
»Mark, ich sehe mir im Fernsehen immer diese Sendung über Altfälle an. Wenn du in New York bist, meinst du, du könntest die Polizei dazu bewegen, die Ermittlungen in Traceys Fall wiederaufzunehmen?

Mittlerweile gibt es so viele neue Möglichkeiten, um vermisste Menschen aufzuspüren, selbst wenn ihr Verschwinden jahrelang zurückliegt. Aber das wird die Polizei natürlich nur tun, wenn

sich jemand dafür einsetzt.«

Sie zögerte, bevor sie fortfuhr.
»Mark, ich weiß, ich kann mir nicht mehr einreden, dass Tracey nur das Gedächtnis verloren hat oder in Schwierigkeiten geraten ist und deswegen untertauchen musste. Ich bin davon überzeugt, dass sie tot ist. Aber es würde mich beruhigen, wenn ihr Leichnam gefunden würde und wir sie neben Dad beerdigen könnten. Machen wir uns nichts vor. Ich

habe, wenn alles gut geht, vielleicht noch zehn Jahre zu leben. Und wenn meine Zeit kommt, wäre mir wohler, wenn ich weiß, dass Tracey neben Dad ruht.« Sie musste ihre Tränen wegblinzeln. »Du weißt, wie es ist. Ich möchte an Traceys Grab ein Gebet sprechen können.«

Als sie sich vom Tisch erhoben, sagte sie unvermittelt: »Ich würde gern noch Scrabble spielen. Ich habe im Lexikon nämlich ein paar tolle neue

komplizierte Wörter entdeckt. Aber deine Maschine geht morgen Nachmittag, und wie ich dich kenne, hast du noch gar nicht gepackt.«

»Du kennst mich zu gut, Mom«, sagte Mark lächelnd. »Und red nicht davon, dass du nur noch zehn Jahre zu leben hast. Der Bürgermeister wird dir noch eine Glückwunschkarte zum hundertsten Geburtstag schicken.« An der Tür umarmte er sie innig und ergriff die

Gelegenheit, um sie zu fragen:
»Wirst du das Verandalicht
ausmachen, wenn du die Tür
absperrest?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein,
wahrscheinlich nicht. Du weißt
doch, Mark, nur für den Fall ...«

Sie beendete den Satz nicht.
Aber Mark wusste auch so, was
sie hätte sagen wollen: Nur für
den Fall, dass Tracey heute
Nacht heimkommt.

4

Bei ihrem letzten Besuch im familieneigenen Betrieb hatte Kate mit Entsetzen erfahren müssen, dass die Überwachungskameras immer noch nicht funktionierten. »Kate, Ihr Vater will das neue System nicht«, sagte Jack Worth, der Betriebsleiter. »Das Problem ist eigentlich, dass alles erneuert gehört. Aber wir haben nicht

mehr die Handwerker wie noch vor zwanzig Jahren. Die wirklich guten Möbelbauer sind im Grunde unerschwinglich teuer, weil uns zunehmend der Markt wegbricht. Und die, die wir uns noch leisten können, sind nicht mehr so gut wie früher. Mittlerweile bekommen wir regelmäßig Reklamationen. Ich kapier einfach nicht, warum Ihr Vater das Gelände nicht verkaufen will. Der Grund allein ist mindestens zwanzig Millionen

Dollar wert.«

Betrübt fügte er noch hinzu:
»Klar, in dem Fall wäre ich
arbeitslos. Und die Nachfrage
nach Betriebsleitern hält sich im
Moment in Grenzen, weil so viele
Unternehmen dichtmachen.«

Jack war sechsfundfünfzig und
hatte immer noch den
stämmigen Körper eines Ringers,
der er Anfang zwanzig gewesen
war. Graue Strähnen mischten
sich in seine strohblonden
Haare. Unter seiner strengen

Leitung standen die Möbelfertigung, die Ausstellungsräume und das auf drei Etagen untergebrachte Privatmuseum, in dem jeder Raum mit unschätzbar wertvollen Antiquitäten ausgestattet war. Er hatte vor mehr als dreißig Jahren als Assistent der Buchhaltung im Betrieb angefangen und fünf Jahre zuvor die Leitung übernommen.

Kate hatte einen Jogginganzug

angezogen, den Wecker auf 3.30 Uhr gestellt und sich auf die Couch gelegt. Sie glaubte zwar nicht, dass sie einschlafen würde, aber genau das passierte. Allerdings war ihr Schlaf unruhig und voller Träume, an die sie sich später kaum erinnern konnte, die sie aber mit großem Unbehagen erfüllten. Nur ein Bruchstück war ihr im Gedächtnis geblieben, etwas, was sie von Zeit zu Zeit träumte: Ein verängstigtes Kind

im geblümten Nachthemd lief durch einen langen Flur, fort von Händen, die es fangen wollten.

Der Albtraum hat mir gerade noch gefehlt, dachte sie, als sie den Wecker ausstellte und aufstand. Zehn Minuten später hatte sie sich in ihre schwarze Daunenjacke und einen Schal gehüllt, betrat die Parkgarage ihres Apartmentgebäudes und stieg in ihren Mini.

Selbst zu dieser frühen Morgenstunde herrschte in

Manhattan einiger Verkehr, aber sie kam gut voran. Auf der Sixty-fifth Street durchquerte sie den Central Park und näherte sich wenige Minuten später der Zufahrt zur Queensboro Bridge. Zehn Minuten danach hatte sie ihr Ziel erreicht. Es war Viertel nach vier. Sie wusste, dass Gus jeden Moment kommen musste. Sie parkte den Wagen hinter dem Müllcontainer an der Rückseite des Museums und wartete.

Immer noch wehte ein heftiger Wind, im Wagen wurde es schnell kalt. Sie wollte schon den Motor anstellen, als Scheinwerferlichter um die Ecke bogen und Gus' Pick-up neben ihr anhielt.

Beide stiegen aus und gingen zügig zum Hintereingang des Museums. Kate hatte eine Taschenlampe und die Schlüssel in der Hand. Sie sperrte auf und öffnete die Tür. Mit einem Seufzer der Erleichterung sagte

sie: »Gus, vielen Dank, dass Sie zu dieser Stunde kommen konnten.« Sie richtete den Strahl der Taschenlampe auf die Bedientafel der Alarmanlage. »Ist es zu glauben, sogar hier ist die Alarmanlage kaputt.«

Gus trug eine über die Ohren gezogene Wollmütze, aus der nur an der Stirn einige Haarsträhnen herausspitzten. »Mir war schon klar, dass es was Wichtiges sein muss, wenn wir uns zu dieser

nachtschlafenden Zeit treffen«, sagte er. »Worum geht es, Kate?«

»Ich kann nur beten, dass ich mich täusche, Gus, aber ich muss Ihnen etwas in der Fontainebleau-Suite zeigen. Ich brauche Ihre Fachkenntnisse.« Sie griff in ihre Tasche, zog eine weitere Taschenlampe heraus und reichte sie ihm. »Richten Sie sie auf den Boden.«

Schweigend gingen sie zur hinteren Treppe. Als Kate mit

der Hand über das glatte Holz des Geländers strich, musste sie an ihren Großvater denken, der als mittelloser Immigrant in die USA gekommen war und an der Börse ein Vermögen verdient hatte.

Im Alter von fünfzig Jahren hatte er seine Investmentgesellschaft verkauft und sich seinen Lebenstraum erfüllt: Er hatte eine Firma aufgebaut, die Stilmöbel herstellte. Er hatte dieses

Grundstück in Long Island City erworben und darauf einen Gebäudekomplex errichtet, der aus Fabrik, Ausstellungsräumen und Privatmuseum bestand und in dem er die Antiquitäten präsentierte, die er im Lauf seines Lebens gesammelt hatte und die nun als Vorbild für die eigenen Produkte dienten.

Mit fünfundfünfzig war er zu dem Entschluss gekommen, dass er einen Erben brauchte, und so hat er meine Großmutter

geheiratet, die zwanzig Jahre jünger war als er. Und dann sind mein Vater und sein Bruder geboren worden, dachte Kate. Dad hat die Firma ein Jahr vor dem Unfall übernommen. Danach hat Russ Link den Betrieb geleitet, bevor er vor fünf Jahren in Rente ging.

Connellys Stilmöbel-Manufaktur war sechzig Jahre lang ein florierendes Unternehmen gewesen, mittlerweile aber standen die teuren, exklusiven

Produkte nicht mehr so hoch im Kurs, wie Kate ihrem Vater wiederholt auseinandergesetzt hatte.

Sie hatte jedoch nicht den Mut aufgebracht, ihm darüber hinaus klarzumachen, dass sein zunehmender Alkoholkonsum, die Vernachlässigung der Firma und sein unregelmäßiges Erscheinen im Büro weitere Gründe waren, die für einen Verkauf sprachen. Sehen wir den Tatsachen doch ins Auge, dachte

sie sich, nach dem Tod meines Großvaters hat sich Russ immer um alles gekümmert.

Unten an der Treppe sagte Kate: »Gus, ich möchte Ihnen den Schreibtisch zeigen ...« Plötzlich blieb sie stehen und griff nach seinem Arm. »Mein Gott, Gus, hier riecht ja alles nach Gas.« Sie fasste nach seiner Hand, drehte sich um und wollte zur Ausgangstür zurück. Sie waren nur wenige Schritte weit gekommen, als in einer

gewaltigen Explosion die gesamte Treppe auf sie niederkrachte.

Was darauf folgte, daran konnte sich Kate danach nur noch vage erinnern. Sie wollte sich das Blut wegwischen, das ihr über die Stirn lief, während sie Gus' reglosen Körper gepackt hielt und zur Tür kroch. Die Flammen schlugen die Wände hoch, im erstickenden Rauch konnte sie kaum noch etwas erkennen. Dann wurde die Tür

aufgeworfen, Windböen fegten herein. Ihr schierer Überlebenswille ließ sie nach Gus' Handgelenken greifen, und sie schleifte ihn weiter nach draußen auf den Parkplatz, wo sie zusammenbrach.

Die Feuerwehrleute fanden sie bewusstlos vor. Sie blutete stark aus einer Wunde am Kopf, ihre Kleidung war versengt.

Gus lag nur wenige Meter neben ihr. Durch das Gewicht der eingestürzten Treppe hatte

er schwere innere Verletzungen
erlitten, denen er erlegen war.

5

Höhepunkt des Führungstreffens bei Hathaway Haute Couturier war die Ankündigung, dass Hannah Connelly für einen Teil ihrer bei den Sommer-Modenschauen zu zeigenden Kreationen ein eigenes Designer-Label bekommen würde.

Das waren wunderbare Neuigkeiten, die Hannah

unbedingt gleich ihrer Schwester Kate mitteilen wollte. Aber dann erinnerte sie sich, dass es schon fast neunzehn Uhr war und Kate eine Verabredung mit ihrem Vater und dessen neuester Freundin hatte. Daher rief sie ihre beste Freundin Jessica Carlson an. Sie kannten sich vom Boston College, das sie zwei Jahre lang gemeinsam besucht hatten, bevor Hannah zum Fashion Institute of Technology und Jessie auf die Fordham Law

School gewechselt war.

Jessie jubelte vor Freude.
»Hannah, das ist ja großartig!
Du wirst der nächste Yves Saint
Laurent. Treffen wir uns in einer
halben Stunde im Mindoro. Ich
lade dich ein.«

Um halb acht saßen sich die
beiden in einer Nische
gegenüber. Der Speisesaal des
beliebten Restaurants war auch
an diesem Mittwoch voll besetzt,
was von ausgezeichnetem Essen
und freundlicher Atmosphäre

zeugte.

Ihr Lieblingskellner Roberto, kahlköpfig, rund und mit einem breiten Grinsen im Gesicht, schenkte ihnen Wein ein. »Sie haben was zu feiern?«, fragte er.

»Und wie!« Jessie hob ihr Glas.
»Auf die beste Modedesignerin der Welt, Hannah Connelly.«
Und dann fügte sie hinzu:
»Roberto, irgendwann werden wir sagen: ›Damals, da haben wir sie beide schon gekannt.««

Hannah stieß mit Jessie an, nahm einen Schluck und wünschte sich, sie könnte endlich aufhören, sich immer um ihren Vater und Kate Sorgen zu machen. Die Beziehung zwischen den beiden verschlechterte sich zusehends, je mehr es mit dem Familienbetrieb bergab ging.

»Was macht dein attraktiver Vater?«, fragte Jessie, als könnte sie Hannahs Gedanken lesen, während sie angewärmtes italienisches Weißbrot in das

Olivenöl tauchte, das sie sich auf ihren Teller gegossen hatte. »Hast du es ihm schon erzählt? Er ist doch sicherlich ganz aus dem Häuschen.«

Nur Jessie konnte so etwas in diesem leichten ironischen Ton überbringen. Hannah betrachtete ihre ehemalige Studienkollegin. Jessie hatte rote Locken, die ihr offen über die Schulter fielen, ihre lebhaften blauen Augen funkelten, ihre milchweiße Haut kam ohne jedes

Make-up aus. Mit ihren eins
achtzig überragte sie Hannah
sogar dann, wenn sie ihr wie
jetzt am Tisch gegenüber saß.
Sie war die geborene Sportlerin,
schlank, durchtrainiert, und
interessierte sich nicht im
Geringsten für Mode. Wenn sie
für besondere Anlässe etwas
zum Anziehen brauchte, war sie
ganz auf Hannah angewiesen.

Hannah zuckte mit den
Schultern. »Ach, du weißt doch,
wie sehr er aus dem Häuschen

sein wird.« Sie ahmte die Stimme ihres Vaters nach. »»Hannah, das ist ja wunderbar, ganz wunderbar.« Und dann hat er auch schon wieder vergessen, was ich ihm erzählt habe. Und ein paar Tage später wird er mich fragen, wie es mit der Mode so läuft. Unser passionierter Frauenheld hat noch nie viel Zeit für Kate oder mich übrig gehabt, und je älter er wird, desto weniger interessiert er sich für uns.«

Jessie nickte. »Ich hab's gemerkt, als ich das letzte Mal mit euch beim Essen war. Kate hat eurem Vater gegenüber ein paar ziemlich spitze Bemerkungen fallen lassen.«

Roberto kam mit den Speisekarten an den Tisch. »Wollen Sie gleich bestellen oder noch etwas warten?«, fragte er.

»Linguine mit Muscheln und den Haussalat.« Das war Hannahs Lieblingspasta.

»Lachs mit dreifarbigem Salat«,

wählte Jessie.

»Ich hätte mir die Frage sparen können«, erwiderte Roberto. Er war seit fünfzehn Jahren im Lokal und kannte die Lieblingsgerichte aller Stammgäste.

Als er außer Hörweite war, nahm Hannah einen weiteren Schluck Wein und zuckte die Achseln. »Jessie, du kennst unsere Familie seit dem College. Du hast genügend mitbekommen, um dir selbst ein

Bild machen zu können. Der Markt hat sich verändert, die Nachfrage nach Stilmöbeln geht zurück, außerdem sind unsere Möbel lange nicht mehr so gut wie früher. Bis vor etwa fünf Jahren hatten wir noch hervorragende Möbelbauer, die sind mittlerweile alle in Rente. Nach dem Tod meines Großvaters vor dreißig Jahren hat mein Vater den Betrieb übernommen, unterstützt hat ihn dabei Russ Link, die rechte Hand

meines Großvaters. Nach dem Unfall hat es lange gedauert, bis mein Vater wieder gesund wurde, aber nach seiner Genesung hatte er kein Interesse mehr am Betrieb. Nach allem, was ich weiß, haben sich weder er noch sein Bruder jemals wirklich ums Tagesgeschäft gekümmert. Ich glaube wirklich, dass es so ist, wie man sagt: Die erste Einwanderergeneration schuftet, um den Kindern alle Vorteile zu

verschaffen, die ihr selbst noch versagt waren.«

Hannah spürte, wie gut es tat, so offen mit ihrer Freundin reden zu können, der sie uneingeschränkt vertraute.

»Jess, es spitzt sich mehr und mehr zu. Und ich verstehe es nicht. Dad geht immer leichtsinniger mit dem Geld um. Stell dir vor, letzten Sommer hat er für einen Monat eine Jacht geleast! Für fünfzigtausend Dollar die Woche! Er least

Jachten, während das Familienschiff im Sinken begriffen ist. Ich wünschte mir, er hätte, als wir noch jünger waren, eine Frau kennengelernt und geheiratet. Eine vernünftige Frau, die ihn vielleicht in die Schranken gewiesen hätte.«

»Ich habe mir darüber, ehrlich gesagt, auch schon Gedanken gemacht. Er war erst dreißig, als deine Mutter ums Leben kam. Meinst du, er hat sie wirklich so sehr geliebt, dass er keine

andere mehr finden konnte?«

»Ich glaube schon, dass sie die Liebe seines Lebens war. Leider kann ich mich nicht mehr an sie erinnern. Wie alt war ich? Acht Monate? Kate war damals drei. Natürlich, es war eine fürchterliche Tragödie. Er hat meine Mutter, seinen Bruder Connor und vier enge Freunde verloren. Und er hat am Ruder des Bootes gestanden. Man muss aber auch sagen, seine Schuldgefühle haben ihn nie

davon abgehalten, sich eine Freundin nach der anderen zuzulegen. Jetzt aber genug von der Familie. Genießen wir das Essen, zu dem du mich einlädst, und hoffen wir, dass sich Kate und Dad und seine Freundin, wie immer sie heißen mag, nicht gegenseitig an die Gurgel gehen.«

Zwei Stunden später, auf der Fahrt zu ihrer Wohnung in der Downing Street in Greenwich Village, war Hannah erneut mit

ihren Gedanken in der Vergangenheit. Ich war noch ein Baby, als wir unsere Mutter verloren haben, dachte sie, als sie aus dem Taxi stieg. Sie musste auch an Rosemary »Rosie« Masse denken, ihr Kindermädchen, das zehn Jahre zuvor, nach ihrer Pensionierung, wieder in ihre Heimat Irland gezogen war.

Möge Gott sie beschützen! Rosie hat uns großgezogen, und sie hat immer gesagt, wie sehr

sie sich wünschen würde, dass Dad wieder heiratet. »Heiraten Sie eine nette Frau, die Ihre wunderbaren kleinen Mädchen liebt und ihnen eine gute Mutter ist«, so ihr Ratschlag an Dad. Daran musste Hannah nun wieder denken, als sie sich in der Wohnung in ihren Lieblingssessel kuschelte, den Fernseher und Digitalrekorder anschaltete und sich eine aufgezeichnete Sendung ansah.

Der tödliche Unfall, bei dem

ihre Mutter, ihr Onkel und vier weitere Personen ums Leben gekommen waren, hatte sich ereignet, weil sich das Boot ihres Vaters in der nächtlichen Dunkelheit regelrecht in die Kette zwischen einem Schlepper und einem Lastkahn gefräst hatte. Sie wollten etwa siebenzig Seemeilen weit in den Atlantik hinaus zu den Futterplätzen der Thunfische. Ihr Vater Douglas Connelly war der einzige Überlebende gewesen. Ein

Hubschrauber der Küstenwache hatte ihn bei Sonnenaufgang schwer verletzt und bewusstlos in einem Rettungsboot gefunden. Trümmerteile des sinkenden Boots hatten ihn am Kopf getroffen.

Dad, dachte Hannah, als sie im schnellen Vorlauf die Werbung übersprang, war nicht unbedingt ein Rabenvater. Er war nur nicht oft da – entweder war er auf Geschäftsreisen, oder er war stark in seine gesellschaftlichen

Verpflichtungen eingebunden. Russ Link hat sich um den Betrieb gekümmert, und Russ war ein Perfektionist. Leute wie Gus Schmidt, die damals noch bei uns gearbeitet haben, waren nicht nur einfach Handwerker. Sie waren Künstler. Rosie hat mit uns in der East Eighty-second Street gewohnt und war immer da, im Sommer und in den Ferien, wenn wir wieder nach Hause gekommen sind. Denn sobald wir alt genug

waren, hat Dad uns aufs Internat geschickt.

Erst gegen Mitternacht schaltete Hannah den Fernseher aus. Um 0.20 Uhr zog sie sich aus und schlüpfte in ihr Bett.

Um fünf Uhr morgens klingelte das Telefon. Es war Jack Worth. »Hannah, es hat einen Unfall gegeben – eine Explosion im Betrieb. Gus Schmidt und Kate waren dort. Weiß der Himmel, warum! Gus ist tot, und Kate

wird gerade ins Manhattan Midtown Hospital eingeliefert.«

Ihre nächste Frage nahm er gleich vorweg. »Hannah, ich habe nicht die geringste Ahnung, was Gus und sie zu dieser Zeit im Museum wollten. Ich bin auf dem Weg ins Krankenhaus. Soll ich Ihrem Vater Bescheid geben, oder übernehmen Sie das?«

»Rufen Sie Dad an«, antwortete Hannah, während sie bereits aus dem Bett stürzte. »Wir sehen uns im

Krankenhaus.«

»Mein Gott«, flehte sie.

»Hoffentlich war nicht Kate schuld daran. Hoffentlich war nicht Kate schuld daran ...«

6

Schon bevor Sandra ganz offen mit Majestic zu flirten begann, ging sie Douglas Connelly fürchterlich auf die Nerven. Ihre Geschichte, beim Miss-Universum-Wettbewerb teilgenommen zu haben, war erstunken und erlogen. Er hatte im Internet nachrecherchiert und dabei erfahren, dass sie bei einem örtlichen

Schönheitswettbewerb in ihrer Heimatstadt Wilbur, North Dakota, einmal Zweite geworden war.

Er hatte sich über ihre Fantasiegeschichten leidlich amüsieren können, bis er beim Essen Kates Zorn bemerkte und wusste, wie sehr sie ihn und das Leben, das er führte, verachtete.

Er wusste auch, dass er ihre Verachtung verdient hatte.

Er musste wieder an den Spruch seines Vaters denken,

den dieser immer dann
gebraucht hatte, wenn er vor
einer schwierigen Entscheidung
stand. Ich komme mir vor, als
würde ich zwischen zwei Feuern
stehen, und egal wie ich es
drehe und wende, ich komme
nicht raus. So fühle ich mich die
ganze Zeit, gleichgültig, wie viel
ich trinke, dachte Doug,
während er den letzten Rest des
Champagners kippte.

Zwischen zwei Feuern stehen.
Der Ausdruck geisterte ihm

unaufhörlich durch den Kopf.

»Ich bin gern in solchen Lokalen«, sagte Sandra. »Hier trifft man immer Leute, die für einen Film casten oder so.«

Wie viel Bleichmittel braucht man, um diese Farbe ins Haar zu kriegen?, dachte Doug.

Der Kellner kam mit einer neuen Champagnerflasche. »Mit den besten Wünschen für die wunderschöne Dame, von Majestic«, sagte er.

Sandra blieb kurz die Luft weg.

»O mein Gott!«

Und schon sprang sie auf und eilte durch den Raum. Douglas Connelly erhob sich. Er hatte hier nichts mehr zu suchen.

»Das übliche Trinkgeld«, sagte er zum Kellner und hoffte, dass er die Worte nicht verschliff.

»Aber achten Sie darauf, dass diese Flasche auf Majestic geht oder wie der Typ da heißt.«

»Gewiss, Mr. Connelly. Ihr Wagen ist draußen?«

»Ja.«

Auch etwas, was Kate in den Wahnsinn treibt – dass ich mir einen eigenen Chauffeur leiste, dachte Doug kurz darauf, als er sich in den Wagen fallen ließ und die Augen schloss. Als Nächstes wusste er nur noch, dass Bernard, sein Chauffeur, ihm vor dem Gebäude an der East Eighty-second Street die Tür öffnete und sagte: »Wir sind da, Mr. Connelly.«

Obwohl Doug am Arm des Pförtners durch die Lobby

geführt wurde, fiel es ihm sichtlich schwer, auf den Beinen zu bleiben. Danny, der den Fahrstuhl bediente, nahm von ihm den Wohnungsschlüssel entgegen, nachdem er ihn endlich aus der Tasche gefummelt hatte. Im fünfzehnten Stock begleitete Danny ihn zu seiner Wohnung, schloss die Tür auf, öffnete sie und führte ihn zur Couch. »Legen Sie sich doch einfach hier hin, Mr. Connelly!«, schlug er vor.

Doug spürte, wie ihm ein Kopfkissen untergeschoben, wie der oberste Hemdknopf gelöst wurde und ihm die Schuhe ausgezogen wurden.

»Nur ein bisschen angesäuselt«, murmelte er.

»Schon gut, Mr. Connelly. Ihre Schlüssel lege ich auf den Tisch. Gute Nacht, Sir.«

»Nacht, Danny. Danke.« Und damit war Doug auch schon eingeschlafen.

Fünf Stunden später hörte er weder das unablässige Schrillen des Telefons, das kaum einen Meter von ihm entfernt auf dem Tisch stand, noch das ebenso unablässige Summen des Handys in seiner Brusttasche.

In dem für Familienangehörige reservierten Wartezimmer des OP-Bereichs steckte die kreidebleiche Hannah schließlich ihr Handy weg und verschränkte die Hände im Schoß, damit sie nicht mehr zitterten. »Ich lass es

jetzt bleiben«, sagte sie zu Jack Worth. »Soll er seinen Rausch ausschlafen.«

7

Douglas Connelly wachte am Donnerstagmorgen um neun Uhr auf. Stöhnend schlug er die Augen auf und wusste im ersten Moment nicht, wo er sich befand. Er erinnerte sich vage daran, in den Wagen gestiegen zu sein. Ab da sah er nur noch verschwommene Bilder vor sich. Der Pförtner, der ihn am Arm führte ... Danny, der von ihm die

Schlüssel entgegennahm ... der ihm ein Kissen unter den Kopf schob.

Der Kopf, der sich jetzt anfühlte, als wäre er mit einer Axt gespalten worden.

Mühsam richtete er sich auf, schwang die Füße auf den Boden, stützte sich mit beiden Händen auf den Couchtisch, um das Gleichgewicht zu halten, und schaffte es tatsächlich, sich zu erheben. Er wartete kurz, bis sich das Zimmer nicht mehr

drehte, dann ging er in die Küche, wo er eine halb leere Wodkaflasche und eine Dose Tomatensaft aus dem Kühlschrank nahm. Er schenkte sich ein Wasserglas mit halb Wodka, halb Tomatensaft voll und kippte es in einem Zug.

Kate hatte recht. Ich hätte den Champagner nicht mehr bestellen sollen, dachte er. Noch etwas tauchte im Nebel seines Gehirns auf. Ich muss mich vergewissern, dass die Flasche,

die dieser Schwachkopf Majestic
der verhinderten
Schönheitskönigin geschickt hat,
nicht auf meiner Rechnung
landet.

Langsam ging er ins
Schlafzimmer und ließ bei jedem
Schritt hinter sich ein
Kleidungsstück fallen. Erst
nachdem er geduscht, sich
rasiert und angezogen hatte,
machte er sich die Mühe, die
eingegangenen Nachrichten zu
prüfen.

Um zwei Uhr morgens hatte Sandra versucht, ihn zu erreichen. »Ach, Doug, es tut mir leid, ich bin doch nur kurz rüber zu Majestic, ich wollte ihm nur für den Champagner danken und weil er so viel Nettes über mich gesagt hat, und dann meinte er, ich soll kurz mal bei ihm und seinen Freunden Platz nehmen, und ehe ich mich versehe, kommt der So-meh-leh oder wie der heißt, der immer den Wein aufmacht, und bringt

den Champagner von Majestic und sagt, dass du schon gefahren bist. Es war sehr schön mit dir und ...«

Connelly drückte auf die Löschtaste, bevor er Sandras Nachricht ganz abgehört hatte. Er sah, dass der nächste Anruf von Jack stammte und der darauffolgende von seiner Tochter Hannah. Na, wenigstens sie liegt mir nicht ständig in den Ohren, dass ich den Betrieb verkaufen soll, dachte er.

Als er bemerkte, dass Jack um 5.10 Uhr und Hannah zwanzig Minuten später angerufen hatte, wurde ihm klar, dass etwas nicht stimmte. Er blinzelte, versuchte sich zu konzentrieren und nüchtern zu klingen und drückte mit zitterndem Finger auf die Rückruftaste.

Hannah meldete sich beim ersten Klingeln. Mit monotoner Stimme erzählte sie ihm von der Explosion, von Gus und von Kates schweren Verletzungen.

»Kate ist gerade operiert worden, die Ärzte versuchen, den Hirndruck abzubauen. Ich kann noch nicht zu ihr und warte darauf, dass ich mit dem Chirurgen sprechen kann.«

»Der Betrieb ist zerstört?«, rief Doug aus. »Alles? Du meinst alles, die Fertigung, die Ausstellungsräume, das Museum, alle Antiquitäten?«

Hannahs lang aufgestauter Zorn und ihre Besorgnis brachen sich Bahn. »Hast du unsere

Anrufe nicht bekommen? Deine Tochter überlebt womöglich nicht«, schrie sie. »Und wenn, dann vielleicht nur mit schwerwiegenden Hirnschäden. Kate stirbt vielleicht ... Und du, ihr Vater, interessierst dich nur für diesen gottverdammten Betrieb!«

Mit frostiger Stimme fuhr sie fort: »Nur für den Fall, dass du vorbeikommen möchtest, deine Tochter liegt im Manhattan Midtown Hospital. Wenn du

nüchtern genug bist, kannst du ja nach dem OP-Wartezimmer fragen. Dort wirst du mich finden, hier bete ich, dass meine Schwester am Leben bleibt.«

8

Um sechs Uhr, als Lottie Schmidt an ihrem Küchentisch Kaffee trank und sich fragte, warum sich Gus um alles in der Welt zu dieser unchristlichen Zeit mit Kate Connelly treffen musste, klingelte es an der Tür. Als sie aufmachte und sah, dass der Pfarrer und ein Polizist auf der Veranda standen, wäre sie beinahe ohnmächtig geworden.

Noch bevor einer der beiden auch nur ein einziges Wort sagte, wusste sie, dass Gus tot war.

Der Tag verlief in einem Nebel aus Fassungslosigkeit. Sie nahm kaum wahr, dass Nachbarn kamen und gingen und sie mit ihrer Tochter Gretchen telefonierte.

Hatte Gretchen gesagt, dass sie heute oder morgen einen Flug von Minneapolis nehmen würde? Lottie wusste es nicht

mehr. Hatte sie Gretchen auch eingeschärft, nicht mit Bildern ihres wunderbaren Hauses in Minnetonka zu protzen? Lottie war sich nicht mehr sicher.

Lottie ließ den ganzen Tag den Fernseher laufen. Sie musste die Bilder des verwüsteten Betriebsgeländes sehen, wollte sich durch das Wissen trösten lassen, dass Gus wenigstens nicht verbrannt war.

Charley Walters, der Leiter des gleichnamigen

Bestattungsinstituts, der für die meisten Gemeindemitglieder schon im Voraus Vorkehrungen getroffen hatte, erinnerte sie daran, dass sich Gus immer ausdrücklich eine Feuerbestattung gewünscht hatte. Erst später fiel Lottie wieder ein, dass sie Charley daraufhin so etwas Ähnliches erwidert hatte wie: »Na, fast wäre er ja schon verbrannt, da können wir von Glück reden, dass es nicht passiert ist.«

Ihre Nachbarin und gute Freundin Gertrude Peterson kam vorbei und drängte sie zu einer Tasse Tee und einem Muffin. Den Tee brachte sie hinunter, beim Muffin winkte sie nur ab.

Zusammengekauert in eine Decke gehüllt, saß Lottie in dem breiten Sessel am Kamin im Wohnzimmer. Der Polizist hatte ihr von Kate Connellys schweren Verletzungen berichtet. Lottie kannte Kate seit ihrer Geburt, und die kleinen mutterlosen

Mädchen hatten ihr so schrecklich leidgetan, nachdem der grauenhafte Unfall passiert war.

O Gott, betete sie. Egal was sie getan hat, lass sie am Leben. Und vergib Gus. Ich hab ihm gesagt, dass es ein Fehler ist. Ich hab ihn gewarnt. O Gott, sei gnädig mit ihm. Er war ein guter Mensch.

9

Jack Worth blieb bei Hannah, bis Douglas Connelly im Krankenhaus eintraf. Jack musste an sich halten, als er Connellys gerötete Säuferaugen sah, begrüßte ihn aber respektvoll und höflich: »Mr. Connelly, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid mir alles tut.«

Doug nickte nur und ging an

ihm vorbei zu Hannah. »Gibt es Neues über Kates Zustand?«, fragte er leise.

»Nur, was ich dir schon gesagt habe. Sie liegt im Koma. Man weiß nicht, ob sie überleben wird, und falls ja, ob Hirnschäden zurückbleiben.« Hannah wand sich aus der Umarmung ihres Vaters. »Es waren Leute von der Feuerwehr da. Sie haben sich meine Nummer notiert. Sie wollten mit Kate reden, aber das war

natürlich nicht möglich. Sie und Gus wurden nach der Explosion am Hintereingang des Museums gefunden. Jack fürchtet, die Polizei könnte glauben, dass sie den Brand absichtlich gelegt haben.«

Leise, aber wütend fuhr sie fort: »Dad, der Betrieb macht Verluste. Kate weiß es, Jack weiß es, du weißt es. Warum hast du das Angebot für das Grundstück nicht angenommen? Dann wären wir jetzt

wahrscheinlich nicht hier.«

Im Taxi auf dem Weg zum Krankenhaus hatte sich Douglas Connelly auf genau diese Frage vorbereitet. Trotz der hämmernden Kopfschmerzen, die auch der frühmorgendliche Drink und die drei Aspirin nicht hatten verscheuchen können, versuchte er überzeugend und selbstsicher zu klingen.

»Hannah, deine Schwester übertreibt mit den wirtschaftlichen Problemen,

außerdem ist das Grundstück wesentlich mehr wert, als uns bislang geboten wurde. Kate war vernünftigen Argumenten überhaupt nicht mehr zugänglich.« Er unternahm nicht noch einmal den Versuch, sie zu berühren, sondern durchquerte das kleine Wartezimmer, sank auf einen Sessel und vergrub das Gesicht in den Händen. Kurz darauf bebte sein ganzer Körper unter gedämpftem Schluchzen.

Jack Worth erhob sich. »Ich

glaube, es ist besser, wenn ich Sie beide allein lasse«, sagte er. »Hannah, geben Sie mir Bescheid, wenn sich Kates Zustand ändert?«

»Natürlich. Danke, Jack.«

Lange saß Hannah daraufhin nur reglos in dem grauen Armsessel und betrachtete gedankenverloren ihren Vater, der ihr gegenüber in einem gleichen Sessel saß. Sein Schluchzen endete so abrupt, wie es eingesetzt hatte. Er

lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen.

Sind alle Sessel in Wartezimmern immer gleich?, fragte sich Hannah. Und wird Kate überleben? Und wenn, wird sie dann noch derselbe Mensch sein? Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass sie irgendwie anders ist ... Letzten Abend war sie mit Dad beim Essen. Hat sie vielleicht angedeutet, dass sie mit Gus am Museum verabredet war?

Das war eine Frage, die sie ihm stellen musste. »Dad, hat Kate gestern erwähnt, dass sie heute Morgen zum Museum wollte?«

Doug richtete sich auf, faltete nervös die Hände, löste sie wieder und strich sich über die Stirn. »Natürlich hat sie mir nichts davon erzählt, Hannah. Aber, Gott helfe uns, letzte Woche hat sie mich angerufen und mal wieder gedrängt, alles zu verkaufen, und da hat sie gesagt, am liebsten würde sie

alles in die Luft jagen, dann
wären wir die Sache endlich
los.«

Im selben Moment trat ein Arzt
mit ernster Miene durch die Tür
des Wartezimmers.

10

Dr. Ravi Patel ließ sich nicht anmerken, ob er Doug Connellys schockierenden Kommentar gehört hatte. Er wandte sich auch nicht an Doug, sondern sprach Hannah an. »Ms. Connelly, wie ich Ihnen schon vor der OP gesagt habe: Ihre Schwester hat schwere Kopfverletzungen mit gravierenden Hirnödemen

erlitten. Zum jetzigen Zeitpunkt können wir nicht sagen, ob sie permanente Schäden davontragen wird. Das werden wir erst erfahren, wenn sie aus dem Koma aufwacht ... Das kann in wenigen Tagen oder in einem Monat sein.«

Hannahs Mund war wie ausgedörrt, ihre Lippen bewegten sich kaum, als sie fragte: »Dann glauben Sie, dass sie überleben wird?«

»Die ersten vierundzwanzig

Stunden sind entscheidend. Ich würde Ihnen dringend raten, nicht hier zu warten. Es ist wahrscheinlich besser, wenn Sie sich ausruhen. Ich verspreche, sollte sich ihr Zustand ändern, werde ich ...«

»Doktor, ich will die beste Pflege für meine Tochter«, unterbrach Doug. »Ich will einen Spezialisten, ich will private Pflegekräfte.«

»Mr. Connelly, Kate liegt auf der Intensivstation. Später

können Sie private Pflegekräfte engagieren, jetzt ist nicht der Zeitpunkt dafür. Und natürlich werde ich mich gern mit jedem Arzt absprechen, den Sie zurate ziehen möchten.« Dr. Patel wandte sich wieder an Hannah, vergewisserte sich, dass er ihre Handynummer hatte, und sagte schließlich voller Anteilnahme: »Kate muss die nächsten Tage überstehen, und dann wird es wahrscheinlich noch lange dauern, bis sie wieder ganz

gesund ist. Aber am meisten helfen Sie ihr jetzt, wenn Sie Ihre Kräfte schonen.«

Hannah nickte. »Kann ich sie sehen?«

»Sie können einen kurzen Blick auf sie werfen.«

Doug nahm Hannah am Arm und folgte dem Arzt hinaus. »Sie wird schon durchkommen«, sagte er leise. »Kate ist zäh. Sie wird es überstehen, und nachher wird es ihr besser gehen als jemals zuvor.«

Falls sie nicht wegen Brandstiftung oder sogar Mord verhaftet wird, dachte Hannah. Ihre Wut auf ihren Vater war einer Art Resignation gewichen. Aber er hat ja nicht damit rechnen können, dass Dr. Patel gerade in dem Moment ins Wartezimmer kommt, als er von Kates Kommentar erzählte.

Am Ende des langen Gangs drückte Dr. Patel auf einen Knopf und öffnete damit die schweren Türen der

Intensivstation. »Machen Sie sich auf einiges gefasst«, sagte er. »Kates Kopf ist bandagiert, sie wird künstlich beatmet, und ihr Körper ist mit Infusionsschläuchen übersät.«

Trotz der Warnung war Hannah entsetzt, als sie ihre Schwester sah. Ich muss Dr. Patel wohl glauben, dass das Kate ist, dachte sie, während sie die reglose Gestalt auf dem Bett nach vertrauten Merkmalen absuchte. Kates Hände waren

vollständig verbunden, erst jetzt fiel ihr wieder ein, dass ihre Schwester an den Armen Verbrennungen zweiten Grades erlitten hatte, wie man ihr bei der Ankunft im Krankenhaus mitgeteilt hatte. Das Beatmungsgerät verdeckte fast das ganze Gesicht, und wegen der Kopfbandagen war von Kates blonden Haaren nicht das Geringste zu sehen.

Hannah gab ihrer Schwester einen Kuss auf die Stirn. Bildete

sie es sich nur ein, oder konnte sie tatsächlich ganz schwach das Parfüm riechen, das Kate immer trug? »Ich liebe dich«, flüsterte Hannah. »Verlass mich nicht, Kate!« Und fast hätte sie noch hinzugefügt: »Du bist doch die Einzige, die ich habe«, konnte es sich aber gerade noch verkneifen.

Obwohl es so ist, dachte sie traurig. Von unserem Vater haben wir doch all die Jahre über nicht viel gehabt.

Sie trat zurück und machte Platz für ihren Vater, der sich über Kates Bett beugte. »Meine Kleine«, sagte er mit zitternder Stimme. »Du musst wieder gesund werden. Du kannst uns nicht im Stich lassen.«

Nach einem letzten Blick auf Kate wandten sie sich zum Gehen. An der Tür versprach Dr. Patel erneut, sie umgehend zu informieren, falls sich Kates Zustand ändern sollte.

Um halb zwei verließen sie das

Krankenhaus. Um einem eventuellen Vorschlag zuvorzukommen, gemeinsam mit ihrem Vater zu Mittag zu essen, sagte Hannah: »Dad, ich fahre ins Büro. Ich muss noch ein paar Sachen erledigen, außerdem tut es gut, wenn ich mich beschäftige und nicht untätig zu Hause herumsitze.«

Als sie jedoch auf die Straße traten, sahen sie schon die Reporter, die nur auf sie gewartet hatten.

»Was können Sie uns über Kate Connellys Zustand sagen?«, wollten die Journalisten wissen.

»Warum war sie zu dieser frühen Morgenstunde mit Gus Schmidt im Museum? Hat sie Ihnen gesagt, dass sie dorthin wollte?«

»Der Gesundheitszustand meiner Tochter ist äußerst ernst. Bitte respektieren Sie unsere Privatsphäre.« Ein Taxi hielt in diesem Augenblick am Randstein und setzte jemanden ab. Doug

legte den Arm um Hannah, drängte sich mit ihr durch die Menschenmenge und schob sie auf den Rücksitz. Er stieg zu ihr und zog die Tür zu. »Fahren Sie los!«, blaffte er den Fahrer an.

»Mein Gott!«, entfuhr es Hannah. »Sie sind wie die Geier!«

»Das ist erst der Anfang«, sagte Douglas Connelly grimmig. »Das ist alles erst der Anfang.«

11

Trotz der drängenden Bitte ihres Vaters, nach Hause zu fahren und sich auszuruhen, bestand Hannah darauf, in ihrem Büro in der West Thirty-second Street abgesetzt zu werden. »Die Firma will eine Presseerklärung herausgeben, es soll eine neue Kollektion vorgestellt werden«, sagte sie, ohne dabei zu erwähnen, dass

die neue Linie unter ihrem Namen laufen würde.

An der Ecke zu ihrem Bürogebäude öffnete sie die Taxitür und gab Doug einen Kuss auf die Wange. »Ich rufe dich sofort an, falls ich irgendwas hören sollte, versprochen.«

»Willst du am Abend wieder ins Krankenhaus?«

»Ja. Falls der Arzt aus irgendeinem Grund nicht früher anruft, werde ich gegen sieben

dort sein.«

Der hupende Wagen hinter ihnen machte Hannah darauf aufmerksam, dass sie den Verkehr aufhielt. »Wir sprechen uns später«, sagte sie eilig und trat auf den Bürgersteig. Normalerweise fühlte sie sich sehr wohl in der geschäftigen Straße, in der es auf den Bürgersteigen von Fußgängern nur so wimmelte und ständig Kleiderstände von einem Gebäude zum anderen geschafft

wurden, heute aber fand sie wenig Trost darin. Es regnete zwar nicht, aber der kalte, feuchte Wind trieb sie schnell ins Gebäude.

Luther, der Wachmann, hielt sich an der Theke in der Lobby auf. »Wie geht es Ihrer Schwester, Ms. Connelly?«, fragte er. Nach dem Medienaufgebot vor dem Krankenhaus war Hannah klar geworden, dass die Explosion und der Brand für gewaltige

Schlagzeilen sorgten und sie sich auf die Fragen vorbereiten musste, die ihr zu dem Vorfall und zu ihrer Schwester gestellt werden würden.

»Sie ist schwer verletzt«, sagte sie leise. »Wir können nur beten, dass sie überlebt.« Ihr war, als könnte sie Luthers Gedanken lesen: Was hatte Kate um diese Tageszeit dort überhaupt verloren? Um zu vermeiden, dass er weitere Fragen stellte, eilte Hannah zum

Aufzug. Erst als sie das Büro betrat und die erstaunten Reaktionen ihrer Kollegen und Kolleginnen registrierte, wurde ihr bewusst, dass niemand sie heute hier erwartet hatte.

Farah Zulaikha, die Chefdesignerin des Unternehmens, wollte sie am liebsten gleich wieder nach Hause schicken. »Wir verlegen die Presseerklärung auf einen besseren Termin, Hannah«, sagte sie. »Der Brand wird

zumindest noch in den nächsten Tagen für ziemlichen Wirbel sorgen. Leute, die in der Nähe des East River wohnen, haben mir erzählt, dass sie vom Fenster aus die Flammen gesehen haben.«

Hannah beharrte jedoch darauf, zu bleiben. Es würde ihr guttun, hier zu sein, statt im Krankenhaus oder zu Hause herumzusitzen. Aber nachdem sie sich in ihr kleines, überfülltes Büro zurückgezogen und hinter

sich die Tür geschlossen hatte, barg sie nur den Kopf in den Händen.

Ich weiß nicht, was ich tun soll, dachte sie. Ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Wenn Kate nicht überlebt oder massive Hirnschäden davonträgt, wird sie sich nicht verteidigen können, falls man ihr unterstellt, die Explosion selbst verursacht zu haben.

Wie oft im letzten Jahr hat Kate ganz offen gesagt, dass der

Betrieb dichtgemacht und das Grundstück verkauft werden sollte? Alle unsere Freunde wissen es, dachte Hannah. Kate und mir gehören jeweils zehn Prozent am Unternehmen, in den letzten beiden Jahren haben wir jedes Quartal aber mit einem Minus abgeschlossen.

Gott sei Dank hat der Betrieb vorher noch genügend Dividenden abgeworfen, damit wir uns davon unsere Wohnungen kaufen konnten.

Hat Kate nicht nur gegenüber Dad, sondern auch gegenüber anderen verlauten lassen, dass sie den Betrieb am liebsten »in die Luft jagen« will?

Der Arzt jedenfalls hat gehört, was Dad gesagt hat.

Aber warum sollte Kate alles zerstören wollen, alle Gebäude mit den unschätzbaren Antiquitäten? Das ergibt doch keinen Sinn.

Der Gedanke tröstete Hannah ein wenig. Aber dann fiel ihr ein,

dass ja allein die Antiquitäten mit zwanzig Millionen Dollar versichert waren, und ihr wurde ganz elend zumute.

Erst vor Kurzem hatte sie Aufnahmen eines Autos gesehen, das mit hoher Geschwindigkeit über den Highway gerast war und dabei ständig die Fahrspur gewechselt hatte, um nicht mit anderen Fahrzeugen zusammenzustoßen. Die Fahrerin hatte die Polizei angerufen und ins Handy

gekreischt: »Ich kann nicht mehr bremsen, ich kann nicht mehr bremsen!«

So fühlte sich Hannah jetzt auch – ihre Gedanken rasten von einer schrecklichen Möglichkeit zur nächsten. Angenommen, die Explosion war ein Unfall und Kate und Gus waren nur zufällig zu diesem Zeitpunkt da gewesen. War das möglich? Morgens um halb fünf? Und warum hatte sich Kate überhaupt mit Gus getroffen?

Fünf Jahre zuvor hatte Jack Worth Gus nahegelegt, in den Ruhestand zu treten. Mit dem Zittern in seinen Händen und dem immer schlechter werdenden Augenlicht sei er der Arbeit nicht mehr gewachsen. Gus war darüber ziemlich wütend und sogar ausfallend geworden, obwohl Kate darauf bestanden hatte, ihm ein Jahresgehalt als Abfindung zuzusprechen. Trotz dieser Differenzen blieben Kate und er

später freundschaftlich
verbunden.

Mein Gott, es muss doch eine vernünftige Erklärung geben. Kate würde nie ein Verbrechen begehen, nur um an das Geld zu kommen. Ich kenne sie. Sie würde diese Möglichkeit noch nicht einmal in Erwägung ziehen, so etwas kann ich mir einfach nicht vorstellen, dachte Hannah. Sie schob ihren Stuhl zurück. Was mache ich hier eigentlich? Ich muss wieder ins

Krankenhaus, ich muss bei ihr sein.

Hannah verabschiedete sich mit knappen Worten von den anderen: »Falls sich was ändert, rufe ich an.« Dann überprüfte sie ihre neuen Nachrichten, nachdem sie ihr Handy im Krankenhaus ausgeschaltet und bislang vergessen hatte, es wieder anzuschalten. Ein Dutzend Anrufe von Freunden, von Kates Chef und ihren Arbeitskollegen waren

eingegangen. Sie brachten alle ihr Entsetzen und ihre Besorgnis zum Ausdruck. Drei Anrufe stammten von Jessie. »Hannah, ruf mich an«, hatte sie ihr nur mitgeteilt.

Damit warte ich, bis ich Kate wiedergesehen habe, dachte Hannah. Ist es wirklich erst letzten Abend gewesen, dass Jessie und ich unseren Spaß gehabt und mein eigenes Label gefeiert haben? Spielt das jetzt noch eine Rolle? Spielt

überhaupt noch irgendetwas eine Rolle, falls Kate nicht mehr gesund wird?

Im Krankenhaus sagte man Hannah, dass sie im Wartezimmer der Intensivstation Platz nehmen solle, Dr. Patel werde sie dort empfangen. Als sie jedoch die Tür öffnete, stand jemand anders am Fenster. Die junge Frau hatte Hannah den Rücken zugewandt, aber ein Blick genügte, um Jessies flammend rotes Haar zu

erkennen. Und endlich konnte Hannah der Angst, die sich in ihr aufgebaut hatte, freien Lauf lassen.

Kurz darauf lag sie schluchzend in Jessies Armen.

12

Doug Connelly wusste nicht recht, wo er hinsollte, nachdem er Hannah abgesetzt hatte. Der Taxifahrer war losgefahren und fragte jetzt: »Wohin, Sir?«

Am liebsten wäre Doug nach Hause, um sich ein paar Aspirin einzuwerfen und einen Kaffee zu trinken, allerdings fragte er sich, ob er nicht nach Long Island City fahren sollte, um den Schaden

zu begutachten. Es würde doch seltsam aussehen, wenn sich der Eigentümer nach einer so fürchterlichen Katastrophe nicht blicken ließ, oder?

Andererseits wäre es besser, nach Hause zu fahren und den eigenen Wagen zu bestellen. Vielleicht musste er auch nicht sofort dorthin, vielleicht war es auch gar nicht nötig. Er nannte dem Taxifahrer seine Adresse in der East Eighty- second Street, lehnte sich zurück und schloss

die Augen. Was war der nächste, angemessene Schritt?

War bereits klar, dass das Feuer absichtlich gelegt worden war? Sah es so aus, als hätte sich Kate zu diesem Zweck mit Gus zusammengetan? War dabei etwas schiefgelaufen, sodass es zu einer verfrühten Explosion gekommen war, bevor die beiden das Gebäude wieder verlassen hatten? Vor fünf Jahren, als wir Gus zur Pensionierung gedrängt haben,

war er fürchterlich wütend auf uns gewesen. Die Mädchen aber haben sich ein gutes Verhältnis zu ihm bewahrt. Es wäre nicht so abwegig, ihm zu unterstellen, dass er sich ihre Unterstützung gesichert hat, um eine Art Brandsatz zu legen, der dann früher als geplant hochgegangen ist.

Aber was war dann mit der Versicherung? Wenn die Versicherungsgesellschaft einem Familienmitglied Brandstiftung

nachweisen könnte, wäre dies ein Grund, die Zahlung zu verweigern. Gut, das Grundstück war eine Menge wert, aber allein die Antiquitäten waren mit zwanzig Millionen Dollar abgesichert.

Zumindest kann keiner behaupten, dass ich was damit zu schaffen gehabt hätte. Doug flüchtete sich in die Erkenntnis, dass er vergangenen Abend zu viel getrunken hatte und mit einer Vielzahl an Zeugen

aufwarten konnte, die das alles eventuell bestätigten. Vage erinnerte er sich, dass Bernard, sein Chauffeur, ihm aus dem Wagen geholfen, dass Danny ihn in seine Wohnung gebracht und auf der Couch abgelegt hatte. Sollte es wirklich so weit kommen, würden sie bezeugen, in welchem Zustand er sich befunden hatte, und der Nachtportier konnte bestätigen, dass er das Gebäude danach nicht mehr verlassen hatte.

Wenigstens von der Seite kann mir nichts passieren, tröstete sich Doug. Wenn nötig, könnten wir Gus die Sache in die Schuhe schieben. Vor allem dann, wenn Kate nicht überleben sollte. Aber dann schämte er sich auch gleich dafür, dass er diese Möglichkeit überhaupt in Betracht zog.

Schließlich hielt das Taxi vor seinem Apartmentgebäude. Der Fahrpreis betrug zweiundzwanzig Dollar. Doug schälte zwei Zwanziger vom

Geldscheinbündel in seiner Brieftasche und schob sie durch den Spalt der Trennwand zwischen Fahrer- und Gastbereich. »Behalten Sie den Rest.«

Auch das bringt Kate immer auf die Palme, dachte er. »Dad, warum hältst du es für nötig, Trinkgelder zu geben, die fast so hoch sind wie der Fahrpreis? Wenn du meinst, du kannst damit Eindruck schinden, dann täuschst du dich.«

Erst letzten Abend hatte Kate das Gesicht verzogen, als er den Champagner bestellt hatte. Ihm kam es vor, als wäre es schon Jahre her. Ralph, der Tagportier, hielt ihm bereits die Autotür auf. Doug stieg aus, und die erste Frage des Portiers lautete: »Mr. Connelly, wie geht es Ihrer Tochter?«

»Es ist noch zu früh, um irgendwas sagen zu können«, antwortete Doug, während ihm Kates missbilligender Blick vom

vergangenen Abend noch vor Augen stand.

»Sir, eine junge Dame wartet in der Lobby auf Sie. Schon seit einer Stunde.«

»Eine junge Dame?« Erstaunt eilte Doug zum Eingang, und ebenso eilig hielt Ralph ihm die Tür auf. Sandra saß aufrecht auf einem der schlichten Leinwandstühle in der modern eingerichteten Lobby. Als sie ihn erblickte, sprang sie auf.

»Oh, Doug, das tut mir ja so

leid. Das muss doch ganz schrecklich für dich sein!«

»Ach, die Schönheitskönigin reißt sich von Majestic los«, erwiderte Doug. Doch dann, als sie ihm über die Hände strich und die Wange küsste, zogen sich die Dämonen in seinem Kopf zurück. Sandra gehörte ebenfalls zu seinen Zeugen der letzten Nacht. Er würde morgen zum Betrieb fahren oder übermorgen oder auch nie ... Ich will das alles nicht sehen, dachte

er.

Er hakte sich bei ihr ein.
»Gehen wir nach oben«, sagte
er.

13

Als feststand, dass er nach New York ziehen würde, traf Mark Sloane einige wohldurchdachte Entscheidungen. Er wandte sich an eine renommierte Immobilienmaklerin und erläuterte ihr, was ihm so vorschwebte. Eine geräumige Wohnung mit zwei Schlaf- und zwei Badezimmern in Greenwich Village. Seine Kanzlei befand

sich im Pershing Square Building gegenüber dem Grand Central Terminal und war daher gut zu Fuß oder per U-Bahn zu erreichen.

Die Möbel, die er sich seit dem Ende seines Studiums angeschafft hatte, hatten allesamt schon bessere Tage gesehen. Er beschloss, sie zu verscherbeln und sich ganz neu einzurichten. Damit konnte er auch alle Spuren diverser Damen eliminieren, die im Lauf der Zeit

nur allzu bereitwillig bei ihm ein- und wieder ausgezogen waren.

Die Immobilienmaklerin hatte ihn mit einer Inneneinrichterin bekannt gemacht, mit deren Hilfe er eine bequeme Couch und Stühle erwarb, mehrere Beistelltische und einen Couchtisch für das Wohnzimmer, ein Bett, eine Garderobe und einen Clubsessel für das Schlafzimmer und einen kleinen Tisch und zwei Stühle, die exakt unter das Küchenfenster

passten, das an sich bereits einen unerhörten Luxus darstellte.

Eine Spedition hatte den Umzug seiner Kleidung, seiner Regale, Bücher und der im Lauf der Jahre zusammengetragenen Kunstgegenstände sowie der farbenfrohen handgewebten Teppiche übernommen, die er in Indien gekauft hatte.

»Alles Übrige besorgen wir, wenn ich ein Gespür für die Wohnung habe«, hatte er der

Inneneinrichterin beschieden, die es kaum erwarten konnte, Fenstervorhänge und sonstige Accessoires anzuschaffen.

Er verließ Chicago am Donnerstagmorgen während eines schweren Schneesturms. Die Maschine startete mit drei Stunden Verspätung. Das lässt sich ja gut an, dachte er, als er am trüben Spätnachmittag auf dem Flughafen LaGuardia eintraf. Aber als er am Förderband der Gepäckausgabe

wartete, musste er sich eingestehen, dass er froh war, hier zu sein. Seine alte Arbeit hatte in den letzten fünf Jahren doch einiges von ihrem ursprünglichen Reiz verloren.

Er hatte sich vorgenommen, mit seiner Mutter regelmäßig zu skypen. Auf diese Weise konnte er mit eigenen Augen sehen, ob es ihr wirklich so »wunderbar« ging, wie sie immer behauptete. Außerdem hatte er viele alte Freunde in New York, ehemalige

Studienkollegen aus Cornell. Zeit für einen Neuanfang.

Und Zeit, auch etwas anderes zum Abschluss zu bringen, dachte er, als er mühelos seinen schweren Koffer vom Band fischte. Neben den anderen glücklichen Reisenden, deren Gepäck ebenfalls bereits ausgegeben war, ging er hinaus zum Taxistand und stellte sich geduldig in die Schlange. Durch seine Körpergröße war er im College einer der besten

Basketballspieler gewesen. Seine Haare waren früher so kastanienbraun wie die seiner Schwester Tracey, mittlerweile aber zu einem tiefen Braun nachgedunkelt. Zu seinen nicht ganz gleichmäßigen Gesichtszügen – schuld daran war eine mehrfach gebrochene Nase, die er sich bei einem Spiel zugezogen hatte – gehörten warme braune Augen, ein markanter Mund und ein ebenso markantes Kinn. Fremde fanden

Mark Sloane auf Anhieb sympathisch.

Schließlich saß er im Taxi und war auf dem Weg in seine Wohnung. Bei früheren New-York-Besuchen war Mark aufgefallen, dass sich viele Taxifahrer gar nicht mehr mit ihren Fahrgästen unterhielten, sondern lieber in ihre Freisprecheinrichtung quasselten. Dieser Fahrer war anders. Er hatte einen klassischen New Yorker Akzent

und wollte reden. »Geschäftlich hier oder Tourist?«, fragte er.

»Seit heute eigentlich Einwohner«, antwortete Mark.

»Im Ernst? Willkommen im Big Apple. Keiner, der hierherkommt, will jemals wieder weg, alles andere wäre mir auch absolut schleierhaft. Hier ist rund um die Uhr was los. Ich meine, man ist hier ja nicht in irgendeinem Vorort, wo es nichts Interessanteres gibt, als wenn sich der Nachbar die Haare

schneiden lässt.«

Mark bedauerte schon, sich auf das Gespräch eingelassen zu haben. »Ich habe in Chicago gewohnt. Es gibt durchaus auch welche, die das für eine ganz tolle Stadt halten.«

»Ja, mag schon sein.«

Zum Glück nahm der Verkehr zu, und der Fahrer musste seine Aufmerksamkeit darauf richten. Marks Gedanken schweiften ab, schließlich überlegte er, wie seine Schwester bei ihrer

Ankunft in New York das alles aufgenommen hatte. Sie war damals, wahrscheinlich aus Kostengründen, nicht geflogen, sondern mit dem Bus angereist und zunächst in einer Jugendherberge des YMCA untergekommen, bevor sie die Wohnung bezog, in der sie bis zu ihrem Verschwinden lebte.

Ich werde mich schnell in meine Arbeit eingewöhnen, dachte er, und dann werde ich mir Gedanken machen, wie ich

die Polizei erneut für den Fall interessieren kann. Am besten fange ich bei der Staatsanwaltschaft von Manhattan an. Sie hat damals in dem Fall ermittelt. Ich habe auch den Namen des Polizisten, der die Ermittlungen geleitet hat. Nick Greco. Sollte nicht schwer sein, ihn aufzutreiben.

Er gab dem Fahrer ein großzügiges Trinkgeld, als sie vor seiner neu erworbenen Wohnung in der Downing Street

anhielten. Dann nahm er seine funkelnagelneuen Schlüssel aus der Brieftasche, trat in die Vorhalle und von dort in die Lobby. Mit wenigen Schritten war er am Aufzug, wo bereits zwei attraktive Frauen warteten. Eine war groß und hatte leuchtend rote Haare, die andere war dunkelhaarig, schlank und trug eine fast das gesamte Gesicht verdeckende Sonnenbrille. Es war nicht zu übersehen, dass sie weinte.

Die Rothaarige hatte Marks Koffer bemerkt. »Wenn Sie zum ersten Mal hier sind, wird Ihnen gleich auffallen, wie langsam der Aufzug ist«, sagte sie zu ihm. »Bei der Renovierung des alten Gebäudes hat man sich nicht die Mühe gemacht, die Aufzüge zu ersetzen.«

Mark hatte das Gefühl, dass sie ihn nur in ein Gespräch verwickeln wollte, um von ihrer weinenden Freundin abzulenken.

Es klingelte am Eingang,

worauf die einzige Wohnungstür in der Lobby aufging. Der Hausmeister, den Mark früher schon mal kennengelernt hatte, kam heraus und ließ zwei Männer ins Gebäude. Mark hörte klar und deutlich, wie einer von ihnen sagte: »Wir sind mit einer Ms. Hannah Connelly verabredet.« Intuitiv spürte Mark, dass es sich bei den beiden Männern, obwohl sie Zivil trugen, um Ordnungshüter handeln musste.

»Die steht direkt vor Ihnen«, sagte der Hausmeister und deutete auf die junge Frau mit der Sonnenbrille. »Sie muss gerade erst gekommen sein.«

»Um Himmels willen, sie sind schon da. Und du hast noch gar nichts gegessen«, sagte die Rothaarige leise.

Stockend und mit niedergeschlagener Stimme erwiderte die andere Frau: »Jessie, ob sie jetzt kommen oder später, das spielt doch

keine Rolle. Sie können mir glauben oder auch nicht, aber ich kann ihnen nichts mitteilen, was ich nicht auch heute Morgen schon gesagt habe.«

Worum geht es hier?, fragte sich Mark, als sich die Aufzugtüren öffneten und er mit den beiden Frauen und den beiden Männern einstieg.

14

Die Brandfahnder Frank Ramsey und Nathan Klein hatten Bereitschaftsdienst in Fort Totten in Queens, als sie frühmorgens über den Brand auf dem Connelly-Gelände in Long Island City informiert wurden. Sie eilten zum Gelände, wo bereits Löschzüge von zwei Feuerwehren die Flammen bekämpften. Nachdem man zwei

Verletzte geborgen hatte, die der Explosion gerade noch entkommen waren, ging man zunächst davon aus, dass trotz der ungewöhnlichen Tageszeit noch weitere Personen im Inneren eingeschlossen sein könnten. Zu diesem Zeitpunkt konnte niemand sagen, ob Gus Schmidt vor seinem Tod das Gebäude noch hatte allein verlassen können. Als die beiden Fahnder erfuhren, dass eine Überlebende bereits ins

Manhattan Midtown Hospital abtransportiert war, folgten sie umgehend und hofften, sie befragen zu können. Bei ihrer Ankunft wurde die eingelieferte Frau allerdings schon operiert, und deren Schwester und der Betriebsleiter hatten nicht die geringste Ahnung, warum sie sich auf dem Gelände aufgehalten hatte.

Die Fahnder kehrten zum Brandort zurück und legten ihre Ausrüstung an, die sie im Wagen

immer mit sich führten. Nach insgesamt vierstündigen Löscharbeiten waren die Flammen erstickt. Es hatte sich herausgestellt, dass sich sonst niemand mehr in den Gebäuden aufgehalten hatte. Die Rückwand des Museums war als Erstes eingestürzt, die Suchtrupps hatten zu diesem Zeitpunkt das Inferno aber schon verlassen.

Ramsey und Klein, deren schwere Stiefel sie gegen die

Hitze des vor sich hin
glimmenden Trümmerfelds
schützten, suchten systematisch
nach dem Brandherd.

Der erste Augenzeuge, ein
Wachmann aus dem
angrenzenden Lagerhaus, war
beim Knall der Explosion sofort
herübergerannt und bestätigte,
dass die Flammen als Erstes
unmittelbar über dem Museum
aufgelodert waren. Der Einsturz
der Rückwand deutete ebenfalls
darauf hin, dass der Brand hier

seinen Ausgangspunkt gehabt hatte.

Es schloss sich die penible Suche nach Indizien zur Brandursache an, aus denen unter anderem hervorgehen sollte, ob es sich um Brandstiftung handelte.

Am Donnerstagmorgen um elf Uhr entdeckten Ramsey und Klein eine teilweise geöffnete Gasleitung, durch die Gas ins Museum geströmt war. Zwischen den Trümmern der eingestürzten

Wand fanden sich die Überreste einer verkohlten Steckdose, bei der die Leitungsdrähte freilagen. Die beiden erfahrenen Fahnder mussten nicht mehr weiter suchen. Das Feuer war absichtlich gelegt worden.

Noch vor Abschluss ihres Berichts war auch Jack Worth, der Betriebsleiter, vor Ort eingetroffen.

15

Jack Worth war entsetzt über das Ausmaß der Zerstörung, als er sich dem Connelly-Gelände näherte – oder dem, was davon noch übrig war. Trotz nasskalter Witterung hatte sich hinter dem gelben Absperrband eine Zuschauermenge versammelt. Die Schaulustigen beobachteten die Feuerwehrleute, die in ihren schweren Stiefeln durch den

herumliegenden Schutt stapften und den Wasserstrahl aus den dicken Schläuchen auf die schwelenden Abschnitte richteten. Jack schob sich ganz nach vorn und sprach einen der Polizisten an, die die Absperrung kontrollierten. Er gab sich zu erkennen und wurde zu Frank Ramsey gebracht, einem der Brandfahnder.

Ramsey kam sofort zur Sache. »Wir haben uns ja bereits kurz im Krankenhaus unterhalten, ich

würde gern einige Ihrer Aussagen noch einmal durchgehen. Wie lange arbeiten Sie schon hier?«

»Über dreißig Jahre. Ich habe einen Abschluss als Buchhalter an der Pace University und wurde damals als Assistent der Buchhaltung eingestellt.« Um weiteren Fragen zuvorzukommen, erklärte er: »Seinerzeit war noch der alte Mr. Connelly am Leben. Kurz darauf ist er gestorben, und zwei

Jahre später hat sich der Bootsunfall ereignet, bei dem einer seiner Söhne und seine Schwiegertochter sowie vier weitere Passagiere ums Leben gekommen sind. Zu dem Zeitpunkt war ich schon Hauptbuchhalter, obwohl ich da noch ziemlich jung war.«

»Wann wurden Sie Betriebsleiter?«

»Vor fünf Jahren. Da hat sich einiges verändert. Der damalige Betriebsleiter Russ Link ist

pensioniert worden. Er lebt jetzt in Florida. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen die Adresse geben. Überhaupt sind in den letzten zehn Jahren alle unsere alten Handwerker in Rente gegangen. Gus war der Letzte, damals, als ich die Leitung übernommen habe, und offen gesagt, er musste dazu schon gezwungen werden. Aber er ist seiner Arbeit einfach nicht mehr nachgekommen.«

»Ihre Buchhaltung wird außer

Haus erledigt?«

»Ja. Dort kann man Ihnen auch bestätigen, dass die Firma Verluste schreibt.«

»Der Betrieb ist versichert?«

»Natürlich. Dazu gibt es eine separate Police für die Antiquitäten.«

»Auf welche Summe beläuft sich die?«

»Zwanzig Millionen.«

»Warum funktionierten die Überwachungskameras nicht?«

»Wie ich Ihnen schon sagte,

der Firma ging es in letzter Zeit nicht besonders gut. Wir haben viel Geld verloren.«

»Sie meinen, Sie konnten es sich nicht leisten, die Kameras zu reparieren?«

Das Gespräch fand in einer mobilen Einsatzzentrale der Polizei statt. Jack Worth, der auf einem Klappstuhl dem Brandfahnder Ramsey gegenüber saß, wandte kurz den Blick ab, bevor er zu seiner Antwort ansetzte: »Mr. Connelly

hatte sich verschiedene Sicherheitssysteme und Alarmanlagen angesehen, aber noch keine Entscheidung getroffen. Er hatte das alles zurückgestellt, weil er den Betrieb sowieso bald verkaufen wollte – jedenfalls dann, wenn er ein entsprechendes Angebot für das Gelände bekommen hätte.«

»Noch einmal: Wussten Sie, dass Kate Connelly so früh am Morgen mit Ihrem ehemaligen

Mitarbeiter Gus Schmidt
verabredet war?«

»Ich hatte nicht die leiseste
Ahnung davon!«, kam es
entschieden von Jack.

»Mr. Worth, wir werden uns
noch einmal ausführlich
unterhalten. Können Sie mir Ihre
Visitenkarte geben?«

Jack durchsuchte seine
Hosentaschen. »Tut mir leid, ich
bin überstürzt aufgebrochen und
hab meine Briefftasche
vergessen.« Er zögerte. »Das

heißt, ich hab auch meinen Führerschein nicht dabei. Hoffentlich werde ich auf dem Rückweg nicht von der Polizei angehalten.«

Frank Ramsey ging darauf nicht ein. »Geben Sie mir bitte Ihre Adresse und Ihre Telefonnummer. Sie haben nicht zufällig vor, die Gegend in nächster Zeit zu verlassen?«

»Nein.« Jack Worth wurde leicht ungehalten. »Verstehen Sie doch, ich bin nur entsetzt

über das alles. Seit dreißig Jahren arbeite ich hier. Gus Schmidt war mein Freund. Ich habe Kate Connelly aufwachsen sehen. Und jetzt ist Gus tot, und Kate schwebt in Lebensgefahr. Was meinen Sie denn, wie es mir geht?«

»Ich bin überzeugt, dass Sie das alles sehr mitnimmt.«

Jack Worth wusste nur zu genau, was dem Brandfahnder durch den Kopf ging. Als Betriebsleiter hätte er darauf

bestehen sollen, das Gelände durch Überwachungskameras zu sichern. Ramsey hatte in diesem Punkt durchaus recht. Aber wartet nur, bis ihr es mit Doug Connelly zu tun bekommt, dachte er mürrisch. Dann wird Ramsey schon merken, welche Sorte Chef er ist.

Ein Polizist reichte Jack Stift und Block. Er kritzelte Namen, Adresse und Handynummer darauf, gab alles dem Polizisten und erhob sich abrupt.

Sie können mich nicht belangen, weil ich die Kameras nicht repariert habe, dachte er, während er mit den Händen in den Taschen zu seinem Wagen zurückstapfte.

Die Schaulustigen zerstreuten sich allmählich. Der Brand war gelöscht, nur hier und da schwelte es noch leicht vor sich hin.

Jacks BMW war drei Jahre alt. Er hatte vorgehabt, einen neuen zu kaufen, aber das würde er

jetzt zurückstellen müssen. Er hatte gerade seinen Job verloren, außerdem sollte er vielleicht darauf achten, welchen Eindruck er anderen vermittelte.

Es war noch nicht mal ein Uhr mittags, trotzdem kam es ihm so vor, als ginge es auf Mitternacht zu. Er war spät ins Bett gekommen und wegen des Brands früh wieder geweckt worden.

Keine drei Stunden Schlaf, dachte er auf der Fahrt zu

seinem Haus im nahen Forest Hills. Es herrschte dichter Verkehr, und ihm fiel ein, dass er seit dem letzten Abend nichts mehr gegessen hatte. Zu Hause würde er sich etwas machen und sich dann hinlegen.

Als er jedoch eine halbe Stunde später an der Frühstückstheke in der von seiner Exfrau fünfzehn Jahre zuvor so liebevoll geplanten Küche saß, vor sich ein Bier und ein Schinken-Käse-Sandwich, klingelte das Telefon.

Es war Gus Schmidts Tochter Gretchen, die aus Minneapolis anrief. »Ich bin am Flughafen«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Jack, Sie müssen mir bitte unbedingt versprechen, dass Sie sich für meinen Vater einsetzen, wenn sich die Polizei nach ihm erkundigt. Sagen Sie ihnen, er hat es doch niemals ernst gemeint, wenn er mal wieder gesagt hat, dass er den ganzen Betrieb am allerliebsten in die Luft sprengen möchte.«

Jack griff nach seinem Bier und versprach ihr: »Gretchen, natürlich werde ich jedem, der mich danach fragt, sagen, dass Gus ein wunderbarer, guter Mensch war, der bedauerlicherweise bei einem Unglück ums Leben gekommen ist.«

16

Nach der Befragung von Jack Worth in der mobilen Einsatzzentrale riefen die Brandfahnder Frank Ramsey und Nathan Klein alle Anwohner an, die nach der Explosion die Polizei verständigt hatten. Außerdem meldeten sie sich bei Lottie Schmidt und sprachen mit einigen von Kates Kollegen.

Danach fuhren sie zur örtlichen

Polizeidienststelle und erstellten ihren Bericht, in dem sie von vorsätzlicher Brandstiftung ausgingen, wodurch eine Person – Gus Schmidt – ums Leben gekommen war. Den restlichen Nachmittag verbrachten sie an der Brandstelle und suchten nach weiteren Indizien.

Als Nächstes wollten sie Hannah Connelly befragen. Sie riefen sie auf ihrem Handy an. Hannah Connelly teilte ihnen mit, dass sie in Kürze das

Krankenhaus verlassen werde und sie sich in ihrer Wohnung treffen könnten. Auf dem Weg dorthin fuhren sie beim Gerichtsmediziner vorbei und holten Gus Schmidts Kleidung ab, um sie weiteren Untersuchungen zu unterziehen. Von dort ging es zur Downing Street, wo sie vor dem Aufzug auf Hannah Connelly stießen.

Sie blieben nicht lange bei ihr in der Wohnung. »Ms. Connelly, mir ist klar, wie aufgelöst Sie

wahrscheinlich sind, wir wollen Sie auch nicht zusätzlich belasten. Trotzdem müssen wir mit Ihnen einige Punkte durchgehen«, begann Ramsey. »Sie haben gesagt, Sie wussten nicht, dass sich Ihre Schwester heute Morgen im Museum mit Mr. Schmidt getroffen hat.«

»Nein, sie hat mir nichts davon erzählt. Ich wusste nur, dass sie gestern mit meinem Vater zum Abendessen verabredet war. Kate und ich telefonieren fast

jeden Tag, aber gestern hatte ich beruflich eine Menge um die Ohren, außerdem wusste ich, dass sie schon am frühen Abend aufbrechen würde, deswegen haben wir uns nicht mehr gesprochen.«

»Einige Arbeitskollegen Ihrer Schwester haben ausgesagt, sie habe nie einen Hehl daraus gemacht, dass es um das Familienunternehmen schlecht bestellt ist und es am besten verkauft werden sollte.«

Jessie hatte Hannah eine Tasse Tee gemacht, nun ließ sie sich neben ihr auf der Couch nieder. Sie hatte keineswegs vorgehabt, sich in irgendeiner Form einzumischen, aber als Anwältin für Strafrecht spürte sie, dass die Fahnder den Verdacht hegten, Kate hätte den Brand absichtlich gelegt.

Jessie wandte sich an Nathan Klein. »Mr. Klein, Sie haben gehört, dass Hannah von den Plänen ihrer Schwester nichts

gewusst hat. Und wie ich Kate kenne, bin ich davon überzeugt, dass sich dafür eine vernünftige Erklärung finden wird. Allerdings meine ich, dass Sie von weiteren Fragen absehen sollten, solange Ms. Connelly nicht die Möglichkeit hatte, etwas zur Ruhe zu kommen.«

Klein ließ sich davon nicht beirren. »Ich glaube nicht, dass es Ms. Connelly übermäßig belasten wird« – mit einem Nicken wies er in Hannahs

Richtung – »wenn sie uns einige Fragen beantwortet, solange ihr die Umstände, die zu der Explosion geführt haben, noch frisch im Gedächtnis sind.«

»Dem kann ich nicht zustimmen«, erwiderte Jessie. »Ich bin Anwältin und eng mit Hannah sowie mit Kate Connelly befreundet. Aus Ihrem Ton glaube ich ein gewisses Misstrauen und gewisse Unterstellungen herauszuhören.« Sie sah zu ihrer Freundin.

»Hannah, darf ich mich zumindest vorübergehend als Kates Rechtsbeistand sehen?«

Hannah sah zu Jessie. In ihren Gedanken ging es wild durcheinander. Sie war froh gewesen, Jessie am Nachmittag im Krankenhaus bei sich gehabt zu haben, und der Arzt hatte sie anschließend beide zu Kate gelassen.

»Ist sie überhaupt nicht ansprechbar oder vielleicht doch irgendwie bei Bewusstsein?«,

hatte Hannah Dr. Patel gefragt.

»Sie steht unter sehr starken Beruhigungsmitteln«, antwortete der Arzt.

Sie war mit Jessie einige Stunden bei ihr geblieben. Als sie später gerade die Intensivstation verlassen hatten, erschien erneut Douglas Connelly, diesmal in Begleitung einer jungen Frau. »Sandra hat Kate letzten Abend kennengelernt«, erklärte Doug. »Sie wollte mitkommen und sie

sehen.«

»Ich will nicht, dass du Fremde mitbringst.« Später erinnerte sich Hannah wieder daran, wie schrill sie geklungen hatte.

»Ich will keinesfalls stören«, hatte Sandra beschwichtigend geantwortet.

Doug war also allein auf die Intensivstation gegangen, kurz darauf gefolgt von Hannah, die ihn nicht aus den Augen ließ, als er sich über Kate beugte. Ihr kam es so vor, als hätten sich

die Lippen ihrer Schwester bewegt. Und als sich ihr Vater wieder aufrichtete, war er kreidebleich. »Dad, hat sie etwas gesagt, hast du was verstehen können?«, hatte Hannah gefragt und war ganz außer sich wegen des Lebenszeichens ihrer Schwester.

»Sie hat gesagt, ›ich liebe dich, Daddy, ich liebe dich‹.«

Aus irgendeinem Grund war Hannah allerdings davon überzeugt, dass ihr Vater nicht

die Wahrheit gesagt hatte. Aber warum sollte er lügen?

Jessie sah zu Hannah.

Was hat Jessie mich gefragt?, dachte Hannah. »Natürlich will ich, dass Ms. Carlson meine Schwester in dieser Sache vertritt«, sagte sie.

»Als Kate Connellys Anwältin muss ich darauf bestehen, dass Sie sie nicht im Krankenhaus aufsuchen oder mit ihr reden, sofern ich nicht anwesend bin.«

Die Brandfahnder verabschiedeten sich daraufhin und sagten, sie würden sich wieder melden. Erleichtert ließen sich Hannah und Jessie zunächst von einem Feinkostladen in der Nähe einige Sandwiches kommen, bevor sie erneut ins Krankenhaus aufbrachen. Diesmal gab Kate kein Wort von sich.

Noch im Krankenhaus rief Hannah bei Lottie Schmidt an, sprach ihr ihr Beileid aus und

teilte ihr mit, an Gus' Beerdigung teilnehmen zu wollen, die, wie Lottie ihr sagte, schon am darauffolgenden Nachmittag stattfinden würde.

Danach bestand Hannah darauf, dass Jessie mit dem Taxi nach Hause fuhr. »Du hast heute genug Zeit mit den Connellys verbracht«, sagte sie und rief auch für sich selbst ein Taxi.

Hannah ging sofort ins Bett, legte noch das Handy auf den

Nachttisch und stellte die Lautstärke auf die höchste Stufe. Sie brauchte ihren Schlaf, wollte aber keinesfalls einen Anruf verpassen. Dann lag sie allerdings über eine Stunde lang wach, hatte die Augen geschlossen und grübelte über der Frage, was Kate gesagt hatte, um ihren Vater zu einer solchen Reaktion zu veranlassen. Was hatte sie, Hannah, in seinem Gesicht gesehen?

Und als sie langsam in den Schlaf hinüberdämmerte, kam ihr plötzlich die Antwort: Angst. Kate hatte Dad in Angst und Schrecken versetzt.

Hatte sie zugegeben, dass sie das Feuer gelegt hatte?

17

Kate steckte in einem Brunnen. Er führte kein Wasser, aber irgendwie wusste sie, dass es ein Brunnen war. Ihr Körper wurde nach unten gedrückt, ihr Kopf war vom Hals gelöst. Manchmal hörte sie Stimmen, manche klangen vertraut.

Mommy. Kate versuchte alles mitzubekommen. Mommy gab ihr zum Abschied einen Kuss und

versprach, dass sie eines Tages auch nachts mit dem Boot hinausfahren dürfe.

Daddy gab ihr ebenfalls einen Abschiedskuss. »Ich liebe dich, mein Kleine.«

War das alles wirklich geschehen? Oder war es nur ein Traum?

Hannahs Stimme: »Nicht aufgeben, Kate. Ich brauche dich.«

Der Albtraum. Das geblühte Nachthemd, der Flur, durch den

sie rannte. Es war wichtig, sich daran zu erinnern, was geschehen war. Fast bekam sie es zu fassen. Kurz glaubte sie, sich erinnern zu können. War sich dessen sogar sicher.

Aber dann war wieder nur Dunkelheit.

18

Erst am späten Donnerstagabend trafen sich die Brandfahnder mit Doug Connelly.

Sie riefen im Krankenhaus an und erfuhren, dass Mr. Connelly am späten Nachmittag ein zweites Mal da gewesen war. Er war in Begleitung einer jungen Dame erschienen und hatte zusammen mit seiner Tochter Hannah die verletzte Kate kurz

auf der Intensivstation besucht.

Die Fahnder besorgten sich etwas zu essen, fuhren zu Dougs Apartmentgebäude und warteten. Er tauchte jedoch erst nach neun Uhr auf, erneut in Begleitung der jungen Dame Sandra.

Er forderte sie auf, ihn nach oben zu begleiten, wo er sich und Sandra sofort einen Drink mixte. »Im Dienst dürfen Sie ja wohl nichts trinken«, sagte er.

»Da haben Sie recht.« Weder

Ramsey noch Klein war
sonderlich unglücklich darüber,
dass sich der leicht beschwipste
Doug einen starken Scotch
einschenkte. In vino veritas,
dachte Ramsey. Und ein Scotch
barg vielleicht sogar noch
größere Wahrheit.

Als sie Platz nahmen, erklärte
Sandra: »Der
Krankenhausbesuch hat Doug
doch sehr mitgenommen. Ich
habe darauf bestanden, dass wir
etwas essen gehen. Er hatte den

ganzen Tag ja so gut wie nichts zu sich genommen.«

Ungerührt begannen Ramsey und Klein mit der Befragung. Douglas Connelly verschliff die Worte, als er stockend seine Meinungsverschiedenheiten mit Kate erläuterte. »Dem Betrieb geht es nicht sonderlich gut, aber ich habe Kate immer gesagt, dass das kein großes Problem ist. Denken Sie bloß, wie viel das Grundstück in Long Island City vor dreißig Jahren

wert gewesen ist. Peanuts
verglichen mit jetzt. Heute ist es
eine begehrte Wohngegend.
Langsam kommen die Leute
dahinter, wie nah es von hier
nach Manhattan ist. Künstler
lassen sich nieder, so wie sie in
Williamsburg eingefallen sind. Es
ist noch gar nicht so lange her,
da konnte man in Williamsburg
billig leben. Jetzt gehen die
Preise durch die Decke. In Long
Island City ist es genauso.
Natürlich liegt uns ein Angebot

für das Grundstück vor. Aber nehmen wir es jetzt an, werden wir uns in fünf Jahren in den Hintern treten wegen des vielen Gelds, das uns dadurch durch die Lappen gegangen ist.«

»Aber nach Aussagen von anderen war Ihre Tochter Kate der Meinung, dass der Betrieb zusehends Verluste macht«, warf Ramsey ein.

»Kate ist ein Sturkopf. Schon als Kind wollte sie immer alles sofort ... jetzt und auf der Stelle

... und nicht erst morgen.«

»Halten Sie es für denkbar, dass sie sich mit Gus Schmidt zusammengetan hat, um den Betrieb in Flammen aufgehen zu lassen?«

»Das würde Kate niemals tun!«

Dougs polternder Ton verbarg nach Einsicht der beiden Fahnder nur seine Angst. Sie glaubten zu wissen, was ihm durch den Kopf ging: Hätte ein Familienmitglied das Feuer gelegt, um von der Versicherung zu profitieren,

würde die
Versicherungsgesellschaft
natürlich nie und nimmer zahlen.

Sie wechselten das Thema und stellten Fragen zu der Beziehung zwischen Kate und Gus. »Nach unseren Informationen hat sie sich sehr für ihn eingesetzt, als der Betrieb ihn in den Ruhestand schicken wollte.«

»Reden Sie mit dem Betriebsleiter Jack Worth. Gus' Arbeit wurde immer schlampiger. Alle in seinem Alter waren schon

längst in Rente. Er wollte einfach nicht aufhören. Zu seinen üblichen Rentenleistungen haben wir ihm sogar noch ein ganzes Jahresgehalt draufgelegt. Trotzdem war er nicht zufrieden. Er war ein verbitterter alter Mann.«

»Das zusätzliche Jahresgehalt wurde doch auf Kates Betreiben hin gezahlt, oder?«, fragte Ramsey.

»Sie war wohl diejenige, die es vorgeschlagen hat.«

»Mr. Connelly, wir haben die Aussagen von einigen weiteren Ihrer Angestellten. Denen zufolge soll Gus Schmidt gesagt haben, dass es nichts gebe, was er für Kate nicht tun würde ...«

»Klar, Gus mochte Kate sehr gern«, erwiderte Doug.

Als die beiden Fahnder schließlich gingen, konnten sie sich trotz aller Bemühungen um Objektivität nicht des Gefühls erwehren, dass Kate in Gus einen willigen Helfer gefunden

hatte, um das in die Tat umzusetzen, was sie laut mehreren Zeugen klar und deutlich geäußert hatte.

Den gesamten Connelly-Betrieb in die Luft zu jagen.

19

Nach dem Besuch bei Douglas Connelly ließen es Frank Ramsey und Nathan Klein gut sein. Sie fuhren nach Fort Totten zurück, setzten ihren Vorgesetzten über alles in Kenntnis, schrieben ihren Bericht und machten sich auf den Heimweg. Sie waren fast zwanzig Stunden auf den Beinen gewesen.

Ramsey wohnte in Manhasset,

einem hübschen Vorort auf Long Island. Erleichtert seufzte er, als er in seine Einfahrt einbog und per Knopfdruck das Garagentor aufgehen ließ. Er war an schlechtes Wetter gewöhnt, trotzdem war ihm die feuchte Kälte und der Wind, denen auch seine warme Unterwäsche nichts entgegenzusetzen hatte, in die Knochen gekrochen. Was er jetzt wollte, war eine heiße Dusche, bequeme Klamotten und einen Drink. Und sosehr er auch

seinen Sohn Ted vermisste, der im ersten Semester an der Purdue University studierte, er hatte nichts dagegen einzuwenden, den Abend nur mit Celia zu verbringen.

Egal wie lange man schon in der Branche war, es berührt einen doch, wenn man miterleben muss, wie ein Toter in die Rechtsmedizin geschafft und eine junge Frau von Rettungssanitätern ins Krankenhaus gebracht wird,

dachte er.

Frank Ramsey, achtundvierzig Jahre alt, war eins dreiundachtzig groß, von stämmiger Statur, wovon seine neunzig Kilo zeugten, die sich allerdings dank unermüdlichen Krafttrainings vorwiegend aus harten Muskeln zusammensetzten. Nach den Männern in der Familie zu schließen, musste er damit rechnen, mit fünfzig schlohweiße Haare zu haben, zu seiner

freudigen Überraschung aber waren sie bislang noch vorwiegend grau meliert. Er hatte im Grunde ein heiteres, gelassenes Gemüt, aber das konnte sich schlagartig ändern, wenn er seitens seiner Untergebenen mit Inkompetenz konfrontiert wurde. Im Allgemeinen mochte man ihn in seiner Abteilung.

Seine Frau Celia hatte den Wagen in der Garage gehört und öffnete ihm die Tür zur Küche.

Fünf Jahre zuvor hatte sie sich einer doppelten Brustamputation unterziehen müssen. Offiziell galt sie zwar als geheilt, dennoch fürchtete Frank jedes Mal, wenn er die Tür öffnete, dass sie nicht mehr da wäre. So hatte er auch jetzt einen Kloß im Hals, als sie vor ihm stand – sie hatte die hellbraunen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, ihr Sweater und die Freizeithose betonten ihre schlanke Figur, und sie lächelte ihn freudig an.

Falls ihr jemals etwas zustoßen würde ... Er schob den Gedanken zur Seite und küsste sie.

»Das muss für dich ein anstrengender Tag gewesen sein«, sagte sie.

»Das kann mal wohl sagen«, bestätigte Frank und nahm bereits den herrlichen Bratenduft aus dem Schmortopf wahr. »Gib mir zehn Minuten«, sagte er. »Ich gönne mir vor dem Essen noch einen Drink.«

»In Ordnung.«

Eine Viertelstunde später saßen sie beide auf der Couch vor dem Kamin im Wohnzimmer. Er nahm einen Schluck von seinem Wodka-Martini und fischte die Olive heraus. Im Fernsehen liefen die Nachrichten. »Den ganzen Tag ist über den Brand berichtet worden«, sagte Celia, »dazu wurden auch noch Aufnahmen von dem Bootsunglück gebracht, bei dem damals Kate Connellys Mutter und ihr Onkel ums Leben

gekommen sind. Weißt du, wie es ihr geht?«

»Sie liegt im Koma«, antwortete Frank.

»Und das mit Gus Schmidt, wie schrecklich! Ich bin ihm einige Male begegnet, weißt du das?«

Ihr Mann sah sie erstaunt an.
»Während der Chemotherapie im Sloan-Kettering. Seine Frau Lottie war damals auch in Behandlung. Sie tut mir ja so leid. Sie waren sich sehr nahe, jeder hat das sehen können. Es

muss sie sehr mitnehmen. Wenn ich mich recht erinnere, haben sie eine Tochter, die irgendwo in Minnesota lebt.«

Sie zögerte, bevor sie fortfuhr: »Mal sehen, was ich über die Beerdigung in Erfahrung bringen kann. Ich würde gern zum Trauergottesdienst gehen.«

Das sieht Celia ähnlich, dachte Frank. Kein Gottesdienst, an dem sie nicht teilnehmen möchte. Andere ziehen so etwas vielleicht in Betracht, vergessen

es dann aber wieder. Er nahm einen weiteren Schluck Martini und ahnte noch nicht, dass die zufällige Bekanntschaft seiner Frau mit Lottie Schmidt für die Ermittlungen noch sehr wichtig werden würde.

20

Mark Sloanes Neugier über seine Nachbarin wurde schon am nächsten Tag gestillt, als er auf dem Weg ins Büro die Freitagmorgenzeitungen besorgte und sich in einem Coffeeshop Kaffee und einen Bagel bestellte. Auf allen Titelseiten war der Großbrand abgebildet, unter den entsprechenden Artikeln

entdeckte er ein Bild von Hannah Connelly, wie sie vor einem Krankenhaus in Begleitung ihres Vaters zu einem Taxi eilte. So was, dachte er. Sowohl seine alte als auch seine jetzige Kanzlei hatten mit Gewerbeimmobilien zu tun. Er hatte zur Genüge miterlebt, wie schnell und zweckdienlich Gebäude abbrennen konnten, wenn es dem Eigentümer finanziell schlecht ging.

Er konnte sich noch gut an Billy

Owens erinnern, einen Restaurantbesitzer in Chicago, der nach einem zweiten verdächtigen Brand eine hohe Versicherungssumme einstrich. Ein Gutachter der Versicherungsgesellschaft hatte damals nur sarkastisch angemerkt, man hoffe nur, dass Billy seine Immobilie überfluten lasse, wenn er sie das nächste Mal loswerden wolle.

Mark biss in den Bagel und las, dass die Witwe des toten Gus

Schmidt felsenfest davon überzeugt sei, das Treffen in den frühen Morgenstunden gehe auf das Betreiben von Kate Connelly zurück, der Tochter des Eigentümers. Laut den Zeitungen war Schmidt allerdings ein unzufriedener ehemaliger Mitarbeiter gewesen. Marks analytischer Verstand spielte mit dem Gedanken, dass Schmidt daher der geeignete Mann wäre, den man sich ins Boot holen würde, falls man den Betrieb

abfackeln wollte. Auch Bilder von Kate Connelly waren abgedruckt. Die blonde Frau war ungemein attraktiv.

So oder so, es war jedenfalls ein interessanter Zufall, dass ihre Schwester ein Stockwerk unter ihm wohnte. Er hatte sie bislang nicht richtig zu Gesicht bekommen, schließlich hatte sie bei ihrer ersten Begegnung eine große Sonnenbrille getragen und sich von ihm abgewandt. Wahrscheinlich war es ihr

peinlich gewesen, dass sie geweint hatte. Klar war allerdings, dass sie ihrer Schwester kaum ähnlich sah. Ihre Freundin mit den flammend roten Haaren und dem aggressiv-fürsorglichen Verhalten hatte den stärksten Eindruck auf ihn gemacht.

Er ließ sich von der Bedienung hinter der Theke Kaffee nachschenken und wandte sich den eigenen Problemen zu. Er hatte in den zurückliegenden

Wochen so oft seine neue Kanzlei besucht, dass er sich unter den neuen Kollegen bereits jetzt recht wohlfühlte. Daher wollte er so bald wie möglich versuchen, die Polizei wieder für Traceys Vermisstenfall zu interessieren. Das, dachte er, ist nicht nur Moms Anliegen. Auch ich habe Tracey nie vergessen können. Er dachte an den Fall einer Frau, die mit vierzehn Jahren verschwunden war und sich erst

zwölf Jahre später aus ihrer Gefangenschaft befreien konnte. Vielleicht, überlegte er, wurde auch Tracey irgendwo gegen ihren Willen festgehalten.

Diesen Monat, dachte er, würde sie fünfzig werden. Aber in meiner Vorstellung ist sie nie gealtert. Da ist sie immer noch zweiundzwanzig.

Er bezahlte und machte sich wieder auf den Weg. Um acht Uhr morgens war Greenwich Village voll mit Leuten, die zur U-

Bahn eilten. Es war zwar kalt, sollte aber trocken bleiben, und so war Mark froh, dass er sich bewegen und zu Fuß zur Arbeit gehen konnte. Offizieller Arbeitsbeginn war für ihn erst nächsten Montag, aber er wollte sich vorab schon mal etwas einleben. Er musste an den Polizisten denken, der sich laut ihrer Mutter so sehr für Traceys Fall eingesetzt hatte. Nick Greco. Mom sagte, er sei damals Ende dreißig gewesen, demnach

müsste er mittlerweile in den Sechzigern sein. Und schon lange im Ruhestand, dachte er. Ich kann ja mal probieren, ob ich ihn googeln kann.

21

Am Freitagmorgen wurde Gus Schmidts Leichnam von einem Mitarbeiter des Rechtsmediziners an Charley Walters ausgehändigt, den Bestattungsunternehmer, den Lottie mit der Beerdigung beauftragt hatte. »Falls es der Witwe ein Trost ist«, sagte der Angestellte, »er war durch den Einsturz der Treppe sofort tot.

Von den Verbrennungen an den Händen, die davon herrühren, dass er nach draußen geschleift wurde, hat er nichts mehr mitbekommen.«

Der Leichnam sollte am Nachmittag ins Bestattungsinstitut überführt und dort einen Tag lang aufgebahrt werden, bevor er am darauffolgenden Tag kremiert würde.

Der Angestellte, ein schwächlicher Labortechniker um

die dreißig, hatte erst vor
Kurzem seine Stelle angetreten
und liebte die oft damit
einhergehende Dramatik und
Aufregung. Er hatte die
Zeitungsberichte von der
Explosion regelrecht
verschlungen und sich so seine
Gedanken gemacht, warum sich
Gus Schmidt und Kate Connelly
so früh am Morgen und kurz vor
der Explosion auf dem
Betriebsgelände getroffen
hatten. Natürlich ging es ihn

eigentlich nichts an, aber seine Neugier konnte er einfach nicht zügeln. »Haben Sie zufällig was darüber gehört, warum Schmidt und die Tochter auf dem Gelände waren?«

Walters, dem Tratsch selbst nicht abgeneigt, erwiderte: »Keiner hat direkt was gesagt. Aber es weiß doch jeder, dass Gus Schmidt über seine Entlassung nie hinweggekommen ist.«

»Gestern waren zwei

Brandfahnder da, die haben seine Kleidung abgeholt. Bei verdächtigen Brandfällen holen sie immer als Erstes die Kleidung der Opfer, um sie zu untersuchen.«

»Wenn Menschen durch Feuer ums Leben kommen, werden immer Ermittlungen eingeleitet«, sagte Walters. »Manchmal sind die Ursachen Naturereignisse, ein Blitzschlag etwa. Manchmal auch ein Unfall, wenn zum Beispiel Kinder mit

Streichhölzern spielen. Wir hatten mal einen Fall mit einem Dreijährigen. Der hat einen Brand ausgelöst, ist unbemerkt aus dem Haus gerannt, und seine Großmutter, die ihn drinnen gesucht hat, ist an Rauchvergiftung gestorben. Oder es gibt welche, die ihr Haus oder ihre Gewerbeimmobilie nicht loswerden und dann von der Versicherung abkassieren möchten. Gerüchten zufolge soll

es dem Connelly-Betrieb nicht gut gegangen sein.«

Walters wurde bewusst, wie unpassend diese Bemerkung war und dass er lieber die notwendigen Papiere unterzeichnen sollte, damit Gus Schmidts Leichnam freigegeben werden konnte.

22

Lottie Schmidt wälzte sich die ganze Nacht hin und her und döste erst in den frühen Morgenstunden ein. Als sie das letzte Mal auf die Uhr sah, war es 4.05 Uhr, genau die Zeit, zu der Gus erst am Tag zuvor aufgebrochen war. Gus, sonst kein Mann übermäßiger Gefühlsäußerungen, hatte sich über sie gebeugt und ihr zum

Abschied einen Kuss gegeben. Hatte er etwa geahnt, dass er nicht mehr zurückkehren würde?

Das ging ihr als Letztes durch den Kopf, bevor sie endlich eindämmerte. Geweckt wurde sie später durch Geräusche aus dem Badezimmer. Einen hoffnungsvollen Augenblick glaubte sie, Gus wäre wieder da, dann begriff sie, dass natürlich Gretchen unter der Dusche stand, die am Vortag aus Minneapolis eingetroffen war.

Mit einem Seufzen richtete sich Lottie auf. Sie griff nach ihrem zehn Jahre alten Morgenmantel und schlüpfte in ihre Pantoffeln. Der Morgenmantel war ein Weihnachtsgeschenk von Gus, das er bei Victoria's Secret gekauft hatte. Beim Anblick des Pakets, erinnerte sich Lottie, hatte sie gehofft, dass Gus nicht unnütz Geld für irgendeinen fadenscheinigen Fummel ausgegeben hätte, den sie sowieso nie anziehen würde.

Aber dann hatte sie einen in
Geschenkpapier
eingeschlagenen hübschen, blau
gemusterten Morgenmantel aus
Seide mit flauschig-warmem
Innenfutter vorgefunden. Den
man sogar waschen konnte.

Solche Morgenmäntel wurden
gar nicht mehr hergestellt, und
sobald es draußen kalt wurde,
holte sie ihn aus dem Schrank,
um ihn morgens überzuziehen.
Sie und Gus waren
Frühaufsteher, es wurde bei

ihnen morgens nie später als halb acht, wobei Gus meistens schon vor ihr auf gewesen war und den Kaffee gekocht hatte, bis sie nach unten kam.

Und er hatte schon die Zeitungen reingeholt, sodass einem stillen Frühstück, bei dem sie in die neuesten Nachrichten vertieft waren, nichts entgegenstand. Lottie las immer zuerst die Post, Gus die News. Beide tranken sie Orangensaft zu ihrem Müsli, in das sie

zusätzlich eine Banane schnitten, weil das laut dem Doktor die beste Art war, den Tag zu beginnen.

Heute allerdings würde kein Kaffee auf sie warten. Und sie würde selbst ans Ende der Einfahrt gehen und die Zeitungen holen müssen. Der Zusteller wollte sie nicht vor der Seitentür ablegen, weil er dann mit dem Wagen rückwärts auf die Straße zurückstoßen müsste.

Das Wasser in der Dusche lief

immer noch, als Lottie am Badezimmer vorbeiging. Gus hätte bei Gretchens Wasserverbrauch einen Anfall bekommen, dachte sie. Jede Verschwendung war ihm ein Gräuel.

Auf dem Weg zur Treppe machte sie sich erneut Sorgen, dass Gretchen versucht sein könnte, den Trauergästen Bilder ihres teuren Hauses in Minnesota zu zeigen. Wer uns kennt, wird sich fragen, wie sich

Gretchen so was leisten kann. Sie hat jahrelang für eine Telefongesellschaft gearbeitet und sich nach der Scheidung ihrer kinderlosen Ehe zur Masseurin ausbilden lassen. Und zu einer guten, wie Lottie pflichtschuldig dachte. Sie verdient zwar nicht viel, hat aber einen netten Freundeskreis. Sie ist in der presbyterianischen Kirche aktiv. Aber sie denkt nicht nach, sondern plappert einfach drauflos. Sie muss nur erzählen

...

Lottie wollte sich jetzt nicht damit befassen. Sie ging in die Küche, setzte den Kaffee auf und öffnete die Tür.

Wenigstens regnete es nicht. Sie ging die Einfahrt hinauf, bückte sich vorsichtig, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, hob die drei Zeitungen auf, die Post, die News und den Long Island Daily, und trug sie ins Haus.

Drinnen wickelte sie die

Zeitungen aus der Schutzhülle und schlug sie auf. Bei allen dreien war auf der Titelseite ein Foto des Brands abgedruckt. Mit zitternden Fingern schlug sie die Seite drei der Post auf. Dort fand sie ein Bild von Gus, dazu die Überschrift: BRANDOPFER – UNZUFRIEDENER EXMITARBEITER VON CONNELLYS STILMÖBEL-MANUFAKTUR.

23

Jessicas Vater Steve Carlson hatte mit einundzwanzig die New Yorker Polizeiakademie absolviert und war in den darauffolgenden Jahren stetig aufgestiegen, bis er als Captain in den Ruhestand gegangen war. Er hatte seine Highschool-Freundin Annie geheiratet, und als sich abzeichnete, dass aus der geplanten großen Familie

nichts werden würde, hatte er den einzigen Nachwuchs, der ihnen beschieden war, Jessica, zu seiner Begleiterin bei Sportveranstaltungen auserkoren.

So nah sich er und Annie waren, seiner Frau war die Lektüre eines Buches allemal lieber als in sengender Hitze oder beißender Kälte im Freien zu sitzen und sich irgendein albernes Spiel anzusehen.

Mit zwei Jahren besuchte

Jessica auf Steves Schultern im Sommer das Yankee-Stadion und im Herbst das Giants-Stadion. Sie selbst war in der Schule eine herausragende Fußballerin und eine ehrgeizige Tennisspielerin.

Ihre Entscheidung, Jura zu studieren, begeisterte ihre Eltern, weniger erfreut war ihr Vater allerdings, als sie sich auf Strafrecht konzentrierte.

»Neunzig Prozent der Angeklagten sind schuldig, ohne Wenn und Aber«, lautete sein

Kommentar. Ihre Antwort: »Was ist mit den übrigen zehn Prozent? Und was ist mit mildernden Umständen?«

Jessica hatte zwei Jahre als Pflichtverteidigerin in Manhattan gearbeitet und dann das Angebot einer expandierenden Kanzlei angenommen, die sich auf Strafrecht spezialisiert hatte.

Am Freitagmorgen sprach Jessie mit ihrer Chefin Margaret Kane, einer ehemaligen Bundesanwältin, und teilte ihr

mit, dass sie die Vertretung von Kate Connelly angenommen habe, sollte es zu einer Anklage wegen Brandstiftung kommen. »Und das wird wohl nicht alles sein«, sagte sie zu Kane. »Meiner Meinung nach dürften sie ihr auch eine Mitschuld an Gus Schmidts Tod anlasten.«

Margaret Kane hörte sich die Einzelheiten des Falls an. »Gut, machen Sie«, sagte sie. »Schicken Sie der Familie unseren üblichen Vertrag und die

Rechnung über einen
Honorarvorschuss.« Trocken
fügte sie noch hinzu: »Die
Unschuldsvermutung erscheint
mir in dem Fall ziemlich weit
hergeholt zu sein, Jess. Aber
sehen Sie zu, was Sie für Ihre
Freundin machen können.«

24

Seit Mitte der Siebzigerjahre lebte Clyde Hotchkiss in verschiedenen Städten auf der Straße. Er war als Held und hochdekoriertes Vietnam-Veteran nach Staten Island zurückgekehrt, seine Kriegserlebnisse aber hatten ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. Über manche Erinnerungen konnte er mit dem Psychiater im

Militärkrankenhaus reden, über andere nicht, obwohl sie ihm nur allzu lebhaft im Gedächtnis hafteten – dazu gehörte vor allem jene Nacht in Vietnam, in der er mit Joey Kelly, dem Jüngsten in ihrem Zug, aneinandergekauert unter schwerem Artilleriebeschuss lag.

Joey hatte in einem fort von seiner Mutter gesprochen und wie nah sie sich standen, nachdem sein Vater gestorben war, als er noch ganz klein

gewesen war. Seite an Seite versuchten er und Joey zu einer Baumgruppe zu kriechen, hinter der sie etwas geschützt gewesen wären. Dabei wurde Joey getroffen.

Clyde hatte ihn in den Arm genommen, während sich Joey die Eingeweide hielt und ihm zuflüsterte: »Sag Mama, dass ich sie liebe.« Er hatte geweint, »Mama ... Mama ... Mama«, sein Blut war durch Clydes Uniform gesickert, und dann war er

gestorben.

Clyde hatte seine Freundin aus der Highschool geheiratet, Peggy, »die anmutige Margaret Monica Farley«, wie das Lokalblatt auf Staten Island schrieb. Sie mussten darüber herzlich lachen. Manchmal, wenn Clyde bei ihr anrief, um ihr mitzuteilen, dass es bei ihm in der Arbeit später werden würde, sagte er: »Habe ich das Vergnügen, mit der anmutigen Margaret Monica Farley zu

sprechen?«

Er hatte Arbeit bei einem Bauunternehmer gefunden und war schnell zu dessen rechter Hand aufgestiegen.

Drei Jahre später wurde Clyde Jr. geboren, dem sie sofort den Kosenamen Skippy verpassten.

Clyde liebte seine Frau und seinen Sohn über alles, aber das Babygeschrei weckte wieder Erinnerungen an Joey, besonders diejenigen, die er am meisten zu verdrängen

versuchte.

Er begann zu trinken, einen Cocktail mit Peggy nach der Arbeit, Wein zum Essen, Wein nach dem Essen. Als Peggy sich besorgt darüber äußerte, fing er an, den Wein zu verstecken. Als er reizbar und jähzornig wurde, flehte sie ihn an, sich Hilfe zu holen. »Das ist der Krieg, der dir zu schaffen macht«, sagte sie ihm. »Clyde, du musst ins Militärkrankenhaus und mit einem Arzt reden.«

Als Skippy zahnte, als er sie mitten in der Nacht weckte und »Mama ... Mama ... Mama« rief, wusste Clyde, dass er nie wieder ein normales Leben führen würde. Dass man ihn allein lassen sollte.

Eines Nachts, als Peggy mit dem Kind zu einem vorweihnachtlichen Besuch bei ihren Eltern in Florida war, wohin diese im Vorruhestand gezogen waren, wusste Clyde, dass alles vorbei war. Er hatte eine Flasche

guten Rotwein getrunken und sein Flanellhemd, die Winterjeans und seine dicken Stiefel angezogen. Er hatte seine Handschuhe in die Taschen der warmen Jeansjacke gestopft und eine Notiz geschrieben. »Meine anmutige Margaret Monica, mein kleiner Skippy, es tut mir leid. Ich liebe euch über alles, aber ich schaff das mit dem Leben einfach nicht. Alles Geld auf dem Sparkonto ist für euch beide. Aber gebt es bitte nicht für die

Suche nach mir aus.«

Er hatte den Zettel nicht unterschrieben. Aber er nahm seine stets polierten Orden aus dem Küchenschrank und legte sie auf dem Tisch aus. Dann erinnerte er sich an das gerahmte Bild von sich und Peggy und Skippy und steckte es zu den zwei Weinflaschen in seinem Rucksack.

Er vergewisserte sich, die Eingangstür zu ihrem kleinen Haus auf Staten Island

abzusperren, und machte sich auf seinen vierzigjährigen Marsch ins Nichts ...

Mittlerweile war er achtundsechzig, fast vollständig kahl, er hinkte etwas, nachdem er sich bei einem Sturz auf einer U-Bahn-Treppe die Hüfte gebrochen hatte, sein Gesicht war unrasiert, es sei denn, er fand in einem Mülleimer zufällig einen gebrauchten Rasierer. Clyde führte sein einsames Leben.

Tagsüber bettelte er auf der Straße, wodurch er gerade so viel einnahm, um seinen Alkoholpegel zu halten. Zunächst war er nach Philadelphia gegangen, hatte dort einige Jahre sein Dasein gefristet und für ein Taschengeld sogar ein paar Aushilfsjobs angenommen. Nachdem die Penner, mit denen er sich nachts verkroch, ihn mehr und mehr als einen der Ihren ansahen und ihn in ihren Kreis aufnehmen wollten, wurde

er unruhig. Er zog weiter nach Baltimore, wo er ebenfalls einige Jahre blieb. Schließlich verspürte er den Drang, nach New York zurückzukehren. Mittlerweile waren einige Jahrzehnte vergangen.

Nach seiner Rückkehr streifte er durch die fünf Stadtbezirke, hatte aber einige Anlaufstellen, die er in regelmäßigen Abständen aufsuchte. Dazu gehörte die Essensausgabe der Kirche des heiligen Franziskus

von Assisi, auch andere Obdachlosenunterkünfte in verschiedenen Stadtteilen wurden von ihm frequentiert. Nur Staten Island mied er, obwohl er davon ausging, dass Peggy mit Skippy längst nach Florida zu ihren Eltern gezogen war.

Trost fand Clyde im billigen Wein, der seine Schmerzen linderte und seinen alternden Körper wärmte, wenn er die kalten Nächte im Freien

verbrachte. Er legte keinen Wert auf die Obhut der Freiwilligenorganisationen, die ihn vor den böigen Winterwinden schützen wollten. Wenn es darum ging, auf Friedhöfen oder in leer stehenden Gebäuden Unterschlupf zu suchen, war er immer sehr erfindungsreich gewesen, ganz gleich in welcher Stadt. Jetzt suchte er Schutz in verlassenen U-Bahn-Stationen oder zwischen den Autos auf Parkplätzen, wenn die

Parkplatzwächter für die Nacht abgeschlossen hatten.

Im Lauf der Jahre war er immer reizbarer geworden. In Philadelphia hatte er einem Polizisten, der ihn zwangsweise in eine Obdachlosenunterkunft verfrachten wollte, einmal fast einen Faustschlag verpasst. Er hatte gerade noch zurückziehen können und sich schließlich bereit erklärt, in die Unterkunft mitzugehen. Aber so was wollte er in Zukunft auf keinen Fall

noch mal erleben. Dort waren zu viele Leute. Die ihm zu viel redeten.

Clydes neues Leben begann vor gut zwei Jahren auf dem Connelly-Gelände. Er war mit seinem Einkaufswagen in der U-Bahn zwischen den Endhaltestellen hin- und hergefahren, irgendwann wachte er auf, und bei der nächsten Station stieg er aus. Long Island City. Vage erinnerte er sich, schon mal hier gewesen zu sein,

er erinnerte sich an die alten Lagerhäuser, von denen manche leer standen, andere renoviert wurden. Sein Orientierungssinn, einer der wenigen Sinne, auf die er sich noch verlassen konnte, brachte ihn mitsamt Einkaufswagen in die Gegend, bis er zufällig vor dem Connelly-Gelände stand, dem herausgeputzten Juwel inmitten schäbig-schmuddeliger Nachbarn.

Die wenigen Lichter, die er sah,

beleuchteten die Anfahrt zu den Gebäuden. Vorsichtig ging Clyde um das Gelände herum und achtete darauf, nicht von den Überwachungskameras erfasst zu werden. Von den Gebäuden hielt er sich fern. Schließlich musste man immer mit einem dösenden Wachmann rechnen. Auf der Rückseite des Geländes, hinter einer Fläche, die tagsüber wohl als Mitarbeiterparkplatz diente, stieß er auf einen weitläufig umzäunten und

überdachten Bereich, der ihn an den Einstellplatz seines Hauses auf Staten Island erinnerte. Nur war er größer. Sehr viel größer.

Er zählte die dort abgestellten Lastwagen. Drei waren so groß, dass man damit locker alles transportieren konnte, was man besaß. Zwei waren nur etwa halb so groß. Er probierte die Türgriffe, einen nach dem anderen. Sie waren alle abgeschlossen.

Dann sah er ihn. Den letzten.

Der nächtliche Himmel war bewölkt, trotzdem konnte er erkennen, dass es sich bei dem Laster um einen Unfallwagen handelte. Die Motorhaube war verbeult, die Seitentür eingedellt, die Windschutzscheibe zersplittert, die Reifen waren platt.

Aber er war durchaus dafür geeignet, um darunter zu schlafen; und am Morgen, bevor die ersten Mitarbeiter auftauchten, wäre Clyde wieder

verschwunden. Aber dann hatte er so eine Ahnung. Vielleicht sollte er doch mal die großen Hecktüren probieren. Ihm wurde langsam richtig kalt, und sein Wagen war ziemlich schwer. Er legte den Hebel um, und die beiden Hecktüren schwangen auf. Das Geräusch, das sie dabei von sich gaben, hieß ihn willkommen.

Er fummelte seine Stabtaschenlampe aus der schmutzstarrenden Hosentasche,

ließ den Lichtstrahl schweifen und gab einen gedämpften Freudenlaut von sich. Wände und Boden des Laderaums waren dick gepolstert. Clyde stieg hinein, zerrte seinen Einkaufswagen mit und schloss die Türen.

Er sog tief den schalen Geruch ein. Das ließ darauf schließen, dass sich schon seit einer Ewigkeit keiner mehr die Mühe gemacht hatte, die Türen zu öffnen. Zitternd vor Vorfreude,

zog er die Zeitungen aus dem Wagen, die seine Matratze waren, und die Lumpen und Fetzen, mit denen er sich zudeckte. Seit Jahren hatte er nicht mehr so bequem geschlafen. Im sicheren Wissen, allein zu sein, nuckelte er die Weinflasche leer und schlief ein.

Egal wie spät es wurde, bis er einen Schlafplatz gefunden hatte, seine innere Uhr weckte ihn immer um sechs Uhr morgens. Er stopfte die

Zeitungen und Lumpen in den Wagen und öffnete die Türen. Wenige Minuten später war er bereits mehrere Straßenzüge entfernt, ein weiterer Penner, der auf seinem endlosen Weg ins Nichts vor sich hin schlurfte.

Am selben Abend suchte er erneut den Möbellaster auf, der von da an zu seinem nächtlichen Rückzugsort wurde.

Manchmal hörte er, wie einer der anderen Laster wegfuhr, und er nahm an, dass er zu einer

Lieferung zu einem weit entfernten Ort aufbrach. Manchmal hörte er auch leise Stimmen, aber die stellten nie eine Gefahr für ihn dar.

Und immer machte er sich um sechs Uhr mit allen Habseligkeiten auf den Weg, ließ nicht die geringste Spur von sich zurück mit Ausnahme der Zeitungen, die sich im Möbellaster langsam stapelten.

Nur einmal war was Blödes passiert in den zwei Jahren vor

der Explosion, bei der er sich gerade noch rechtzeitig vor dem Eintreffen der Polizei und Feuerwehr hatte aus dem Staub machen können. Das war an jenem Abend gewesen, als ihm diese junge Frau von der U-Bahn gefolgt war und nicht mehr weg wollte und mit in den Möbellaster stieg, bevor er die Türen schließen konnte. Sie war auf dem College und sagte, dass sie nur mit ihm reden wolle. Er hatte seine Zeitungen

ausgebreitet und sich in seine Decken gehüllt und die Augen geschlossen. Aber sie hörte nicht auf zu reden. Und ließ ihn nicht in Ruhe seinen Wein trinken. Er erinnerte sich noch, dass er sich aufgerichtet und ihr ins Gesicht geschlagen hatte.

Und dann? Was war dann geschehen? Er wusste es nicht mehr. Er hatte einiges intus gehabt, also war er schnell wieder eingeschlafen, und als er aufwachte, war sie fort. Ihr

konnte also nichts Schlimmes zugestoßen sein. Oder hatte sie angefangen zu schreien? Hatte er sie in seinen Einkaufswagen gepackt und fortgefahren? Nein, das glaubte er nicht. Jedenfalls war sie am nächsten Morgen nicht mehr da.

Einige Tage kehrte er nicht zum Möbellaster zurück, danach aber war alles wieder wie vorher. Also, kam er zu dem Schluss, hatte sie niemandem davon erzählt.

Aber dann ereignete sich die Explosion, und er musste Hals über Kopf aus dem Laster, bevor die Feuerwehr anrückte, und musste alles in seinen Einkaufswagen stopfen. Jetzt machte er sich Sorgen, dass er etwas zurückgelassen hatte.

Ich vermisse den Laster, dachte Clyde traurig. Ich hab mich in ihm so sicher gefühlt, dass ich nie von Joey geträumt habe.

Ihm war klar, dass er das

ausgebrannte Gelände am darauffolgenden Tag nicht aufsuchen konnte. In einer in Brooklyn aus einem Mülleimer gefischten Zeitung hatte er gelesen, dass sich irgendein alter Typ, ein ehemaliger Mitarbeiter, und die Tochter des Besitzers zum Zeitpunkt der Explosion auf dem Gelände aufgehalten hatten und jetzt beschuldigt wurden, das Feuer gelegt zu haben. Komisch, er hatte in dieser Nacht nichts von

ihnen gehört. Aber jetzt durfte es dort vor Polizisten nur so wimmeln.

Wahrscheinlich würde er nie mehr zu seinem Laster zurückkönnen. Und das, obwohl er in seiner Hast das Foto von Peggy und Skippy und sich verloren hatte. Er zuckte die Achseln. Er sah sich das Bild sowieso kaum mehr an, es war also nicht mehr so wichtig. Er konnte sich an seine Familie ja kaum noch erinnern. Wenn er

doch auch nur Joey vergessen
könnte.

25

Hannah hatte ihr Handy auf höchste Lautstärke gestellt, als sie sich schlafen gelegt hatte, weil sie auf keinen Fall einen Anruf von Dr. Patel verpassen wollte. Aber sie war so erschöpft, dass sie tief und fest durchschlief. Am Freitagmorgen um sieben wachte sie schließlich auf und rief als Erstes im Krankenhaus an. Die Schwester

auf der Intensivstation sagte ihr, dass Kate eine ruhige Nacht verbracht habe.

»Hat sie etwas sagen wollen?«, fragte Hannah.

»Nein. Sie ist stark sediert.«

»Aber gestern Nachmittag hat sie zu meinem Vater etwas gesagt.« O Gott, ging es Hannah durch den Kopf, wenn sie irgendwas über das Feuer erzählt, und andere bekommen es mit ... was dann?

»Ich wage zu bezweifeln, dass

sie irgendeinen
zusammenhängenden Satz
äußern kann, Ms. Connelly«,
versuchte die Schwester sie zu
beruhigen. »Der Zustand Ihrer
Schwester ist nach wie vor
unverändert, was, wie Ihnen der
Doktor sicherlich erklärt hat, ein
gutes Zeichen ist.«

»Ja, ja. Danke. Ich werde bald
vorbeikommen.«

Hannah legte auf und ließ sich
aufs Kopfkissen zurückfallen.
Welchen Tag haben wir?, fragte

sie sich und ging die Ereignisse der vergangenen eineinhalb Tage durch. Mittwoch war ein toller Tag in der Arbeit gewesen, da hatte man ihr mitgeteilt, dass sie ihre eigene Kollektion bekommen würde. Kate, erinnerte sie sich, habe ich nicht angerufen, weil sie mit Dad und dessen neuer Freundin Sandra verabredet war. Stattdessen war ich mit Jessie beim Essen. Dann bin ich nach Hause, habe noch den Fernseher angemacht und

mich schließlich schlafen gelegt. Und gegen fünf am Morgen kam der Anruf von Jack. Das war am Donnerstag? Ist es wirklich erst einen Tag her?

Sie versuchte, sich die Ereignisse am Donnerstag zu vergegenwärtigen. Die Fahrt ins Krankenhaus. Das Warten auf Dad. Das Warten, bis Kate aus der OP kam. Dann zur Arbeit. Was dumm gewesen war, wie sie jetzt einsah. Was dachte ich denn, würde ich da erledigen

können? Erneut ins Krankenhaus, wo sie Gott sei Dank Jessie angetroffen hatte. Dann, am späten Nachmittag, tauchten Dad und Sandra auf, und scheinbar hat Kate dann Dad etwas gesagt. Danach nach Hause und ein erneutes Gespräch mit den Brandfahndern. Nachdem sie endlich fort waren, hat uns Jessie etwas zu essen besorgt, und dann bin ich wieder ins Krankenhaus zu Kate.

Dad war am Nachmittag vor mir in Kates Zimmer gewesen, erinnerte sie sich. Als ich eintrat, war Dad über Kate gebeugt, und dann war Dad heftig erschrocken, als sie ihm etwas sagte.

Weiß sie, dass Gus tot ist? Hat sie sich bei Dad entschuldigt, das Feuer gelegt zu haben?

Das glaube ich nicht, das kann ich nicht glauben.

Sie drückte auf die TV-Fernbedienung und bedauerte es

sofort. Der Brand war immer noch das beherrschende Thema in den Nachrichten. »Natürlich stellt sich einem die Frage: Warum hat sich die Tochter des Eigentümers, warum hat sich Kate Connelly zusammen mit Gus Schmidt, einem vor fünf Jahren entlassenen Mitarbeiter, zu dieser ungewöhnlichen Tageszeit auf dem Gelände aufgehalten?«, sagte der Moderator gerade.

Es war das erste Mal, dass

Hannah Aufnahmen des völlig zerstörten Geländes sah. Wie ist Kate da überhaupt noch lebend rausgekommen?, fragte sie sich. Großer Gott, wie hat sie das bloß geschafft?

Hannah schaltete den Fernseher aus, schwang die Beine aus dem Bett, und erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie ein Nachthemd trug, das Kate ihr geschenkt hatte. »Ma petite sœur, dir sollte es perfekt passen«, hatte sie gesagt. »Mir

ist es nämlich zu kurz.«

Von der ersten Französischstunde an hat Kate mich immer so genannt, dachte H a n n a h . Meine kleine Schwester. Sie hat immer auf mich aufgepasst. Jetzt muss ich auf sie aufpassen.

Jessie hatte recht. Die Brandfahnder werden versuchen, Kate etwas anzuhängen. Aber das werde ich nicht zulassen.

Nachdem sie lange heiß

geduscht hatte, fühlte sie sich besser. Sie schaltete ihre neue Kaffeemaschine an, ebenfalls ein Geschenk von Kate. Sie beschloss, in Sweater und Freizeithose zu schlüpfen und sich erst später umzuziehen, bevor sie sich auf den Weg zum Beerdigungsinstitut machte, in dem Gus aufgebahrt war.

Hannah fürchtete sich vor der Begegnung mit Lottie. Was kann ich ihr schon sagen, um ihren Schmerz und ihre Trauer zu

lindern?, fragte sie sich. Dass ich es bedaure, dass er in der Öffentlichkeit als unzufriedener Exmitarbeiter hingestellt wird, der einen Groll auf das Unternehmen hegte und ihm zu schaden versuchte? Egal was ich sage, Lottie wird gegenüber mir und allen anderen darauf beharren, dass Kate ihn zu dem Treffen überredet hat, nicht umgekehrt.

Ihre Stiefel hatten sieben Zentimeter hohe Absätze,

wodurch sie gerade so die eins
fünfundsechzig erreichte. Auf
den Modenschauen komme ich
mir unter den großen Models
immer wie ein Zwerg vor, dachte
sie, während sie sich die Haare
bürstete. Ich wollte immer so
groß wie Kate sein. Und
ebenfalls so aussehen wie
unsere Mutter. Wenn man sich
die Bilder betrachtet, sind sich
Kate und sie zum Verwechseln
ähnlich.

Wohingegen ich eher nach Dad

geraten bin – oder Doug, wie wir ihn ja nennen sollen, jetzt, da wir erwachsen sind. Ich bete zu Gott, dass ich in allem anderen nicht so bin wie er!

Als sie ihre Wohnung verließ und auf den Aufzugknopf drückte, musste sie an den großen Mann mit dem Koffer denken, der gestern mit ihr und Jess und den Brandfahndern nach oben gefahren war. Es war ihr furchtbar peinlich gewesen, dass sie geweint hatte.

Hoffentlich denkt er nicht, ich hätte zu viel getrunken und wäre gefühlsduselig.

Nicht dass es irgendwie wichtig war. Es war überhaupt nichts wichtig, außer dass Kate wieder gesund und nicht wegen Brandstiftung angeklagt wurde.

Zum Glück war sie allein im Aufzug, und draußen auf der Straße konnte sie sofort ein Taxi heranwinken. Auf dem Weg ins Krankenhaus wurde ihr eng um die Brust. Der Arzt hatte

gewarnt, Kates Zustand könnte sich jederzeit ändern. Die guten Neuigkeiten, die sie von der Schwester am Telefon gehört hatte, hatten erst mal gar nichts zu bedeuten.

Erst als sie vor dem Krankenhaus aus dem Taxi stieg, bemerkte sie, dass der Regen und die Feuchtigkeit der letzten Tage einem blauen Himmel und Sonnenschein gewichen waren.

Ich nehme das mal als positives

Zeichen, dachte Hannah. Lass es bitte ein Zeichen sein, dass sich alles zum Guten wendet.

Auf der Intensivstation zuckte sie vor Schreck dann fast zusammen, als sie zu der frühen Stunde schon ihren Vater an Kates Bett vorfand. Seine geröteten Augen zeugten davon, dass er wieder getrunken hatte. »Hat man dich angerufen? Bist du deswegen hier?«, flüsterte sie besorgt.

»Nein, nein. Keine Angst. Ich

konnte nur nicht schlafen und musste sie einfach sehen.«

Voller Erleichterung betrachtete Hannah ihre Schwester. Alles war wie am Vortag. Der Kopf war verbunden, auf dem Gesicht hatte sie die Atemmaske, dazu überall Schläuche und Kabel. Sie sah wie eine Wachspuppe aus, starr und reglos.

Hannah, die an der rechten Bettseite stand, umfasste mit beiden Händen Kates verbundene rechte Hand, beugte

sich hinunter und gab ihrer Schwester einen Kuss auf die Stirn. Spürt sie überhaupt etwas unter den vielen Verbänden?, fragte sie sich. »Katie, Dad und ich sind hier«, sagte sie leise, aber betont deutlich. »Du wirst wieder gesund werden. Wir lieben dich.«

Glaubte sie eine unscheinbare Bewegung in der Handfläche wahrzunehmen? Hannah wandte sich an Doug. »Dad, ich schwöre, sie kann mich hören.

Ich weiß, dass sie mich hören kann. Sag auch etwas zu ihr.«

Doug blickte sich um, ob eine Schwester in Hörweite war, dann beugte er sich über Kate und flüsterte: »Kate, du bist hier in Sicherheit. Ich werde es niemandem verraten, das verspreche ich dir. Niemand wird etwas von mir erfahren.«

Dann sah er zu Hannah und flüsterte: »Gestern hat sie mir gesagt, dass ihr das mit dem Feuer leidtut.«

Hannah traute sich nicht nachzuhaken, aber seinem Blick nach zu schließen war klar, dass sich Kate bei ihm dafür entschuldigt hatte, das Feuer gelegt zu haben.

26

Freitagmittag wusste Mark Sloane, dass er mit seinem Beitritt zur Kanzlei Holden, Sparks & West die richtige Entscheidung getroffen hatte. Die auf Wirtschaftsrecht spezialisierte Kanzlei vertrat internationale Immobilienunternehmen, Investmentgesellschaften und global operierende Banken und

besaß in der Branche einen ausgezeichneten Ruf. Die insgesamt drei Etagen, auf denen ihre modernen Büros untergebracht waren, zeugten unübersehbar von Erfolg.

Mark war in den vergangenen Monaten bereits so oft hier gewesen, dass er sich kaum mehr als Neuling fühlte. So wusste er, dass die Rezeptionistin, die erste Mitarbeiterin, auf die man traf, nachdem man vom Aufzug

kommend durch die Glastüren trat, Mutter von drei Jungen war, die bereits die Highschool besuchten. Und Mark freute sich darauf, dass er zu den Assistenten des Vorsitzenden gehörte, des renommierten Anwalts Nelson Sparks, und mit ihm an den wichtigsten Fällen arbeiten würde. In zwei Jahren, so war ihm zugesagt worden, würde er zum Partner aufsteigen.

Was er nicht wusste, war, dass

er vom ersten Besuch an zum lebhaften Diskussionsgegenstand der alleinstehenden Frauen in der Kanzlei geworden war, die ihm allesamt größtes Interesse entgegenbrachten.

Ihm gefiel sein neues Büro, von dem aus man einen Blick über die East Forty-second Street und das Grand Central Terminal hatte. Vor allem aber freute er sich, dass er in New York war. Vielleicht habe ich das von Tracey, sinnierte er, während er

am Fenster stand und die Aussicht auf eine der geschäftigsten Straßen der Welt genoss. Seine Schwester hatte immer davon geträumt, nach New York zu ziehen. Und ich frage mich, ob sie jemals groß im Theater herausgekommen wäre. So viele versuchen es, ohne es jemals zu schaffen ... Und irgendjemand wird dann zum Star.

Genug davon, beschloss er. Zeit, etwas für meinen Lohn zu

tun. Den nicht unbeträchtlichen Lohn, dachte er, während er sich hinter seinem Schreibtisch niederließ und sich die Telefonliste der Mitarbeiter vornahm. Er wusste aus Erfahrung, dass er sich die Namen aller Mitarbeiter am besten einprägen konnte, wenn er sie mit ihrer jeweiligen Position in Übereinstimmung bringen konnte. Er war die Telefonliste schon einmal durchgegangen, und nun war er

fest entschlossen, alle Namen im Gedächtnis zu behalten.

Trotz seines Eifers war er aber auch ein wenig abgelenkt. Immerhin wusste er, dass er jetzt auch mit der Suche nach Tracey beginnen konnte, um irgendwann seiner Mutter zumindest eine endgültige Erklärung über ihr Verschwinden zu liefern. Um Viertel nach vier suchte er daher im Internet nach dem Namen des Polizisten, der damals in dem Fall ermittelt

hatte, Nick Greco.

Die gewünschten Informationen kamen sofort. Greco besaß eine Website für seine Detektei. Er war mittlerweile vierundsechzig Jahre alt, verheiratet, hatte zwei Töchter und wohnte in Oyster Bay, Long Island, wie der Website zu entnehmen war. Nach fünfunddreißig Jahren im Polizeidienst in Manhattan war er in den Ruhestand getreten und hatte in der East Forty-eighth Street seine eigene Detektei

aufgemacht.

Nur ein paar Straßen entfernt, dachte Mark. Ohne richtig zu wissen, was er tat, wählte er auch schon die auf der Website angegebene Telefonnummer.

Zu Marks Überraschung meldete sich eine leibhaftige Sekretärin statt eines dieser ärgerlichen Sprachcomputer. Drücken Sie die Eins, wenn Sie dieses, drücken Sie die Zwei, wenn Sie jenes wollen, drücken Sie die Drei ...

Als Mark Greco zu sprechen verlangte und die Sekretärin nach dem Grund seines Anrufs fragte, merkte er, wie trocken sein Mund war. Er räusperte sich, was nicht viel nützte, und beeilte sich zu sagen: »Hier ist Mark Sloane. Vor achtundzwanzig Jahren ist meine Schwester Tracey Sloane verschwunden. Mr. Greco hat damals die Ermittlungen in dem Fall geleitet. Ich bin erst vor Kurzem nach New York gezogen

und würde mich sehr freuen, wenn ich mich einmal mit ihm unterhalten könnte.«

»Einen Moment, bitte.«

Sekunden später war eine feste Männerstimme zu hören. »Mr. Sloane, es wäre mir eine große Freude, wenn wir uns sehen könnten. Es nagt immer noch an mir, dass ich damals im Fall Ihrer verschwundenen Schwester nicht weitergekommen bin. Wann können wir uns treffen?«

»Mama, ich verstehe nicht, warum Papa heute Nachmittag nur für die paar Stunden aufgebahrt wird«, sagte Gretchen. Sie sah zu, wie ihre Mutter den dunkelblauen Anzug ihres Vaters aus dem Schrank nahm.

»Glaub mir, ich weiß schon, was ich tue«, erwiderte Lottie entschieden. »Dein Vater wird

nicht einbalsamiert, also bringst du diese Sachen ins Bestattungsinstitut. Sein Leichnam wird heute Morgen bei der Rechtsmedizin abgeholt, und ab vier Uhr kann jeder, der will, ihn besuchen. Und morgen früh wird er kremiert, so wie er es immer wollte.«

Lottie klang kühl und distanziert. Nicht diese Krawatte, ging ihr dabei durch den Kopf. Mir hat sie an ihm ja immer gefallen, nur Gus hat sie nie

leiden können. Die blaue ist aber auch hübsch. Seine guten Schuhe sind gewienert. Er war ja immer so ein Perfektionist.

»Ich meine ja nur, meine Freunde, mit denen ich aufgewachsen bin, haben Papa immer gemocht, und jetzt ist noch nicht mal mehr Zeit, sie anzurufen und ihnen Bescheid zu geben.«

Gretchen saß auf der Bettkante, trug noch ihren Morgenmantel und hatte

Lockenwickler im Haar. Trotz ihrer vierundfünfzig Jahre war ihr Gesicht faltenlos. Im Unterschied zu ihren Eltern war sie immer schon etwas pummelig gewesen. Sie war seit zwanzig Jahren geschieden und vermisste weder ihren damaligen noch irgendeinen Mann. Sie war eine ausgezeichnete Masseurin mit großem Kundenstamm, dazu ein aktives Mitglied in der presbyterianischen Kirche in Minnetonka, einem Vorort von

Minnesota; sie hatte einen großen Gemüsegarten und kochte gern. An den Wochenenden hatte sie oft Gäste zu Besuch.

Die große Freude ihres Lebens aber war das Haus, das ihre Eltern ihr fünf Jahre zuvor gekauft hatten. Es handelte sich um das Modellprojekt eines Bauunternehmers, um ein großes, eingeschossiges Steingebäude mit Schindeldach, großer Küche und Wintergarten.

Das dazugehörige Grundstück fiel sanft zum See hin ab, und die umliegende Landschaft unterstrich den eigentümlichen Charme des Gebäudes. Durch eine von Gus und Lottie eingerichtete Leibrente war sichergestellt, dass Gretchen auch in den Folgejahren für Steuern, Versicherung und notwendige Reparaturen aufkommen konnte.

Gretchen liebte das Haus, so wie andere Frauen ihre Kinder

liebten. So hatte sie immer Bilder mit dabei, die sie jederzeit vorzeigen konnte: Fotos von drinnen, von draußen, das Haus zu allen Jahreszeiten. »Als würde ich im Himmel wohnen«, sagte sie dann ihrer bewundernden Zuhörerschaft.

Dieses Glück hatten Gus und Lottie für ihr einziges Kind immer gewollt, besonders als sie selbst ein gewisses Alter erreicht hatten. Aber genau deswegen wies Lottie Gretchen jetzt an,

nicht über das Haus zu reden und die Fotos nicht mitzunehmen. »Ich will nicht sehen, dass du deine Fotos herzeigst. Sonst fragen alle nur, woher dein Vater und ich so viel Geld hatten, um dir unter die Arme zu greifen. Du weißt ja, Papa hätte auf alles, was er dir gegeben hat, Schenkungssteuer entrichten müssen.« Lottie legte die blaue Krawatte über den Anzug auf dem Kleiderbügel und breitete alles neben Gretchen

auf dem Bett aus. »Ich weiß, dass er nicht genug gezahlt hat. Wenn du also nicht mit Steuern belästigt werden willst, die du nicht aufbringen kannst, dann hältst du besser den Mund.«

»Mama, ich weiß, wie sehr dich das alles belastet, aber du musst nicht so mit mir reden«, blaffte Gretchen zurück. »Trotzdem versteh ich nicht, warum du Papa so schnell unter die Erde schaffen willst. Warum gibt es keinen anständigen

Trauerergottesdienst in der Kirche?
Er hat dort jede Woche den
Gottesdienst besucht.«

Mit diesen Worten war
Gretchen etwas weitergerutscht
und saß nun auf dem Ärmel des
blauen Anzugs, den Lottie eben
neben ihr abgelegt hatte.

»Steh auf«, herrschte Lottie sie
an. »Und zieh dich an.« Aber
dann brach ihr die Stimme.
»Schon schlimm genug, dass ich
Gus' Sachen zusammenstellen
muss. Schlimm genug zu wissen,

dass er morgen oder nächste Woche, dass er überhaupt nicht mehr hier sein wird. Ich will mich mit dir nicht streiten, aber ich will auch nicht, dass man dir das Haus wegnimmt. Dafür hat Gus zu viel auf sich genommen.«

Gretchen stand auf. Lottie öffnete eine Schublade der Ankleide und richtete Unterwäsche, Socken und ein Hemd her, um sie mit dem Anzug ins Bestattungsinstitut zu schicken. »Und was die

Beerddigung deines Vaters angeht«, sprudelte es aus ihr heraus. »Begreifst du denn nicht, was in den Zeitungen steht? Alle behaupten, Gus hätte zusammen mit Kate das Feuer gelegt. Weil er so wütend war wegen seiner Entlassung. An seiner Arbeit war nie etwas auszusetzen, damals nicht und früher schon gar nicht. Damals hat sich Kate dafür eingesetzt, dass er ein Jahresgehalt als Abfindung bekam. Aber jetzt

behaupten die Medien und die Brandfahnder, dass Kate das Gelände in Brand setzen wollte und sich deswegen an deinen Vater gewandt hat, damit er ihr hilft. Wenn die Reporter davon Wind bekommen, dass Gus heute aufgebahrt wird, wird es von Kameras nur so wimmeln, und überall werden Schaulustige sein, damit sie auch irgendwie auf die Bilder kommen. Und jetzt zieh dich an!«

Lottie schloss die Tür, als

Gretchen gegangen und sie wieder allein war. Ach, Gus! Warum hast du dich mit ihr getroffen?, ging ihr traurig durch den Kopf. Ich hab dir doch gesagt, es wird nur Probleme geben. Ich habe es gewusst. Ich habe dich gewarnt. Warum hast du nicht auf mich gehört? Was wird jetzt mit uns geschehen? Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ich weiß es einfach nicht.

Um halb vier traf Lottie allein im

Bestattungsinstitut ein. »Ich habe Ihnen am Telefon gesagt, dass Sie den Sarg verschließen sollen«, sagte sie leise zu Charley Walters, dem Leiter des Instituts. »Aber ich habe meine Meinung geändert. Ich will ihn noch einmal sehen.« Sie trug ihr gutes schwarzes Kleid und die Perlenkette, die Gus ihr zum fünfundzwanzigsten Hochzeitstag geschenkt hatte. »Und haben Sie daran gedacht, die Blumen von mir und Gretchen zu besorgen?«

»Ja. Alles ist bereit. Soll ich Sie zu ihm führen?«

»Ja.« Lottie folgte Walters in den Aufbahrungsraum und trat an den Sarg. Mit einem zufriedenen Nicken betrachtete sie das Blumengesteck und die Schleife mit der Aufschrift MEINEM GELIEBTEN EHEMANN.

Schweigend wartete sie, während der Direktor die Blumen wegnahm, auf einen Stuhl legte und die obere Hälfte des Sargdeckels öffnete. Ohne ein

weiteres Wort verließ er den Raum und schloss hinter sich die Tür. Lottie sank auf die Kniebank und betrachtete das Gesicht ihres Mannes. Nur die Hände sind verbrannt, dachte sie. Er sieht so friedlich aus, dabei muss er doch solche Angst gehabt haben. Sie strich ihm übers Gesicht. »Hast du gewusst, dass es gefährlich werden könnte, als du mich zum Abschied geküsst hast?«, flüsterte sie. »O Gus, Gus!«

Zehn Minuten später erhob sie sich und verließ den Raum. Charley Walters wartete im angrenzenden Zimmer auf sie. »Sie können jetzt den Sarg verschließen«, wies sie ihn an. »Und legen Sie die Blumen wieder darauf.«

»Als Ihre Tochter die Kleidung gebracht hat, meinte sie, sie wolle ihn auch noch einmal sehen«, erwiderte Walters.

»Ich weiß. Ich habe sie davon überzeugen können, dass das

ein Fehler wäre. Sie ist noch viel zu aufgelöst. Aber sie wird bald kommen.«

Gretchen würde ja doch bloß wieder drauflosplappern und sich bei ihrem Vater für dessen Großzügigkeit bedanken, aber das behielt Lottie für sich. Bei ihrem Eintreffen am Bestattungsinstitut waren ihr auf der gegenüberliegenden Straßenseite zwei Männer in einem Auto aufgefallen. In die Sonnenblende auf der

Fahrerseite war eine offiziell aussehende Plakette geklemmt. Die beiden, dachte sie, sind nicht hier, um mir ihr Beileid auszusprechen. Die wollen sehen, wer alles auftaucht und wen sie vielleicht über Gus ausfragen können.

Ich muss sie von Gretchen fernhalten.

28

Douglas Connelly war nach Hause gefahren, nachdem er am Freitagmorgen auf der Intensivstation im Krankenhaus zufällig Hannah begegnet war. Sandra hatte irgendwann im Lauf der Nacht seine Wohnung verlassen. Es hätte ihn nicht überrascht, wenn sie eine SMS bekommen hätte von diesem Majestic oder wer immer dieser

Schmuddel-Rapper war, aber das war ihm egal.

War es richtig gewesen, Hannah zu erzählen, dass Kate den Brand bedauerte? Wäre es besser gewesen, wenn er nichts gesagt hätte? Aber Hannah hatte doch geahnt, dass Kate ihm nicht zugeflüstert hatte, dass sie ihn liebt – Hannah hatte es ihm doch angesehen, dass das alles gelogen war. Aber als er ihr dann gesagt hatte, dass Kate der Brand leidtue, war sie

regelrecht entsetzt gewesen.

Und Hannah hatte ihm erzählt, dass sie ihre Freundin Jessie als Rechtsbeistand für Kate engagiert habe, falls es zu einer Anklage wegen Brandstiftung kommen sollte.

Was war mit Gus? Würde sich dessen Frau ebenfalls einen Anwalt nehmen, um seinen Ruf zu schützen?

Diese Fragen gingen Doug durch den Kopf, als er kurz nach neun vom Krankenhaus

zurückkehrte. Die große Acht-Zimmer-Wohnung in der East Eighty-second Street, wo er die Mädchen großgezogen hatte, lag nicht weit von der Fifth Avenue entfernt; gleich um die Ecke befand sich das Metropolitan Museum of Art. Mittlerweile hatten beide Schwestern eigene Wohnungen, er brauchte eigentlich nicht mehr so viel Platz, aber ihm gefiel die Lage in der Nähe der Museen, und ihm gefiel das Restaurant im

Gebäude. Die Wohnung selbst war voller Connelly-Stilmöbel, die auf ihre Weise sehr exquisit waren. Doch selbst er musste zugeben, dass die förmliche Atmosphäre und die Möbel nicht besonders einladend und bequem wirkten.

Im Grunde erinnerten sie ihn Tag für Tag nur daran, wie recht Kate hatte. Entweder erwarben Multimillionäre gleich die Original-Antiquitäten als Geldanlage, oder sie suchten

sich Stücke aus, die Stil mit Komfort verbanden. Aber reine Stilmöbel, und mochten sie noch so hochwertig sein, kamen mehr und mehr aus der Mode, sogar bei Fünf-Sterne-Hotelketten, die zu ihren besten Kunden gezählt hatten. Doug war das schmerzlich bewusst geworden, als Kate ihre eigene Wohnung eingerichtet hatte – obwohl dort natürlich viel ihrem Widerspruchsgeist geschuldet war. Aber nicht ein Stück, nicht

einmal ein Beistelltischchen war aus ihrer Manufaktur gekommen.

Unwillkürlich ballte Doug die Hand und öffnete sie wieder. Zur Beruhigung der Nerven ging er in die Bibliothek und schenkte sich trotz der frühen Stunde einen Wodka ein. Er nippte daran, ließ sich in seinem bequemen Leder-Liegesessel nieder und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Sollte er sich einen Anwalt besorgen? Das

konnte er sich sparen. Er wusste selbst, dass die Versicherung weder für den Betrieb noch für die Antiquitäten zahlen würde, falls sich herausstellte, dass ein Familienmitglied das Feuer gelegt hatte.

Ohne den Betrieb, trotz der steten Verluste, bin ich in zwei Monaten pleite, dachte er. Vielleicht kann ich auf das Grundstück Geld aufnehmen, unter dem Vorbehalt, dass es erst rückzahlbar wird, wenn alle

Gerichtsverfahren abgeschlossen sind. Ein Zittern lief durch seinen Körper, der kalte Schweiß brach ihm aus. Nicht jetzt, dachte er, schloss die Augen und wusste, dass er gleich wieder den Moment vor sich sehen würde, der vor vielen Jahren sein Leben für immer verändert hatte – den Moment, in dem das von ihm gesteuerte Boot eine Kette rammte. Der Bug war horizontal aufgeschlitzt worden, das Boot war sofort ins Wasser getaucht

und wie ein Stein gesunken. Er selbst hatte am Ruder gestanden, die anderen waren in der Kabine unter Deck gewesen.

Sie haben nie erfahren, was geschehen ist, dachte er. Die Crew auf dem Schlepper hat ebenfalls nicht mitbekommen, dass wir gegen die Kette gefahren sind. Er hatte sich eine Schwimmweste gepackt und sie sich übergestreift, dann war es ihm gelungen, das Rettungsboot loszumachen, und er hatte sich

den Beutel mit seiner Brieftasche
gepackt und war
hineingesprungen, während das
Boot schon sank. Doug schloss
die Augen und wollte nicht daran
denken. Und so schnell die
Erinnerung gekommen war, so
schnell ging sie vorüber. Er
widerstand dem Drang, sich
einen zweiten Wodka
einzuschenken, griff stattdessen
nach seinem Handy und rief Jack
Worth an. Seitdem sie sich am
Tag zuvor im Krankenhaus

begegnet waren, hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen.

Jack meldete sich nach dem ersten Klingeln. Im Betrieb sprach er Doug immer mit »Mr. Connelly« an, waren sie unter sich, duzten sie sich jedoch.

»Wie geht es Kate?«, fragte Worth.

»Unverändert.«

»Warst du gestern auf dem Gelände?«

»Nein, ich wollte hin. Aber dann war ich zweimal im

Krankenhaus, und dann sind auch noch die Brandfahnder bei mir aufgetaucht. Aber du warst dort, oder?«

»Direkt nach dem Besuch im Krankenhaus. Die Fahnder waren alles andere als angetan, als sie die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen gesehen haben.« Jack Worth klang besorgt. »Vermutlich denken sie sich, ich hätte auf der Installation der Überwachungskameras bestehen

sollen. Ich habe ihnen gesagt, dass das gesamte Gelände zum Verkauf ansteht, es muss nur der richtige Preis geboten werden.«

Die leichte Panik, die Doug aus Jacks Stimme heraushörte, gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Einige Mitarbeiter haben Gus' Frau angerufen«, fuhr Jack Worth fort. »Du weißt, wie beliebt er war. Sie sagt, er sei heute zwischen vier und acht in Walters' Bestattungsinstitut in

Little Neck aufgebahrt. Nach seiner Entlassung hat Gus von mir und auch von dir nichts mehr wissen wollen, ich muss mir also noch überlegen, ob ich überhaupt hingehen soll.«

»Du solltest hingehen«, erwiderte Doug mit fester Stimme. »Und ich werde ebenfalls kommen. Damit bekunden wir Gus unseren Respekt.« Er sah auf die Uhr. »Ich werde gegen sechs da sein.« Er dachte kurz nach und

stellte fest, dass er keine Lust hatte, mit einer der Frauen in seinem Adressbuch zu Abend zu essen. »Komm ebenfalls zu der Zeit, dann können wir nachher noch etwas essen gehen.«

»Da sag ich nicht Nein.« Jack Worth zögerte, bevor er hinzufügte: »Doug, halt dich zurück. Wenn du zu viel trinkst, neigst du dazu, zu viel zu erzählen.«

Douglas Connelly wusste, dass er recht hatte, trotzdem ärgerte

ihn die Zurechtweisung. »Wir
sehen uns um sechs«,
antwortete er knapp und
beendete das Gespräch.

29

Lawrence Gordon, Vorsitzender und CEO von Gordon Global Investments, dessen Tochter Jamie zwei Jahre zuvor ermordet worden war, hatte seinen Chauffeur Lou angewiesen, ihn am Freitagnachmittag um Viertel nach drei in seinem Büro in der Park Avenue abzuholen. Es dauerte dann allerdings noch mehr als eine halbe Stunde, bis

er endlich wegkonnte.

Die Schlagzeilen waren bestimmt von den weit unter den Erwartungen liegenden Quartalsergebnissen dreier großer Unternehmen, worauf der Aktienmarkt unerwartet massiv ins Minus gedreht hatte.

Lawrence hatte an seinem Schreibtisch ausgeharrt und die Entwicklung mitverfolgt. Am Spätnachmittag hatte sich die Lage schließlich stabilisiert.

Mit einem Seufzer der

Erleichterung stieg Lawrence Gordon endlich in seinen Wagen und sagte zu Lou: »Na, wenigstens kommen wir dem Fünf-Uhr-Stau zuvor.«

»Mr. Gordon, der Fünf-Uhr-Stau fängt um vier an, aber Sie werden lange vor Ihrer Familie zu Hause sein«, erwiderte Lou.

Bedford, im Herzen des Westchester County gelegen, war eine Fahrstunde entfernt. Die Zeit nutzte Lawrence oft, um Geschäftsberichte zu lesen oder

sich über die neuesten Nachrichten zu informieren. Heute lehnte er sich allerdings nur zurück und schloss die Augen.

Er war siebenundsechzig Jahre alt und hatte früher einmal eins achtundachtzig gemessen, woraus mittlerweile knapp eins dreiundachtzig geworden waren. Seine weißen Haare, die aristokratischen Gesichtszüge sowie die Autorität, die er auf seine Umgebung ausstrahlte,

waren der Grund, warum er in den vielen über ihn verfassten Artikeln ausnahmslos als »distinguiert« beschrieben wurde.

Am heutigen Abend begingen Lawrence und seine Frau Veronica ihren fünfundvierzigsten Hochzeitstag. Bis vor zwei Jahren waren sie zu diesem Anlass noch nach Paris oder London oder zu ihrer Villa auf Tortola geflogen. Aber nach dem Verschwinden ihrer Tochter

Jamie unterließen sie solche Reisen. Der nur allzu vertraute Schmerz durchzuckte ihn, wenn er an sein jüngstes Kind und seine einzige Tochter dachte. Er und Veronica hatten die Familienplanung eigentlich abgeschlossen gehabt, nachdem die drei Söhne Lawrence Jr., Edward und Robert geboren worden waren. Aber dann, als Rob zehn war, kam noch Jamie. Er und Veronica waren dreiundvierzig Jahre alt und

außer sich vor Freude über ihre Tochter.

Lawrence wusste noch gut, wie verzaubert er war, als er die neugeborene Jamie mit ihrem wunderbaren kleinen Gesicht und ihren großen braunen Augen zum ersten Mal auf dem Arm gehalten hatte. Dann hatte sie sich mit ihren kleinen Fingern an seinen Daumen geklammert, und ihm war das Herz aufgegangen vor Glück.

Jamie, das Nesthäkchen. Es

wäre so leicht gewesen, sie nach Strich und Faden zu verwöhnen, aber so war sie nicht, erinnerte sich Lawrence traurig. Schon als Kind besaß sie ein soziales Gewissen. In der Highschool meldete sie sich freiwillig zu einer Obdachlosenspeisung und half mit, Kleidersammlungen zu organisieren. Während ihres Studiums auf dem Barnard College hatte sie zwei Sommer lang bei HABITAT gearbeitet, einmal in Südamerika, das

andere Mal in Afrika.

In ihrem dritten Studienjahr hatte sie eine soziologische Studie über Menschen auf der Straße verfassen wollen. Dazu, hatte sie erklärt, würde sie mit Obdachlosen reden, die wirklich auf der Straße lebten.

Lawrence und Veronica hatten versucht, ihr das Projekt auszureden, aber Jamie hatte schon immer ihren eigenen Kopf gehabt. Sie versprach, sehr vorsichtig zu sein, und sagte auf

ihre heitere Art, dass sie nicht vorhabe, sich in Gefahr zu begeben. »Ich habe ein ganz gutes Gespür für Menschen, glaubt mir, und ich habe keineswegs die Absicht, mich in Situationen zu bringen, mit denen ich nicht fertigwerde«, versicherte sie. Aber drei Wochen später, vor mittlerweile fast zwei Jahren, war Jamie verschwunden. Einen Monat später hatte ein Boot der Küstenwache ihre Leiche aus

dem East River gefischt. Ihr Kiefer war schwarz-blau verfärbt, Hände und Füße waren gefesselt. Sie war erwürgt worden.

Es gab nicht den geringsten Hinweis, wo sie sich aufgehalten hatte und wer ihr Mörder sein konnte. Da sie am Tag vor ihrem Verschwinden auf Überwachungskameras in Lower Manhattan aufgenommen worden war, wo sie mit Obdachlosen gesprochen hatte,

fiel der Fall in die Zuständigkeit des Staatsanwalts von Manhattan. Detective John Cruse, der die Ermittlungen leitete, rief Lawrence regelmäßig an. »Ich verspreche, wir schließen diesen Fall erst ab, wenn wir den Unmenschen haben, der Ihrer Tochter das angetan hat«, sagte Cruse.

Lawrence schüttelte den Kopf. Er wollte jetzt nicht an Jamie denken, an den frischen Duft ihrer sonnenbeschienenen

braunen, über die Schultern wallenden Haare. »Wenn du sie jeden Tag wäscht, fallen sie dir noch aus«, hatte er sie manchmal aufgezogen. Selbst als sie schon auf dem College war, hatte sie sich, wenn sie fürs Wochenende nach Hause gekommen war, auf der Couch gern an ihn gekuschelt, um mit ihm die Abendnachrichten zu sehen.

Auf der stockenden Fahrt durch Manhattan zum West Side

Highway versuchte Lawrence an das Geschenk zu denken, das er für Veronica zu ihrem Jahrestag vorgesehen hatte. Er wollte zwei Millionen Dollar für einen Soziologie-Lehrstuhl am Barnard stiften, der Jamies Namen tragen sollte. Er wusste, dass Veronica sich darüber freuen würde. Sie vermisste Jamie ganz schrecklich. Wir vermissen sie beide so sehr, dachte er.

Als sie auf dem West Side Highway nach Norden fuhren,

sah er zum Hudson River. An einem so trüben Tag wie heute schimmerte er schmutzig grau im herbstlichen Nachmittagslicht. Lawrence wandte den Blick ab. Egal ob am Hudson oder am East River, immer sah er Jamies Leichnam mit den langen, schlammverschmierten Haaren darin treiben.

Er schüttelte das schreckliche Bild ab, beugte sich vor und stellte das Radio an.

Um halb sechs ließ Lou per

Knopfdruck das Tor zu ihrem Anwesen aufschwingen. Lawrence löste bereits den Sicherheitsgurt, als sie kaum die Hälfte der langen Anfahrt hinter sich hatten. Seine Söhne und Schwiegertöchter wurden um sechs erwartet, und davor wollte er noch ein paar bequemere Sachen anziehen.

Er stieg aus. Lou hielt ihm bereits die Eingangstür zu dem herrschaftlichen Backsteinbau auf. Bevor er die geschwungene

Treppe in der imposanten Eingangshalle hinaufeilte, warf er einen schnellen Blick ins Wohnzimmer. Veronica saß in einem Sessel am Kamin und war bereits für den Abend hergerichtet. Sie trug eine bunte Seidenbluse zu einem langen schwarzen Rock.

Wenn Lawrence als distinguiert galt, wurde seine Frau von den Medien als die »liebenswürdige, elegante Veronica Gordon« beschrieben. Angefügt wurde

gewöhnlich eine Liste von Wohltätigkeitsorganisationen, in denen sie sich unermüdlich engagierte. Im vergangenen Jahr war noch die Obdachlosenstiftung hinzugekommen, die sie und Lawrence zum Andenken an Jamie gegründet hatten.

Zumindest nach außen hin versuchte sie sich immer tapfer zu geben, oft aber wachte Gordon in der Nacht auf und hörte sie in ihr Kopfkissen

schlucken. Er konnte nicht viel tun, außer sie in den Arm zu nehmen und ihr zu sagen: »Schon gut, es ist gut, lass es ruhig heraus, Ronnie. Viel schlimmer wäre es, wenn du alles in dich hineinfressen würdest.«

Als er jetzt das Wohnzimmer betrat, eilte sie auf ihn zu. Ihre Augen funkelten. »Lawrence, das wirst du nicht glauben. Das wirst du nicht glauben!«

Bevor er sie danach fragen

konnte, fuhr sie schon fort: »Ich weiß, du wirst mich für verrückt halten, aber ich habe von einem Medium gehört, einer Frau, die absolut fantastisch sein soll.«

»Ronnie, du hast sie doch nicht aufgesucht!«, rief Lawrence entgeistert aus.

»Ich weiß, dass du mich für verrückt hältst. Deshalb habe ich dir auch nichts erzählt. Sie hat heute Nachmittag bei Lee Gäste empfangen. Lawrence, weißt du, was sie mir erzählt hat?«

Lawrence wartete. Wenn es Veronica ein Trost war, nun, dann hatte er nichts einzuwenden.

»Lawrence, sie hat mir erzählt, dass ich eine schreckliche Tragödie erlitten, dass ich eine Tochter namens Jamie verloren habe. Sie hat gesagt, Jamie sei im Himmel, ihr sei kein langes Leben beschieden gewesen, aber all die guten Werke, die wir in ihrem Namen verrichten, würden sie glücklich machen.

Allerdings betrübt es sie, wenn sie unsere Trauer sieht, deshalb richtet sie uns aus, dass wir um ihretwillen doch versuchen sollten, glücklich zu sein.«

Wahrscheinlich hat Lee das Medium entsprechend instruiert, dachte sich Lawrence. Gesegnet sei sie dafür.

»Und sie hat gesagt, das neue Baby wird ein Mädchen werden, und Jamie ist so glücklich, dass es nach ihr benannt wird.«

Ihr jüngster Sohn Rob und

seine Frau erwarteten gegen Weihnachten ihr drittes Kind. Sie hatten bereits zwei Jungen und wollten diesmal nicht vorab erfahren, was es werden würde. Aber sollte es ein Mädchen sein, wollten sie es auf den Namen Jamie taufen.

Das hat Lee wohl ebenfalls gewusst, dachte Lawrence.

Veronicas Miene veränderte sich. »Lawrence, du weißt, wie schlimm es für uns ist, dass Jamies Mörder nie gefasst

wurde. Aber hab noch etwas Geduld. Das Medium sagt, bald, sehr bald wird etwas gefunden werden, was Jamie gehört hat, und das wird die Polizei zu ihrem Mörder führen.«

Lawrence sah seine Frau nur an. Das, dachte er, hat Lee ganz sicher nicht dem Medium erzählt. Großer Gott, könnte das wirklich sein? Wird das alles wirklich geschehen?

Ein paar Tage später sollte er die Antwort darauf erfahren.

30

Um halb fünf am Freitagnachmittag holte Jessie Hannah ab, um mit ihr zum Bestattungsinstitut in Little Neck zu fahren, wo Gus Schmidt aufgebahrt war. Hannah trug ein von ihr selbst entworfenes, schwarz-weißes Tweedkostüm. Als sie einstieg, bemerkte Jessie anerkennend: »Du bist immer wie aus dem Ei gepellt. Und ich

sehe immer aus, als hätte ich blind in den Schrank gegriffen und den nächstbesten Kleiderbügel herausgezogen.«

»Was nicht stimmt«, antwortete Hannah, »und was in dem Fall sogar eine Beleidigung ist, weil ich dich persönlich beraten habe, als du bei Saks dieses Kostüm ausgesucht hast. Das dir übrigens hervorragend steht.« Sie warf ihr Regencap auf den Rücksitz, wo es neben Jessies Trenchcoat landete.

»Oh, ich hab ganz vergessen, dass du mit dabei warst«, erwiderte Jessie entschuldigend, gab Gas und steuerte ihren VW zwischen zwei in zweiter Reihe geparkten Wagen durch.

»Außerdem willst du mich mit deinem Kompliment nur ablenken, was sehr nett ist«, sagte Hannah, »aber nicht nötig. Ich gebe zu, ich bin nervös vor dem Wiedersehen mit Lottie Schmidt. Aber es muss nun mal sein.«

»Du weißt und sie weiß, dass es eine ganz logische Erklärung geben muss, warum sich Kate und Gus in den frühen Morgenstunden im Betrieb getroffen haben. Sobald Kate aus dem Koma aufwacht, werden wir es erfahren«, sagte Jessie.

Hannah antwortete nicht.

Jessie wartete, bis sie auf die Thirty-fourth Street in Richtung Queens-Midtown Tunnel abgebogen waren, bevor sie

wieder auf das Thema zu sprechen kam: »Hannah, hast du etwas erfahren, was du mir verschweigst? Ich bin Kates Anwältin. Wenn ich sie vertreten soll, ist es unabdingbar, dass du mir alles sagst, was du weißt. Dir ist doch klar, wie wichtig das ist? Und keine Sorge, sollte Kate angeklagt werden, muss ich dem Staatsanwalt nichts erzählen, was auf meinen eigenen Recherchen basiert.«

Hannah war wie gelähmt vor

Angst. Kates Zustand war nach wie vor kritisch. Sie konnte jederzeit sterben oder bleibende Hirnschäden davontragen. Und wenn sie aufwachte und für schuldig erklärt wurde, den Betrieb in die Luft gesprengt und Gus' Tod verursacht zu haben, würde sie den Großteil ihres Lebens hinter Gittern verbringen. Dieses albtraumhafte Szenarium ging ihr unablässig durch den Kopf.

»Jessie, ich weiß.« Mehr kam

von Hannah nicht.

Ihre Freundin warf ihr einen besorgten Blick zu, beschloss aber, nicht weiter in sie zu dringen. Die restliche Strecke legten sie in unbehaglichem Schweigen zurück. Eine Dreiviertelstunde später trafen sie am Bestattungsinstitut ein.

Als Jessie in den Parkplatz einbog, sagte sie: »Schau, wer da gerade hineingeht!« Hannah wandte den Kopf zum Eingang und bekam noch die beiden

Brandfahnder zu sehen. »Sollen wir noch eine Weile im Auto warten, damit wir ihnen nicht begegnen?«

Jessie schüttelte den Kopf. »Ich vermute, sie wollen mit ehemaligen Arbeitskollegen von Gus reden. Lass uns aussteigen.«

Im Vorraum wurden sie von einem Angestellten mit ernster Miene zum Aufbahrungsraum mit Gus Schmidts Sarg geleitet. Überrascht nahm Hannah zur

Kenntnis, dass sich der Raum bereits gut gefüllt hatte. Eine lange Schlange von Trauergästen hatte sich gebildet, die Lottie und Gretchen am geschlossenen, blumengeschmückten Sarg begrüßen wollten.

Jessie berührte Hannah am Arm. »Warten wir noch etwas, ich will mich nicht direkt hinter den Brandfahndern anstellen.«

Hannah nickte. Sie traten hinter die letzte, gut gefüllte Stuhlreihe

und sahen sich um. Lottie machte einen gefassten Eindruck, Gretchen allerdings hatte ein zusammengeknülltes Taschentuch in der Hand und wischte sich von Zeit zu Zeit die Tränen aus den Augen.

Einige Minuten darauf flüsterte Jessie: »Wir können jetzt, die Fahnder sind nicht mehr die Letzten in der Reihe.«

Nachdem sie kurz darauf ihre Plätze in der Schlange eingenommen hatten, trat von

hinten eine Frau an sie heran und sagte zu Hannah: »Ich kenne Sie doch ... von den Fotos in der Zeitung. Wie geht es Ihrer Schwester?«

Hannah drehte sich um. Vor ihr stand eine schlanke Frau von Mitte bis Ende vierzig. »Unverändert. Danke der Nachfrage.«

»Mein Mann ist schon vor mir gekommen. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich zu ihm vorgehe?« Sie deutete auf den

Brandfahnder Frank Ramsey.

»Natürlich nicht«, antwortete Jessie. Die Frau stellte den Männern vor ihnen die gleiche Frage und rückte daraufhin zu ihrem Mann und Nathan Klein vor.

»Sie ist bestimmt nicht nur hier, weil ihr Mann wegen der Explosion ermittelt«, flüsterte Jessie. »Sie muss auf irgendeine Weise mit der Familie verbunden sein. Ich möchte hören, was sie sich zu sagen haben.«

Damit schob sie sich auch schon nach vorn zum Sarg und hörte noch, wie die beiden Brandfahnder Lottie und Gretchen ihr Beileid aussprachen. Dann hörte sie Ramseys Frau sagen: »Lottie, ich bin Celia Ramsey. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch an mich erinnern, wir waren vor fünf Jahren zusammen im Sloan-Kettering, Sie wissen doch, wegen der Chemotherapie. Wir haben vieles durchgemacht. Es

tut mir ja so leid. Gus hat Sie sehr geliebt, das hat damals jeder gesehen.«

Celia wandte sich an Gretchen. »Gretchen, mein herzlichstes Beileid. Ich erinnere mich noch, als wir uns damals im Sloan begegnet sind, haben Sie gerade Ihr neues Haus gekauft. Sie haben mir Fotos gezeigt.«

Gretchens Miene hellte sich auf. Sie schob das tränennasse Tuch in die Tasche ihres schwarzen Hosenanzugs. »Sie

können sich ja gar nicht vorstellen, wie schön alles geworden ist nach der vielen Arbeit, die ich reingesteckt habe, drinnen und draußen. Und ich ziehe viele Pflanzen im Wintergarten«, sagte sie voller Begeisterung. Sie sah zu ihrer Mutter, deren Miene so unbewegt war wie zuvor. »Mama, es macht doch nichts, wenn ich Celia ein paar Fotos zeige, oder? Ich meine, sie hat ja sowieso schon Fotos vom

Haus gesehen.«

Lottie sagte nichts, sondern sah nur zu, wie ihre Tochter zur Seite trat, dann zu einem Stuhl in der ersten Reihe ging und nach ihrer Handtasche griff. Lottie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die wartenden Trauergäste. Es dauerte nicht lange, bis Hannah vor ihr stand.

Bevor Hannah ihr Beileid aussprechen konnte, sagte Lottie so leise, dass sich Hannah zu ihr

hinbeugen musste, um sie zu verstehen: »Die Polizei ist davon überzeugt, dass Gus und Kate das Feuer gelegt haben.«

»Dieser Verdacht ist geäußert worden, ja«, sagte Hannah ruhig. »Aber ich glaube nicht, dass die Polizei davon überzeugt ist.«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll«, erwiderte Lottie barsch. »Ich weiß nur, dass mein Mann tot ist. Und wenn Ihre Schwester ihn zu dem

Brand angestiftet hat, wäre es besser, wenn sie stirbt, sonst wird sie jahrelang ins Gefängnis müssen.«

Lottie fürchtete also, dass Gus und Kate das Feuer gelegt hatten. Hatte sie das auch gegenüber den Brandfahndern geäußert? Nachdem Hannah jetzt also wusste, dass Lottie auf ihre Beileidsbekundung keinen großen Wert legte, wandte sie sich ab. Gretchen hatte mittlerweile in der ersten Reihe

Platz genommen, ihr iPad auf dem Schoß, und erläuterte mit großer Begeisterung der neben ihr sitzenden Celia Ramsey die Fotos auf dem Bildschirm.

Brandfahnder Frank Ramsey hatte sich leise auf der anderen Seite neben Gretchen niedergelassen, damit er ebenfalls die Bilder ihres wunderbaren Hauses in Minnetonka, Minnesota, sehen konnte.

In diesem Augenblick hörte

Hannah ein leises Stöhnen. Sie fuhr herum und sah noch, wie Jessie die ohnmächtig zusammenbrechende Lottie Schmidt aufzufangen versuchte.

31

Clyde Hotchkiss hatte am Donnerstagmorgen in höchster Eile alles in seinen Einkaufswagen gestopft und die Türen des Möbellasters aufgerissen, um noch vor dem Eintreffen der Polizei und der Feuerwehr vom Betriebsgelände zu kommen.

Alle Gebäude standen in Flammen, dicke Rauchwolken

wurden vom Wind fortgeweht. Ihm tränten die Augen, er musste husten. In der Ferne konnte er bereits die Sirenen hören. Nüchtern geworden durch die Explosion und den Schock, wollte er nur noch weg und zur U-Bahn. Er war sich ziemlich sicher, dass er nach Rauch stank. Aber er hatte Glück. Er bewahrte sich immer eine Karte für eine U-Bahn-Fahrt auf, und er schaffte es mit seinem Wagen durch das Drehkreuz und nach

unten auf den Bahnsteig, als der Zug Richtung Manhattan gerade einfuhr. Erleichtert stieg Clyde zu. Der Zug war fast leer.

Clyde schloss die Augen und dachte nach. Ich kann nicht mehr zurück. Wenn die Flammen gelöscht sind, werden sie bestimmt die Lastwagen wegschaffen, und wenn sie einen Blick in den kaputten Möbellaster werfen, wissen sie, dass sich da drin jemand verkrochen hat. Vielleicht

schieben sie mir sogar die Explosion in die Schuhe. Er wusste aus der Zeitung, dass den Obdachlosen, die in verlassenen Häusern oder Gebäuden Unterschlupf suchten, oft Brandstiftung unterstellt wurde, falls ein Feuer ausbrach.

Und dann musste er an das Mädchen denken, das damals zu ihm in den Laster gekommen war. Aus irgendeinem Grund hatte er von ihr geträumt, als sich die Explosion ereignet hatte.

Ich glaube nicht, dass ich ihr was getan habe, dachte er. Ich hab ihr einen Schlag verpasst, nachdem sie immer weiter gequasselt und mich mit ihren blöden Fragen genervt hat und ich doch nur wollte, dass sie endlich den Mund hält. Aber ich weiß nicht ... ich weiß einfach nicht ... ich hab ihr bloß einen Schlag verpasst ...

Er trieb sich den ganzen Tag bettelnd auf der Lexington Avenue herum. In der Nacht

suchte er einen seiner alten Plätze auf. Eine Parkgarage in der West Forty-sixth Street mit einer Zufahrt zu einem unterirdischen Parkdeck. Zwischen ein und sechs Uhr morgens war die Parkgarage geschlossen, und das Gitter an der Einfahrt war herabgelassen und abgesperrt. Dort, an das Gitter gedrängt, vom Wind geschützt und von der Straße aus nicht einsehbar, konnte Clyde schlafen.

Er wartete einen halben Block entfernt, bis er den Parkwächter die Zufahrt hochkommen sah, dann schlich er ans Gitter und ließ sich nieder. Es war ganz okay, weil er meistens nicht viel Schlaf brauchte, trotzdem vermisste er den Komfort des Möbelwagens, an den er sich doch sehr gewöhnt hatte.

Am Freitagmorgen war er dann schon vor Sonnenaufgang unterwegs und wanderte zum Betteln zur West Twenty-third

Street. Genügend Münzen und Dollarscheine landeten in seiner Mütze, damit er sich vier Flaschen Billigwein kaufen konnte. Zwei davon trank er am späten Nachmittag. Am Abend schob er seinen Wagen auf der Eighth Avenue zur Forty-sixth Street, wobei er sich vor allem vor den Gutmenschen in Acht nahm, die ihn in eine Obdachlosenunterkunft verfrachten wollten.

Er hatte mehr Wein als sonst

intus und konnte es kaum erwarten, dass der Parkwächter ging. Es war fast Viertel nach eins, als Clyde endlich den Knall des heruntergelassenen Gittertors hörte. Kurz darauf kam der Wächter die Zufahrt herauf und verschwand auf der Straße.

Fünf Minuten später hatte sich Clyde am Gitter eingerichtet, sich Zeitungen untergelegt, sich mit anderen zugedeckt und nippte nun mit geschlossenen Augen an

seinem Wein. Aber dann hörte er auf der Zufahrt das Klappern eines Einkaufswagens. Wütend schlug er die Augen auf. Im fahlen Licht erkannte er einen alten Penner namens Sammy.

»Hau ab!«, rief Clyde.

»Hau selber ab, Clyde!«, ertönte eine raue, lallende Stimme. Im nächsten Moment spürte Clyde, wie ihm die Flasche aus der Hand gerissen und ihm der Inhalt übers Gesicht geschüttet wurde. Sofort schlug

er zu und traf Sammy am Kinn. Sammy taumelte nach hinten, fiel zu Boden und rappelte sich wieder auf. »Schon gut, schon gut, wenn du keine Gesellschaft willst«, murmelte er. »Ich geh ja schon.« Sammy legte die Hand auf seinen Einkaufswagen, ging los, blieb kurz darauf wieder stehen und warf noch Clydes Wagen um, bevor er die Zufahrt hinaufhastete.

Clydes letzte Weinflasche rollte aus dem Wagen und blieb neben

ihm liegen. Er wollte schon aufspringen und Sammy hinterherjagen. Er hätte ihn erwischt, ganz bestimmt, und er spürte auch schon, wie gern er ihm die Kehle zugeedrückt hätte. Aber dann hielt er inne, griff stattdessen nach der Weinflasche, schraubte den Verschluss auf und machte es sich wieder auf seinen Zeitungen bequem. Mit dem Ärmel der verdreckten Jacke wischte er sich den Wein aus dem Gesicht.

Dann schloss Clyde die Augen und trank aus der Flasche. Und als sie leer war, fiel er mit einem zufriedenen Seufzen in einen tiefen Schlaf.

Freitag am späten Nachmittag trafen sich Doug Connelly und Jack Worth auf dem Parkplatz des Bestattungsinstituts, traten ein und sprachen der Witwe von Gus Schmidt ihr Beileid aus. Eine immer noch kreidebleiche Lottie, die nach einer halbstündigen Ruhepause wieder in den Aufbahrungsraum zurückgekehrt war, begrüßte sie ebenso kühl

wie die zuvor erschienene Hannah.

»Gus war nach seiner Entlassung nicht mehr derselbe«, sagte sie zu Jack. »Er war für die Arbeit nicht zu alt. Er war ein Perfektionist, das wissen Sie.« Zu Doug sagte sie: »Kate hat ihn ausgenutzt. Er war ihr treu ergeben, nachdem sie sich so für ihn eingesetzt und ihm die großzügige Abfindung herausgeschlagen hatte.«

»Lottie, wir wissen, was in den

Medien verbreitet wird«, erwiderte Doug darauf. »Es ist allgemein bekannt, dass Gus Jack und mich gehasst hat. Aber wir haben nicht die geringste Ahnung, warum sich Kate mit ihm zu dieser Zeit im Museum getroffen hat. Es könnte durchaus sein, dass sie nur wissen wollte, wie es ihm geht. Schließlich waren sie befreundet. Die Wahrheit wird sicherlich an den Tag kommen. Und jetzt möchte ich Ihnen noch einmal

mein tiefstes Mitgefühl für den Tod Ihres Mannes und die ganze Tragödie aussprechen.«

Es war Zeit zu gehen. Doug nickte Gretchen nur zu und wollte zur Tür. Aber er kam nicht weit. Viele Anwesende waren auch seine Angestellte, und manche von ihnen hatten noch mit Gus zusammengearbeitet. Sie wollten natürlich wissen, ob Doug vorhatte, den Betrieb wieder aufzubauen.

»Ich werde Himmel und Hölle

in Bewegung setzen, damit das geschieht«, versicherte Doug ihnen.

Er lügt, wenn er den Mund aufmacht, aber er bewahrt einen gewissen Stil dabei, dachte Jack Worth und wusste, dass es nun an ihm war einzuschreiten. »Mr. Connelly«, sagte er in ehrerbietigem Ton, »Sie haben einen anstrengenden Tag am Krankenbett Ihrer Tochter hinter sich. Ich weiß, dass Sie am liebsten mit jedem reden wollen,

aber ich glaube, alle werden Verständnis dafür haben, wenn Sie sich jetzt verabschieden.« Damit ließ er den Männern, deren Vorgesetzter er bis zum Vortag gewesen war, eine eindeutige Botschaft zukommen.

»Natürlich ... sicher ... wir werden für Ihre Tochter beten, Mr. Connelly.«

Gefolgt von Jack Worth, verließ Doug das Bestattungsinstitut und ging über die Einfahrt zum Parkplatz.

Jack öffnete ihm die Tür seines Bentley. »Keinen Chauffeur heute Abend?«, fragte er.

»Es wird nicht sehr spät werden, außerdem habe ich nicht vor, zum Abendessen mehr als einen Scotch zu trinken. Du hast bei Peter Luger reserviert?«

»Ja, hab ich.«

»Gut. Dann sehen wir uns dort in zehn Minuten.«

Keine halbe Stunde später hatten sie an einem Ecktisch im

berühmten Peter Luger Steak House Platz genommen und einen Scotch on the Rocks bestellt, und Doug sagte: »Lottie hat mich vorhin auf eine ziemlich gute Idee gebracht – eine ganz und gar perfekte Idee. Von Kates Handy ist ersichtlich, dass sie Gus am Mittwochnachmittag angerufen hat, aber keiner weiß, was dabei gesprochen wurde. Vielleicht hatte Gus ja geplant, dass sie durch die Explosion ums Leben kommt.«

Jack sah seinen Chef skeptisch an. »Doug, du glaubst doch selbst nicht, dass dir das irgendwer abkauft!«

»Warum nicht?«, erwiderte Doug. »Jeder, der Kate kennt, wird bezeugen, dass sie gern ein wenig übertreibt, wenn sie deutlich machen will, dass ihr etwas wichtig ist. Sie hat doch bestimmt auch dir gegenüber mal gesagt, dass sie den verdammten Betrieb liebend gern in die Luft sprengen würde,

oder?«

»Ja, hat sie. Erst vor zwei Wochen wieder, als sie hier war und gesehen hat, dass die Überwachungskameras immer noch nicht funktionieren.«

»Hat es sich angehört, als würde sie es ernst meinen?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Also!« Ihre Drinks kamen. Doug Connelly nahm einen Schluck und lächelte. »Perfekt.«

»Bei einem Scotch on the Rocks kann man nicht viel

verkehrt machen«, sagte Jack.

»Nein, Jack, da täuschst du dich. Zu viel Eis kann den ganzen Drink ruinieren.«

Daneben gab es aber auch Themen, die Jack nach Anweisung von Doug niemals ansprechen durfte – »denk noch nicht mal dran!«, hatte Doug befohlen.

Aus diesem Grund wagte sich Jack nur vorsichtig an seine nächste Frage. »Wenn Kate wieder gesund wird ... meinst

du, sie wird das Spiel mitspielen und sagen, dass Gus ihr die Explosion anhängen wollte und er sie aus diesem Grund gebeten hat, sich mit ihm zu treffen?«

»Jack, Kate ist eine intelligente junge Frau. Sie ist Wirtschaftsprüferin und sehr darauf bedacht, ihre zehn Prozent von den Einkünften zu bekommen, die ein Verkauf des Geländes bringen wird. Falls Gus für alles verantwortlich ist, wird die Versicherung zahlen, unter

anderem auch die Versicherungssumme für die Antiquitäten. Brandstiftung durch einen gekränkten Exmitarbeiter ist keineswegs ungewöhnlich.«

Damit war das Thema für Doug erledigt. Er sah auf und versuchte den Blick des Kellners auf sich zu ziehen. »Ich werde ein Steak nehmen«, sagte er. »Wie ist es mit dir, Jack?«

33

Kates Zustand verbesserte sich übers Wochenende nicht. Hannah wusste, dass Dr. Patel das als Rückschlag ansah. Hannah verbrachte fast den gesamten Samstag im Krankenhaus und ging erst, als Jessie sie zum Abendessen regelrecht wegschleifte.

Am Sonntagmorgen war sie wieder da. Dr. Patel kam

ebenfalls auf seiner Visite vorbei. Als er Hannahs dunkle Augenringe bemerkte, sagte er: »Ms. Connelly, Sie können nicht schon wieder den ganzen Tag hierbleiben. Sollte sich der Zustand Ihrer Schwester ändern, werden wir Sie unverzüglich informieren. Nach dem vielen Regen in den letzten Tagen ist heute mal wieder schönes Wetter. Machen Sie einen Spaziergang oder gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich

aus. Ich fürchte, Sie haben seit Donnerstag nicht viel Schlaf bekommen.«

»Ich hatte sowieso vor, nicht die ganze Zeit hierzubleiben«, sagte sie.

Der Arzt aber gab sich damit nicht zufrieden. »Ms. Connelly, Ihre Schwester kann sich noch monatelang in diesem Zustand befinden. Ich kenne Fälle wie diesen, Patienten, die tief im Koma liegen. Den Familien sage ich in einer solchen Situation

immer, dass sie, soweit möglich, ihr ganz normales Leben weiterführen sollen. Gehen Sie morgen zur Arbeit, gehen Sie Ihren sonstigen Aktivitäten nach.«

»Aber Kate hat am Donnerstagnachmittag meinem Vater etwas gesagt.«

»Es mag vielleicht den Anschein gehabt haben, dass sie etwas gesagt hat, aber ich gehe davon aus, dass es nur sinnlose Worte waren.«

Wenn es wirklich nur sinnlose Worte waren, dachte Hannah mit einem Anflug von Hoffnung, dann hat Kate nicht gewusst, was sie tut, als sie gegenüber meinem Vater die Brandstiftung zugegeben hat. Konnte das möglich sein?

Am liebsten hätte sie vor Erschöpfung und Sorgen ihren Tränen freien Lauf gelassen. Doch sie hielt sie mit Mühe zurück, als sie dem Arzt für sein Engagement dankte.

»Ich komme am späten Nachmittag wieder«, versicherte er und fragte lächelnd: »Also, welchen meiner Ratschläge nehmen Sie nun an: Gehen Sie spazieren, oder ruhen Sie sich zu Hause aus?«

»Ich fürchte, weder noch«, antwortete Hannah. »Mir ist eingefallen, dass ich noch nachsehen wollte, ob Kate Lebensmittel im Kühlschrank hat, die besser entsorgt gehören.«

»Ja.« Dr. Patel nickte, aber

dann klingelte sein Handy, und er entschuldigte sich wortlos und ging hinaus.

Dreißig angespannte Sekunden wartete Hannah, dass er zurückkehrte, aber als sie durch die große Glasscheibe hinaus in den Flur sah, sprach der Arzt immer noch in sein Handy und entfernte sich schließlich lächelnd. Es ist an der Zeit, frische Luft zu schnappen, dachte sie. Ich werde durch den Park zur West Side gehen, das

tut mir gut, und später komme ich noch mal zurück.

Nach der kalten, verregneten Woche wimmelte es im Central Park von Joggern, Spaziergängern und Fahrradfahrern, die trotz der kühlen zwölf Grad den Sonnenschein genossen. Hannah atmete tief durch und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Dr. Patel hat mich gewarnt. Kates Zustand kann noch lange so bleiben. Sollte Kate angeklagt

werden, brauche ich einen klaren Kopf, wenn ich mit Jessie an ihrer Verteidigung arbeiten soll. Gestern hat Jessie angedeutet, dass ich einen eigenen Anwalt bräuchte, sollte man mich ebenfalls in die Sache mit hineinziehen. Sie hat mir sogar schon jemanden empfohlen. Mal sehen, das alles werde ich mir in den nächsten Tagen überlegen, falls es überhaupt notwendig sein sollte.

Unwillkürlich lächelte sie, als sie

eine junge Mutter erblickte, die ihre beiden Kinder in einem Doppelbuggy vor sich her schob. Das kleinere der Kinder war etwa zwei Jahre alt, das größere ungefähr ein Jahr älter. Hannah musste an die Fotos von sich und Kate mit ihrer Mutter denken. Manche davon waren ebenfalls im Central Park aufgenommen worden. Auf allen sah Mom genau wie diese junge Mutter aus, so hübsch und glücklich und so stolz auf ihre

Babys.

Wie wäre es gewesen, wenn sie nicht gestorben wäre? Sicherlich hätte sich Dad mehr um uns gekümmert und wäre nicht immer fort gewesen. Gestern ist er am späten Nachmittag noch ins Krankenhaus gekommen und nur eine halbe Stunde geblieben. Seine größte Sorge scheint zu sein, dass Kate vom Brand erzählt und das Krankenhauspersonal eventuell

etwas davon aufschnappt. Wenn er heute Nachmittag wieder kommt, werde ich ihm sagen, dass Kate im Koma nur unzusammenhängendes Zeug von sich gibt – wie Dr. Patel jedenfalls behauptet.

An der West Sixty-seventh Street verließ sie den Park und ging auf der Central Park West zur Sixty-ninth Street, worauf sie links abbog. Eineinhalb Straßenzüge weiter, kurz vor der Columbus Avenue, stand sie vor

Kates Apartmentgebäude. Sie und Kate hatten sich gegenseitig ihre Wohnungsschlüssel gegeben – Gott sei Dank, wie sie jetzt dachte. Denn Kates Handtasche mit den Schlüsseln war auf dem Gelände nicht gefunden worden. Wahrscheinlich hatte die Wucht der Explosion sie völlig zerfetzt.

Der Pförtner hielt ihr die Tür auf. Sie kannte ihn nicht. Im Lauf des vergangenen Jahres hatte sie einige vom Personal kennengelernt. Der Pförtner

erkannte sie sofort. Ganz automatisch ließ sie ihm auf seine Frage die gleiche Antwort zukommen, die sie mittlerweile allen gab: »Kates Zustand ist ernst. Wir hoffen das Beste.«

Sie nahm sich Kates Post, stopfte sie in ihre Handtasche und fuhr mit dem Aufzug nach oben. Auf den ersten Blick war in der Wohnung alles in Ordnung. Jessie hatte sie gewarnt: Im Zuge der Ermittlungen müsse man damit rechnen, dass Kate

verdächtig werde, aktiv an der Planung und Ausführung der Brandstiftung beteiligt gewesen zu sein. In diesem Fall würde sicherlich ein Durchsuchungsbeschluss für ihre Wohnung ausgestellt werden. Was ebenfalls für Gus' Wohnung galt. Die arme Lottie, dachte sie, falls es wirklich so weit kommen sollte.

Sie legte ihren Mantel ab, ging durch das Wohnzimmer und bemerkte die zusammengelegte

Decke und das Kopfkissen auf der Couch. Das Bose-Radio, sonst immer in der Küche, stand auf dem Beistelltisch neben der Couch. Sie drückte auf den Knopf für die Weckfunktion: Als Uhrzeit war 3.30 Uhr eingestellt. Klar, dachte sie. Eine Stunde später hatte sich die Explosion ereignet. Sie ging ins Schlafzimmer, das tadellos aufgeräumt war, und öffnete den Schrank. Im Krankenhaus hatte man ihr gesagt, dass Kate,

als man sie auf dem Parkplatz gefunden hatte, einen Jogginganzug und darüber eine Jacke getragen hatte.

Sie muss sich nach der Rückkehr vom Essen mit Doug umgezogen haben, dachte Hannah. Und dann hat sie sich die Decke und das Kopfkissen geholt, den Wecker gestellt und sich auf die Couch gelegt. Aber warum bloß hat sie sich mit Gus zu dieser frühen Stunde getroffen?

Sie sah sich um. Die Schlafzimmereinrichtung war ein Affront gegen alles, wofür Connellys Stilmöbel standen. Auf dem Obstholzparkett lagen drei kleine weiße Teppiche. Über das Himmelbett aus Stahl war eine weiße Steppdecke drapiert. Das marineblau-weiße Muster der Bettrüschen wiederholte sich auf den gegen das Kopfbrett gelehnten Kopfkissen. Weiße Gardinenleisten mit schmalen blau-weißen Blenden

überspannten die beiden großen Fenster, von denen eines einen herrlichen Blick über den Hudson gestattete.

Moderne Nachtkästchen, ein Fernseher auf einem Drehgestell, ein Schreibtisch, ein großer Clubsessel und eine Ottomane waren die einzigen weiteren Möbel im Raum. Der begehbare Schrank war handgefertigt und enthielt Regale für Pullover, Schals, Handschuhe, dazu Schuhfächer

und weiß Gott noch alles, dachte Hannah. Kate konnte Unordnung nicht leiden.

Hannah, die sich wie ein Eindringling vorkam, ging zu Kates Schreibtisch. Die schmale Schublade unter der Arbeitsfläche war ein Musterbeispiel an perfekter Ordnung. Darin fanden sich die üblichen Dinge: Brieföffner, Stift, eine Rolle Briefmarken, persönliches Briefpapier, ein Adressbuch, wie man es benutzt

hatte, bevor E-Mail und SMS aufkamen.

Die große untere Schublade enthielt Ordner, wie sie sich bei jedem steuerzahlenden Erwachsenen fanden, mit Ausnahme des letzten Ordners. Dieser war beschriftet mit TESTAMENT – KOPIE.

Mit zitternden Händen nahm Hannah den Ordner heraus und schlug ihn auf. Vorn im Umschlag standen Name und Adresse des Anwalts, den Kate

dafür in Anspruch genommen hatte. Darunter hatte sie geschrieben: »Original ist bei meinem Anwalt hinterlegt«. Neben der Testamentskopie lag ein verschlossener Umschlag darin, der mit HANNAH überschrieben war.

Vorsichtig und so langsam, dass sie den Umschlag wieder zukleben konnte, öffnete sie den Brief und begann zu lesen:

Liebste Hannah,

wenn du das liest, bin ich
wahrscheinlich tot. Bis auf einige
Dinge, die an
Wohltätigkeitsorganisationen
gehen, habe ich alles dir
vermacht, unter anderem
natürlich meinen
zehnprozentigen Anteil am
Unternehmen.

Ich hoffe, dass dieser Brief
wirklich nur von dir gelesen wird,
denn ich möchte dich warnen:
Ich traue Dad nicht. Er gibt zu
viel Geld aus und ist immer nur

auf sich bedacht. Sollte mir irgendetwas zustoßen, dann Sorge dafür, dass Richard Rose, Wirtschaftsprüfer und Arbeitskollege von mir, sich die Geschäftsbücher vornimmt. Ich will nicht, dass du übers Ohr gehauen wirst.

Ich kann nicht verstehen, warum Doug die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, außer er hofft auf finanziellen Gewinn für sich, wenn er den Betrieb in den Bankrott treibt, was dann aber

auf Kosten der Angestellten geht. Die Antiquitäten im Museum gehören zu achtzig Prozent ihm, zu jeweils zehn Prozent dir und mir, und sie gehören nicht zum Betriebsvermögen.

Ich weiß, du warst immer froh, dass ich unsere Interessen am Unternehmen vertreten habe, aber jetzt musst du dich selbst darum kümmern.

Ich hoffe, du musst das erst in fünfzig Jahren oder so lesen.

Ich liebe dich, meine kleine Schwester,

Kate

Mit Tränen in den Augen legte Hannah den Brief in den Umschlag zurück und verschloss ihn. Dann zögerte sie. Ich muss mich den Tatsachen stellen, sagte sie sich. Was, wenn Kate nicht mehr gesund wird? Wer wird dann für sie sorgen? Ich traue es Dad durchaus zu, dass er hier herumschnüffelt und sich

ihre persönlichen Unterlagen ansieht. Ich glaube zwar nicht, dass er einen Schlüssel hat, aber der Pförtner dürfte ihn sehr wahrscheinlich bereitwillig hereinlassen.

Sie nahm den Umschlag an sich. Wenn Kate wieder gesund ist, lege ich ihn sofort zurück, dachte Hannah, aber bis dahin ist er bei mir besser aufgehoben. Sie kannte auch die Kombination für Kates kleinen Safe, der sich an einer Wand im Schrank

befand. Sie öffnete ihn und nahm Kates Schmuck aus den einzelnen Schatullen. Ihre Mutter hatte sämtlichen Schmuck testamentarisch ihren Töchtern vermacht, auszuhändigen bei Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres. Kate besaß Ringe, Hals- und Armbänder von beträchtlichem Wert. Jeder, der wusste, dass die Wohnung für längere Zeit leer stehen würde, konnte eine Möglichkeit finden,

sich Zugang zu verschaffen. Hannah wusste, dass solche kleinen Safes für Profis leichte Beute waren.

Sie verbot sich den Gedanken, dass möglicherweise ihr Vater aufgrund seiner horrenden Ausgaben Ansprüche auf den Schmuck anmelden könnte. Hannah gab den Brief und den Schmuck in ihre große Schultertasche, bevor sie in das zweite, von Kate als Arbeitszimmer benutzte Zimmer

ging.

In dem Raum stand eine Schlafcouch, ein bequemer Sessel, ein Couchtisch und ein Sechzig-Zoll-Fernseher. Nach einem langen Tag im Büro versank Kate gern in ihrem Lieblingssessel, entspannte sich und nahm beim Fernsehen noch ein spätes Abendessen zu sich. Hoffentlich kommt sie bald wieder nach Hause, dachte Hannah, während ihr wieder Tränen in die Augen traten.

Als Letztes sah sie sich in der Küche um. Sie suchte nach der Telefonnummer von Kates Putzfrau Marina, die alle vierzehn Tage vorbeischaute, um ihr aufzutragen, die verderblichen Lebensmittel aus dem Kühlschrank zu nehmen. Sie fand die Nummer auf dem Kühlschrank, rief gleich an, und nachdem Marina meinte, sie würde erst wieder am nächsten Donnerstag kommen, warf Hannah selbst einen Blick in den

Kühlschrank und vergewisserte sich, dass nichts verschimmelt oder am Verfaulen war. Ihre letzte Sorge galt der großblättrigen Pflanze auf dem Fensterbrett. In den vier Tagen, in denen niemand mehr hier gewesen war, waren die Blätter schon ganz welk geworden.

Auch etwas, wovon ich keine Ahnung habe, dachte Hannah. Kate hat einen grünen Daumen. Ich muss eine Pflanze nur anschauen, schon geht sie ein.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon in der Küche. Hannah ging ran. Es war der Pförtner. »Ms. Connelly«, sagte er, »ein Mr. Justin Kramer ist hier. Er hat die Wohnung an Ihre Schwester verkauft und fragt jetzt an, wie er Sie erreichen kann. Ich habe ihm gesagt, dass Sie gerade hier sind. Er hat Ihrer Schwester zum Einzug eine Pflanze geschenkt und wollte anbieten, sich so lange um sie zu kümmern, bis Ihre Schwester

wieder nach Hause kommt.«

Bis sie wieder nach Hause kommt! Worte, die Hannah nur allzu gern aus dem Mund eines anderen Menschen hören wollte.

»Schicken Sie Mr. Kramer bitte hoch«, sagte sie.

34

Hannah gefiel sofort, was sie zu sehen bekam, als Justin Kramer die Wohnung betrat. Er schien Anfang dreißig zu sein, durchtrainiert, knapp unter eins achtzig, hatte haselnussbraune Augen, ausgeprägte Gesichtszüge und dunkelbraune Locken. Er erinnerte sie an einen Jungen, für den sie mit sechzehn geschwärmt hatte.

Seine Besorgnis um Kate klang aufrichtig. »Mit dem Kauf der Wohnung habe ich mich ziemlich übernommen«, erklärte er. »Und als es dann vor zwei Jahren mit der Wall Street den Bach runterging und ich meinen Job verlor, war mir klar, dass ich verkaufen musste. Mein Vater hat uns eingebläut, dass man in finanziell stürmischen Zeiten die Segel einholt, aber nicht die Ersparnisse angreift. Das Investmentunternehmen, bei

dem ich jetzt bin, ist im Grunde besser als meine alte Firma. Aber ich werde nie vergessen, wie viel Mitgefühl Ihre Schwester mir damals entgegengebracht hat. Als ich von dem Unfall gelesen habe, musste ich gleich an die Pflanze denken. Wenn sie die noch hat, muss sich doch jemand um sie kümmern. Ich weiß, es ist nicht viel, nach allem, was passiert ist ... aber ich möchte doch auch was für sie tun.«

»Das sieht Kate ähnlich, immer macht sie sich um andere Sorgen«, sagte Hannah. »So ist sie.«

»Laut den Zeitungsberichten ist sie schwer verletzt. Ob Sie es glauben oder nicht, aber ich habe das Gefühl, dass sie durchkommt. In den Medien wird angedeutet, dass Kate die Explosion selbst verursacht haben soll. Ich kenne sie zwar kaum, aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen,

dass sie so etwas tut.«

»Danke«, erwiderte Hannah, »danke für Ihre Zuversicht. Es tut gut, das zu hören, besonders hier in ihrer Wohnung und noch dazu, wenn ich schon selbst daran zweifle, ob ich jemals wieder hierherkommen werde.«

Justin nahm sich die Pflanze, und sie verließen gemeinsam die Wohnung. Als sie vor dem Gebäude auf dem Bürgersteig standen, sagte Justin, bevor sie sich verabschiedeten: »Hannah,

es ist halb zwei. Wollen Sie mich auf einen Happen begleiten, falls Sie noch nichts gegessen haben?«

»Sehr gern«, sagte Hannah spontan.

»Zum Italiener? Was meinen Sie?«

»Ich esse wahnsinnig gern Italienisch.«

Drei Straßenzüge weiter betraten sie ein kleines Restaurant mit dem Namen Tony's Kitchen, in dem Justin als

Stammgast bekannt war. Er schien zu spüren, dass Hannah weder über Kate noch die Explosion reden wollte, weshalb er einfach von sich erzählte. »Ich bin in Princeton aufgewachsen, dort unterrichten auch meine Eltern.«

»Dann müssen Sie aber ein ziemlich schlauer Kopf sein«, entgegnete Hannah mit einem Lächeln.

»Ach, keine Ahnung. Ich war zuerst in Princeton, wollte aber

den Abschluss woanders machen, also bin ich an die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Chicago.«

Beide nahmen sie Salat, Hannah dazu eine Vorspeisenportion Penne mit Wodka-Sauce, Justin eine Lasagne, dazu bestellte er eine kleine Flasche Chardonnay. Und Hannah bemerkte, dass es ihr wieder schmeckte – zum ersten Mal, seitdem sie mit Jessie ihr Designer-Label gefeiert hatte.

Justin erkundigte sich nach ihrer Arbeit, ein weiteres Thema, mit dem sie auf der sicheren Seite waren, und nachdem sie das Restaurant verlassen hatten, fragte er, ob er ihr ein Taxi rufen solle.

»Nein. Ich gehe durch den Park zum Krankenhaus. Ich glaube nicht, dass Kate von meinen Besuchen besonders viel mitbekommt, aber ich muss einfach bei ihr sein.«

»Ja, natürlich. Vielleicht wollen

Sie mir ja Ihre Handynummer geben. Ich würde nämlich gern in Kontakt bleiben und hören, wie es Kate geht.« Er lächelte. »Und berichten, wie sich die Pflanze so entwickelt.«

Ihr Vater saß an Kates Bett, als Hannah auf die Intensivstation kam. Als er ihre Schritte hörte, sah er auf. »Unverändert«, sagte er. »Es hat sich überhaupt nichts getan. Sie hat auch nichts mehr gesagt.« Er blickte sich

um, als wolle er sich vergewissern, dass kein Arzt und keine Krankenschwester in Hörweite waren. »Hannah, ich habe nachgedacht. Als Kate mir gesagt hat, das Feuer würde ihr leidtun, habe ich es so aufgefasst, dass sie es selbst gelegt hat.«

Hannah sah ihn erstaunt an. »So hat es geklungen, ja.«

»Ja, ich weiß. Aber ich war doch noch ganz durcheinander und wollte eigentlich sagen, dass

sie gemeint hat, es würde ihr leidtun, dass es überhaupt zu dem Brand gekommen ist, aber nicht, dass sie ihn verursacht hat.«

»Ich habe sowieso nie geglaubt, dass Kate so etwas tun würde«, flüsterte Hannah. »Und du hättest mir einige Kopfschmerzen erspart, wenn du dich gleich klarer ausgedrückt hättest. Außerdem hat der Arzt gesagt, dass sie in ihrem Zustand sowieso nichts

Sinnvolles von sich geben kann.«

»Ich weiß. Nur, die Ereignisse der letzten Tage haben wieder so vieles aufgerührt, so vieles aus der Zeit, als ich eure Mutter verloren habe ...« Douglas Connelly barg das Gesicht in Händen. Tränen traten ihm in die Augen.

Er fasste sich und erhob sich langsam. »Sandra ist im Wartezimmer«, erklärte er. »Ich weiß, du willst nicht, dass sie reinkommt.«

»Nein, das will ich nicht.«

Insgesamt blieb Hannah eine Stunde, bevor sie nach Hause ging. Später sah sie sich die Abendnachrichten an und aß dazu ein Erdnussbutter-Sandwich – mehr wollte sie nicht zum Abendessen. Kurz nach Beginn der Fernsehserie, die ihr sonst immer so gefiel, schlief sie auf der Couch ein. Um Mitternacht wachte sie auf, zog ihren Pyjama an, wusch sich das Gesicht, putzte sich die Zähne und fiel ins

Bett.

Am Montagmorgen um sieben klingelte der Wecker. Um acht besuchte sie für eine halbe Stunde Kate, anschließend verbrachte sie den Tag in der Arbeit und versuchte sich auf die Entwürfe zu einer neuen Sportkollektion zu konzentrieren. Es ist eine Sache, unter dem eigenen Namen ein Mode-Label in die Welt zu setzen, etwas ganz anderes aber, dessen nachhaltigen Erfolg zu sichern.

Nach der Arbeit besuchte sie erneut Kate, hielt ihr die Hand, strich ihr über die Stirn, redete mit ihr und hoffte, irgendwie zu ihr durchzudringen. Sie wollte schon gehen, als Dr. Patel ins Zimmer kam und sehr besorgt zu ihr sagte: »Ich fürchte, es ist ein Fieber hinzugekommen.«

Am Montagmorgen fanden sich Frank Ramsey und Nathan Klein wieder am Brandort ein. Zwei von der Versicherung beauftragte Gutachter gingen ebenfalls penibel den Schutt und die einzelnen Trümmer durch. Frank kannte beide. Sie hatten sich im Lauf der Jahre immer wieder an Tatorten getroffen, an denen Brandstiftung vermutet

worden war. Das Besondere hier war nur: Konnte man den Brand ganz allein auf Gus Schmidt zurückführen, würde die Versicherung die festgelegte Summe zahlen müssen. Und selbst wenn Kate Connelly beteiligt gewesen war, konnte ein guter Anwalt Schmidt die gesamte Schuld anlasten. Es sei denn, sie wachte aus dem Koma auf und gestand, ihn dazu angestiftet zu haben. Was nach Franks Meinung höchst

unwahrscheinlich war.

Am Freitag im Bestattungsinstitut hatten er und Klein sich sofort um Lottie Schmidt gekümmert, als sie in Ohnmacht fiel. Sie hatten sie auf eine Couch im Büro gelegt, wo sie sich zwar schnell erholte, aber sowohl er als auch ihre Tochter hatten darauf bestanden, dass sie sich mindestens noch eine halbe Stunde ausruhte. Ein Angestellter des

Bestattungsinstituts hatte ihr währenddessen eine Tasse Tee aufgebrüht.

Lotties Abwesenheit hatte Frank und Nathan die Möglichkeit eröffnet, mit den anderen zu reden. Viele der Trauergäste waren ehemalige Arbeitskollegen von Gus und bestätigten, dass er Jack Worth und Douglas Connelly anscheinend gehasst hatte, nachdem er nach Jack Worths Ernennung zum Betriebsleiter

entlassen worden war.

»Gus war ein Perfektionist«, lautete die einhellige Meinung. »Man hätte schon ein ganzes Expertenteam gebraucht, um den Unterschied zwischen Original und dem von ihm hergestellten Möbel zu erkennen. Dass sie ihm sagten, seine Arbeit entspreche nicht mehr ihren Ansprüchen, war eine unerträgliche Beleidigung.«

»Hat er jemals davon gesprochen, den Betrieb in die

Luft zu sprengen?«, hatte Ramsey gefragt.

Einer der Männer hatte genickt.
»In gewisser Weise ja. Gus ist mit mir im Bowlingteam, ich meine, er war mit im Team. Er hat sich da ständig nach der Arbeit erkundigt, und als ich ihm mal erzählt habe, wir würden viele Reklamationen bekommen, hat er nur gesagt, ›das überrascht mich nicht. Tu mir einen Gefallen, nimm ein Streichholz und fackel die ganze

Bude ab.<<<

Das bedeutete, dass der Brand einzig und allein Gus angehängt werden konnte, was auch die besorgten

Versicherungsgutachter am Montagmorgen gegenüber Frank Ramsey eingestanden. Während sie sich unterhielten, wurden die großen Möbellaster aus ihrem überdachten Parkbereich weggefahren, um sie woanders unterzustellen. Abgesehen von den durch den Rauch und die

herumfliegenden Betonteile verursachten Schäden schienen sie kaum etwas abbekommen zu haben.

»Connelly wird den Betrieb nie wieder aufbauen«, sagte Jim Casey, der ältere der beiden Gutachter. »Allein vom Geld der Versicherung kann er wie ein König leben. Dazu kommt noch der Grund, der allein ein Vermögen wert ist. Warum sich also die Mühe machen, alles wieder herzurichten?«

Vier unbeschädigte Möbellaster mit der Aufschrift CONNELLY STILMÖBEL-MANUFAKTUR fuhren langsam an ihnen vorbei in Richtung Ausfahrt. Frank Ramsey bemerkte, dass nach wie vor ein Lkw in der Halle stand. Er ging hinüber und betrachtete die verbeulten Türen, die eingeschlagene Windschutzscheibe, die verrostete Karosserie und die platten Reifen; Schäden, die offensichtlich nicht von der

Explosion herrührten. Der Laster musste bereits eine geraume Weile in diesem Zustand hier gestanden haben. Warum ist er nicht verschrottet worden?, fragte er sich. Jack Worth scheint doch sonst ein gewissenhafter Betriebsleiter zu sein. Andererseits hat er auch nicht auf Überwachungskameras bestanden, vielleicht ist er doch nicht so gewissenhaft, wie er tut. Allerdings hatte Worth gesagt, dass Douglas Connelly das dafür

notwendige Geld nicht lockermachen wollte. So oder so, es hätte doch kaum ein Vermögen gekostet, den Laster auf einen Schrottplatz zu bringen.

Frank ging um das Fahrzeug herum und zog am Griff der Hecktüren, ohne zu erwarten, dass sie sich öffnen ließen. Zu seiner Überraschung gingen sie auf, und zu seiner noch größeren Überraschung bot sich ihm ein Anblick, der darauf

schließen ließ, dass der Laderaum bewohnt gewesen war. Auf dem Boden lagen leere Weinflaschen, überall war Zeitungspapier verstreut. Er griff sich das nächste Blatt und sah aufs Datum.

Mittwoch. Der Tag vor der Explosion.

Wer immer den Laster als Übernachtungsplatz genutzt hatte, war in der fraglichen Nacht wahrscheinlich hier gewesen. Frank Ramsey schloss

die Türen.

Für ihn stand jetzt fest, dass es sich bei dem Betriebsgelände um einen höchst komplizierten Tatort handelte.

36

Mark Sloane hatte sich am Montagmorgen für dreizehn Uhr mit Nick Greco verabredet. Er hatte Greco erklärt, er habe gerade erst eine neue Arbeitsstelle angetreten und könne sich daher mit ihm nur in der einstündigen Mittagspause treffen, keinesfalls länger. Die Alternative wäre ein Treffen erst nach siebzehn Uhr.

»Ich fange sehr früh an, damit ich noch den Zug um siebzehn Uhr zwanzig nach Hause bekomme«, sagte Greco. »Darf ich vorschlagen, dass Sie bei mir in der Mittagspause vorbeikommen, und wir bestellen uns dann was von einem Imbiss?«

Nick Greco war von durchschnittlicher Größe und hatte den sehnigen Körper eines langjährigen Joggers. Das ehemals dunkle Haar war

mittlerweile zum größten Teil grau. Eine randlose Brille betonte die dunkelbraunen Augen, mit denen er abgeklärt und wachsam die Welt betrachtete. Greco, der schon immer an Schlaflosigkeit litt, stand in der Regel um drei oder vier Uhr morgens auf und zog sich in sein von seiner Frau als nächtliche Höhle bezeichnetes Zimmer zurück, wo er ein Buch oder eine Zeitschrift las oder sich im Fernsehen die neuesten

Nachrichten ansah.

Vergangenen Donnerstag kurz nach fünf Uhr hatte er während der Frühnachrichten die ersten Bilder vom Brand auf dem Gelände der Connelly Stilmöbel-Manufaktur in Long Island City gesehen. Sofort war sein nahezu fotografisches Gedächtnis auf Touren gekommen. Die Einzelheiten einer Tragödie standen ihm wieder vor Augen, die sich vor fast drei Jahrzehnten abgespielt hatte. Damals hatte

sich ein Bootsunfall ereignet, den nur einer der Brüder, Douglas Connelly, überlebt hatte.

Manche scheinen das Unglück regelrecht anzuziehen, hatte sich Greco gedacht. Erst verliert er seine Frau, seinen Bruder und seine Freunde, und jetzt liegt seine Tochter im Koma, und sein Unternehmen ist zerstört. Dann berichteten die Medien von Mutmaßungen, wonach Kate Connelly und Gus Schmidt, ein

ehemaliger Mitarbeiter, die Explosion absichtlich verursacht hatten. Was, überlegte Greco, gab es Schlimmeres, als seine Tochter zu verlieren, außer man stellt fest, dass die eigene Tochter nicht nur das Lebenswerk zerstört, sondern auch noch ein Menschenleben auf dem Gewissen hatte?

Aber daran dachte er nicht, als die Sekretärin die Ankunft von Mark Sloane ankündigte. »Schicken Sie ihn rein«, sagte

Greco, stand auf und ging zur Tür. Kurz darauf schüttelte er Mark die Hand und bat ihn, am Konferenztisch in seinem geräumigen Büro Platz zu nehmen.

Sie einigten sich auf Roggenbrot mit Schinken und Käse. Greco bat die Sekretärin, die Bestellung aufzugeben. »Ich habe eine gute Kaffeemaschine«, erklärte er Mark. »Wenn Sie Ihren Kaffee schwarz mögen, können wir ihn

auch so heiß wie möglich trinken, dann müssen wir nicht extra welchen kommen lassen.«

Ihm gefiel Mark Sloane, ihm gefiel sein fester Händedruck, ihm gefiel, dass er ihm direkt in die Augen schaute, auch wenn der junge Mann sehr groß war. Er bemerkte aber auch Sloanes Anspannung. Wer wäre unter den gegebenen Umständen nicht angespannt?, dachte Nick Greco. Es muss ganz schön hart sein, erneut das Verschwinden der

eigenen Schwester zu durchleben. So plauderte er zunächst mit Mark über dessen neue Arbeit, bevor er die Akte aufschlug, in die er vorher bereits einen Blick geworfen hatte.

»Wie Sie wissen, habe ich damals am Fall Ihrer Schwester gearbeitet«, begann Greco. »Sie wurde zunächst als vermisst eingestuft, das änderte sich erst, als sie nicht zur Arbeit erschien, zwei wichtige Vorsprechtermine

verpasste und sich nicht mehr bei ihren Freunden meldete.«

Er las laut aus der Akte vor:
»Tracey Sloane, Alter
zweiundzwanzig, verließ um
dreiundzwanzig Uhr Tommy's
Bistro im Greenwich Village, wo
sie als Bedienung angestellt war.
Sie schlug das Angebot aus, mit
einigen Arbeitskollegen noch
etwas trinken zu gehen, und
wollte gleich nach Hause und
sich ausschlafen, da am
nächsten Morgen ein

Vorsprechen anstand. Ihre Wohnung in der Twenty-third Street schien sie aber nicht mehr betreten zu haben. Als sie an den beiden Folgetagen nicht zur Arbeit erschien, suchte der Restaurantbesitzer Tom King ihre Wohnung auf. Er fürchtete, sie könnte einen Unfall gehabt haben. In Begleitung des Hausmeisters betrat er die Wohnung. Alles schien in Ordnung, von Tracey allerdings fehlte jede Spur. Weder ihre

Familie noch ihre Freunde haben seitdem etwas von ihr gehört oder gesehen.«

Greco blickte zu Mark. Er sah den Schmerz in dessen Augen, wie er es im Lauf der Jahre so oft bei Menschen gesehen hatte, die Angehörige oder geliebte Menschen verloren hatten. »Ihre Schwester hatte hin und wieder einen Freund, aber nach allem, was wir in Erfahrung bringen konnten, stand für sie die Karriere immer an erster Stelle.

Zu einer ernsthaften Beziehung war sie nicht bereit. Nach dem Schauspielunterricht ist sie mit Kollegen manchmal noch auf einen Hamburger oder ein Glas Wein ausgegangen, aber das war schon alles. Wir haben damals ihre Nachbarn und Freunde befragt, die Leute im Schauspielunterricht, Mitarbeiter im Restaurant, alles ohne Erfolg. Sie ist spurlos verschwunden.«

Die Sandwiches wurden gebracht. Greco schenkte ihnen

Kaffee ein. Als er bemerkte, dass Mark das Essen kaum anrührte, sagte er: »Mark, essen Sie bitte! Das Sandwich ist gut, das kann ich Ihnen versichern, und Sie sind ein großer Kerl, Sie müssen ordentlich reinhauen. Ich weiß, Sie sind hier, weil Sie sich Antworten erhofft haben, aber die kann ich Ihnen nicht geben. Der Fall Ihrer Schwester geistert mir ständig durch den Kopf. Ich habe mir sogar bei meiner Pensionierung eine Kopie

ihrer Akte mit nach Hause genommen. Ich bin nie davon ausgegangen, dass sie zufällig das Opfer einer Entführung oder eines Mordes geworden ist. Tracey ist immer zu Fuß nach Hause gegangen, außer das Wetter war wirklich zu schlecht. Sie braucht die Bewegung, hat sie ihren Arbeitskollegen gesagt. Ich glaube nicht, dass jemand zufällig auf der Straße über sie hergefallen ist, ich vermute vielmehr, dass sie jemanden

getroffen hat, den sie gekannt oder der auf sie gewartet hat.«

»Sie meinen, jemand hatte vorgehabt, sie umzubringen!«, rief Mark.

»Er hatte jedenfalls vorgehabt, sich mit ihr zu treffen – und dann ist vielleicht etwas schiefgelaufen. Es könnte jemand gewesen sein, den sie lediglich als Freund betrachtet hat, der aber mehr von ihr wollte. Vielleicht ist sie zu ihm ins Auto gestiegen. Vielleicht hat

sie ihn zurückgewiesen, und ihm ist die Sicherung durchgebrannt. Ich kann Ihnen sagen, dass dieser Fall auch nach achtundzwanzig Jahren nie als abgeschlossen eingestuft wurde. Erst vor Kurzem sind die Leichen von vier Frauen gefunden worden, von denen einige seit mehr als zwanzig Jahren vermisst wurden. Sie waren alle an der gleichen Stelle begraben. Das Werk eines Serientäters. Durch DNA-Abgleich mit Proben

der Familienangehörigen konnten sie identifiziert werden. Die Polizei hat dazu seit einigen Jahren eine spezielle DNA-Datei eingerichtet.«

»Weder meine Mutter noch ich sind jemals gebeten worden, DNA-Proben abzugeben«, sagte Mark. »Für mich sieht es daher durchaus so aus, als wäre ihre Akte geschlossen.«

Greco nickte. »Da mögen Sie recht haben, aber es ist nie zu spät. Ich werde bei der Polizei

anrufen und veranlassen, dass so etwas durchgeführt wird. Man wird dann Ihre Mutter kontaktieren. Sagen Sie ihr, dass das keine große Sache ist. Ein kleiner Abstrich von der Mundschleimhaut mit einem Wattestäbchen, mehr ist nicht nötig.«

»Es hat in dem Fall also nie auch nur irgendeinen Verdächtigen gegeben?«

»Nein, nie. Ich bin zwar schon im Ruhestand, die Jungs auf der

Dienststelle hätten mich aber darüber in Kenntnis gesetzt. Die einzige Frage, die wir hatten – die wir immer noch haben –, betrifft dieses Bild, das Tracey auf ihrer Kommode stehen hatte.«

Er zeigte es Mark. Tracey war darauf zu sehen, wunderschön, mit langen Haaren, munterem Lächeln, wie sie mit zwei Frauen und zwei Männern an einem Tisch saß.

»Das wurde an einem der

Abende aufgenommen, an denen sich Tracey mit ihren Freunden im Bobbie's Joint getroffen hat«, sagte Nick. »Wir haben alle vier überprüft und nichts finden können. Keiner scheint mit ihrem Verschwinden irgendetwas zu tun zu haben. Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass uns dieses Bild etwas sagen will, nur kommen wir nicht drauf.«

37

In einem war Clyde Hotchkiss äußerst gewissenhaft. Er versuchte sich beim Betteln immer so viel Geld aufzusparen, dass er sich noch mindestens eine U-Bahn-Fahrkarte leisten konnte. Wohin, das war ihm dann oft egal. Er stieg spätnachts zu und fuhr zu seinem Möbellaster oder einer anderen Haltestelle. Manchmal

schief er im Waggon ein und ratterte durch bis zur Endstation und zurück nach Manhattan.

Nach der Auseinandersetzung mit Sammy, nachdem er am Sonntagmorgen die Parkgaragenzufahrt verlassen musste, war er mit seinem Wagen zur Essensausgabe von St. Francis in der Thirty-first Street gezogen. Und da er fürchtete, dass Sammy seinen obdachlosen Freunden von der Auseinandersetzung erzählte und

sie sich gegen ihn verbündeten, tat Clyde etwas, was er sonst hasste: Er wollte Sonntagnacht in einer Obdachlosenunterkunft verbringen. Als er dort jedoch ankam, meinte er unter den vielen anderen Menschen verrückt werden zu müssen. Ihm war, als würde wieder Joey Kellys Leichnam gegen ihn gepresst. Trotzdem blieb er. Er hustete viel, auch die Schmerzen seiner alten Hüftverletzung meldeten sich zurück. Und ihn

beunruhigte, dass er im Möbellaster das Foto von sich und Peggy und Skippy zurückgelassen hatte. Im ersten Moment war es ihm egal gewesen, jetzt aber sehnte er sich nach dem Bild und dem Trost, den er daraus zog. Er sehnte sich nach dem Gefühl, geliebt zu werden. Er hatte Peggy oder Skippy all die Jahre nicht mehr gesehen, plötzlich aber standen ihm ihre Gesichter wieder klar und deutlich vor

Augen.

Und auf Peggys und Skippys Gesichter folgten plötzlich die von Joey und von jenem Mädchen, das er geschlagen hatte, sie drehten sich alle immerfort im Kreis, immer rundherum wie auf einem Karussell.

Am Montag begann es wieder zu regnen. Clydes Husten wurde schlimmer, zitternd kauerte er sich an ein Gebäude auf dem Broadway. Fast keiner in der

vorbeihastenden Menge blieb stehen, um ihm Münzen oder einen Dollarschein in die zerschlissene Mütze vor seinen Füßen zu werfen. Etwas hatte sich geändert, er wusste es. Mit seinem Glück war es vorbei. Er hatte sich so sehr an den nächtlichen Schutz des Möbelwagens gewohnt, dass er es ohne ihn auf der Straße nicht mehr aushielt.

Durchnässt und durchfroren schleppte er sich am Abend mit

seinem Wagen zu einer anderen
Unterkunft. Kaum war er dort
angekommen, brach er
bewusstlos zusammen.

38

Mommy tanzt in ihren roten Satinschuhen. Kate sah es ganz deutlich vor sich. Wieder kehrten die Bilder zurück, während sie im künstlichen Koma lag, was, so die Hoffnung der Ärzte, ihr das Leben retten sollte. Mommy trug ein rotes Kleid und rote Schuhe. Dann kam Daddy ins Zimmer und sagte, wie schön Mommy sei, und er hob mich hoch und

tanzte mit Mommy und mir hinaus auf den Balkon, obwohl es zu schneien begann. Und er sang mir etwas vor. Dann tanzte er mit Mommy und mir durch das Schlafzimmer. Und am nächsten Tag fuhren Daddy und Mommy mit dem Boot zum Angeln.

Kate erinnerte sich, dass sie nach Mommys Tod die roten Satinschuhe genommen und immer wieder an sich gedrückt hatte, bis sie spüren konnte, wie Mommy und Daddy sie im Arm

hielten. Dann hatte Daddy sie ihr weggenommen. Daddy war jetzt anders. Er weinte und sagte, es würde ihn traurig machen, wenn er die Schuhe sehen müsste, und es wäre nicht gut, wenn sie sie weiterhin an sich drückte. Und dann sagte er, er würde nie mehr mit jemandem tanzen, nie mehr, solange er lebte.

Die Erinnerung schwand, und Kate fiel wieder in tiefen Schlaf. Nach einer Weile hörte sie das Murmeln einer vertrauten

Stimme, sie spürte, wie jemand sie auf die Stirn küsste. Sie wusste, es war Hannah, aber sie erreichte sie nicht. Warum weinte Hannah?

39

Um Mittag war der schrottreife Möbellaster zum kriminaltechnischen Labor gebracht worden, um ihn Zentimeter für Zentimeter zu untersuchen und herauszufinden, von wem er als Unterschlupf benutzt worden war und ob sich diese Person in der Nacht der Explosion darin aufgehalten und möglicherweise

sogar etwas damit zu tun gehabt hatte.

»Uns eröffnen sich dadurch jedenfalls ganz andere Szenarien«, sagte Frank Ramsey zu Nathan Klein. Sie waren unterwegs zu Lottie Schmidt. »Wer immer sich da drin aufgehalten hat, er hatte die Mittwochszeitung bei sich. Wahrscheinlich hat er sie aus einem Mülleimer gezogen. Am Papier klebten jedenfalls noch Essensreste. Ich gehe davon

aus, dass sich unser Obdachloser immer nachts auf das Gelände geschlichen hat. Es gibt kein Wachpersonal, keine Überwachungskameras. Und frühmorgens, vor Arbeitsbeginn, hat er sich wieder verzogen. Das muss schon ziemlich lange so gegangen sein. Die ältesten Zeitungen, die wir gefunden haben, sind fast zwei Jahre alt.«

»Und selbst wenn er nichts mit dem Brand zu schaffen hatte, hat er vielleicht was gehört oder

jemanden gesehen«, überlegte Klein. »Mal sehen, vielleicht finden sich DNA-Spuren oder Fingerabdrücke, die sich jemandem zuordnen lassen.«

»Du weißt, es gibt zwei, die überhaupt nicht glücklich sind, wenn die Explosion von einem Obdachlosen verursacht wurde. Unsere Freunde, die Gutachter von der Versicherung«, sagte Frank. »Sie werden die Auszahlung an Connelly kaum verweigern können, falls unser

Typ hier vorbestraft oder gar schon mal wegen Brandstiftung dran gewesen ist.«

Frank hatte bei Lottie angerufen und sie gefragt, ob sie kurz vorbeikommen könnten, dabei hatte er die Resignation in ihrer Stimme gehört, als sie antwortete: »Ich habe mir schon gedacht, dass Sie mich noch mal sprechen wollen.«

Eine gute halbe Stunde später klingelten sie an der Tür zu ihrem Haus in Little Neck. Mit

einem Blick erfassten sie, dass die Sträucher sauber gestutzt waren, der große Japanische Ahorn vor dem Haus erst vor Kurzem beschnitten und die Anfahrt neu gepflastert war.

»Gus Schmidt hat sich anscheinend sehr um sein Haus gekümmert«, bemerkte Nathan. »Ich wette, die Fensterläden sind alle frisch gestrichen, und man sieht, dass auch die Schindeln ausgebessert wurden.«

In diesem Moment öffnete Lottie Schmidt die Tür und hörte noch die letzte Bemerkung. »Mein Mann«, sagte sie, »war in allen Dingen sehr akkurat. Kommen Sie rein.« Sie trat zur Seite, um sie vorbeizulassen, schloss die Tür und ging ins Wohnzimmer voraus.

Mit einem Blick erkannte Ramsey, dass die Wohnungseinrichtung der seiner Eltern vor fünfzig Jahren entsprach. Eine Couch, ein

Clubsessel, ein Ohrensessel, dazu kleine Beistelltische, die zum Couchtisch passten. Auf dem Kaminsims gerahmte Familienbilder, weitere gruppiert an der Wand. Ein unechter Orientteppich war an mehreren Stellen sehr fadenscheinig.

Lottie trug einen schwarzen Wollrock, einen weißen Rollkragenpullover und eine schwarze Strickjacke. Ihr dünnes weißes Haar war zu einem ordentlichen Knoten gebunden.

Ihr Blick war müde, und beiden Brandfahndern fiel auf, dass ihre Hände zitterten.

»Mrs. Schmidt, tut uns leid, dass wir Sie noch mal belästigen. Wir wollen Sie nicht noch mehr aufwühlen, aber seien Sie sich bewusst, dass die Ermittlungen zur Brandursache noch nicht vorbei sind, noch lange nicht«, sagte Frank Ramsey.

Lottie sah ihn argwöhnisch an.
»In der Zeitung liest man etwas

anderes. Ein Reporter von der Post hat mit Gus' Freunden gesprochen. Einer aus dem Bowlingteam, der immer noch bei Connelly arbeitet, hat gesagt, Gus habe ihm erst vor ein paar Wochen erzählt, er solle ein Streichholz nehmen und die ganze Bude abfackeln.«

»Gehen wir ein wenig weiter zurück. Ist die Entlassung Ihres Mannes wirklich so unerwartet gekommen?«

»Ja und nein. Jahrelang haben

sie dort einen wunderbaren Betriebsleiter gehabt. Russ Link. Der hatte seit dem Bootsunfall diesen Posten inne, und Douglas Connelly hat ihm im Grunde das gesamte Tagesgeschäft überlassen. Douglas selbst ist vielleicht zwei- oder dreimal in der Woche im Betrieb aufgetaucht, falls er nicht mal wieder auf Reisen war.«

»Und dem Betrieb ist es unter Russ Link gut gegangen?«

»Gus hat gesagt, dass es schon

vor seiner Entlassung mit den Problemen angefangen hat. Die Verkäufe sind eingebrochen. Die Leute kaufen solche Möbel nicht mehr. Sie wollen was Bequemes, Einfaches, keine barocken Sofas oder florentinischen Anrichten.«

Ihr Blick glimmte vor Zorn.
»Gus war ihr bester Handwerker, das haben alle gewusst. Die Nachfrage ging zurück, trotzdem konnte keiner ein Möbelstück so nachbauen wie er. Er hat sich jedem Stück

mit großer Hingabe gewidmet. Dann ist Russ von dem elendigen Jack Worth abgelöst worden, und ein paar Monate später wurde Gus entlassen.«

»Wie gut kennen Sie Jack Worth?«

»Persönlich ... kaum. Ich habe ihn höchstens auf den jährlichen Weihnachtsfeiern gesehen. Gus hat erzählt, dass Jack ständig den jungen Mitarbeiterinnen hinterhersteigt. Deshalb hat sich seine Frau auch von ihm

scheiden lassen. Und er ist ein Choleriker. Wenn er schlechte Laune hat, lässt er es alle und jeden spüren.«

»Musste Gus unter diesen Umständen nicht froh gewesen sein, dass er nicht mehr bei Connelly gearbeitet hat?«, fragte Nathan Klein.

»Gus hat seine Arbeit geliebt. Er hat darauf geachtet, Jack nicht in die Quere zu kommen.«

Frank Ramsey und Nathan Klein saßen auf der Couch, Lottie

im Ohrensessel. Frank beugte sich vor, verschränkte die Hände und sah Lottie unumwunden in die Augen. »Ist Ihre Tochter noch bei Ihnen zu Besuch?«

»Nein. Gretchen ist gestern nach Minnesota zurückgeflogen. Sie arbeitet als Masseurin, sie muss sich um ihre Kunden kümmern.«

»Sie hat mir erzählt, sie sei geschieden.«

»Seit vielen Jahren schon. Gretchen gehört zu denen, die

sich als Single ausgesprochen wohlfühlen. Sie ist zufrieden mit ihrer Arbeit und ihren Freunden, und sie engagiert sich sehr in der Kirchengemeinde.«

»Nach den Fotos zu schließen, die ich gesehen habe, hat sie ein sehr schönes Haus«, bemerkte Klein. »Ich würde sagen, es dürfte etwa eine Million Dollar wert sein. Sie sagt, ihr Vater hat es ihr vor ungefähr fünf Jahren gekauft, ein paar Monate nach seiner Entlassung. Woher hatte

Gus das Geld?«

Lottie war auf die Frage vorbereitet. »Wenn Sie sich unsere Unterlagen ansehen, werden Sie feststellen, dass sich Gus immer um alles Finanzielle gekümmert hat. Er hat die Rechnungen bezahlt und mir das Haushaltsgeld gegeben. Er war sehr sparsam. Manche würden ihn vielleicht sogar für knausrig halten. Vor fünf Jahren, zu der Zeit, als ich im Krankenhaus war, hat er ein Lotterielos

gekauft und drei Millionen Dollar gewonnen. Ich weiß nicht mehr, aus welchem Bundesstaat das Los war. Er hat jede Woche für zwanzig Dollar Lotto gespielt.«

»Er hat im Lotto gewonnen! Hat er den Gewinn auch versteuert?«

»Oh, ganz bestimmt!« Lottie holte aus: »Gus hat sich immer Sorgen um Gretchen gemacht, vor allem hat er befürchtet, dass sie, falls uns was zustößt, alles auf den Kopf haut. Nach dem

Lottogewinn hat er also das gemacht, was er für das Beste gehalten hat. Er hat ihr das Haus gekauft, das sie heiß und innig liebt. Und mit dem restlichen Geld hat er ihr eine Leibrente eingerichtet, sodass ihr für den Unterhalt des Hauses regelmäßig Geld zufließt.«

Lottie sah den beiden Fahndern fest in die Augen. »Mich nimmt das alles sehr mit, wie Sie sich sicherlich denken können.« Sie erhob sich. »Wenn ich Sie daher

bitten dürfte zu gehen?«

Schweigend folgten ihr die Männer zum Eingang. Nachdem die Tür hinter ihnen wieder geschlossen war, sahen sie sich tief in die Augen. Sie mussten es gar nicht laut aussprechen, sie wussten es auch so: Lottie Schmidt hatte sie angelogen.

Schließlich sagte Frank: »Egal, in welchem Bundesstaat er den angeblichen Lottogewinn eingestrichen hat, die Steuerbehörden registrieren den

Vorgang zentral. Das
nachzuprüfen sollte also kein
Problem sein. Aber ich
prophezeie dir schon jetzt: Wir
werden bald feststellen, dass
Gus Schmidt nie im Lotto
gewonnen hat.«

40

Im kriminaltechnischen Labor wurde der schrottreife Möbellaster außen und innen eingehend auf Indizien untersucht, die Aufschluss über dessen anscheinend langjährigen illegalen Bewohner geben konnten. Die leeren Fuselflaschen, die Stapel vergilbter Zeitungen wurden methodisch auf Fingerabdrücke

geprüft, zerschlossene Kleidungsstücke wurden auf Spuren von Blut und anderen Körperflüssigkeiten analysiert. Der gepolsterte Boden und die Seitenwände wurden unter speziellem Licht betrachtet, um sicherzustellen, dass nichts übersehen wurde. Menschliche Haare wurden einzeln in Plastiktüten gegeben.

Großes Interesse weckte das in einem verbeulten silberfarbenen Rahmen steckende Familienfoto,

das man unter einem speckigen Pullover in einer Ecke gefunden hatte. »Das Bild wurde offensichtlich vor Jahrzehnten aufgenommen«, sagte der Chefchemiker Len Armstrong zu seinem Assistenten Carlos Lopez. »Man muss sich ja nur die Kleidung der Leute ansehen. Als ich klein war, hatte meine Mutter einen ähnlichen Haarschnitt. Und die langen Haare und die Koteletten des Vaters sehen genauso aus wie

auf den Fotos von meinem Onkel aus den Siebzigern. Auch der Rahmen dürfte schon ziemlich alt sein.«

»Die Frage ist bloß: Gehört das Bild dem Typen, der hier gehaust hat, oder hat er es nur irgendwo im Müll aufgelesen«, erwiderte Lopez. »Die Polizei könnte es ja ins Internet stellen, mal sehen, vielleicht meldet sich jemand, der die Leute auf dem Foto kennt.«

Sie näherten sich dem letzten

Zeitungsstapel. »Wir haben genügend Fingerabdrücke, um das FBI einen Monat zu beschäftigen«, sagte Lopez, bevor er überrascht aufsah. »Halt! Schau dir das an!« Zwischen einer der Zeitungen hatte er einen Spiralblock entdeckt, den er jetzt aufschlug.

Auf der ersten Seite standen nur wenige Sätze. »Eigentum von Jamie Gordon. Der Finder möchte mich bitte unter 5 55-4 25-37 95 anrufen.«

Die beiden Chemiker sahen sich an. »Jamie Gordon ...«, sagte Len nachdenklich. »Ist das nicht diese Studentin, deren Leiche vor zwei Jahren aus dem East River gezogen wurde?«

»Ja, genau«, bestätigte Lopez. »Möglicherweise haben wir gerade entdeckt, wo sie umgebracht wurde.«

41

Nach dem mittäglichen Treffen mit Nick Greco blieb Mark Sloane bis achtzehn Uhr an seinem Schreibtisch. Er wollte den Anruf bei seiner Mutter hinauszögern, bei dem er sie bitten wollte, für die Suche nach Tracey eine DNA-Probe abzugeben. Das Gespräch mit Greco hatte so viele Erinnerungen geweckt. Er war damals zehn Jahre alt

gewesen, aber noch immer sah er seine weinende Mutter vor sich, als sie erfahren hatte, dass seine Schwester vermisst würde. Er war dann bei den Nachbarn geblieben, als sie nach New York geflogen war, wo sie eine Woche in Traceys Wohnung verbracht hatte.

Auf den gut gemeinten Rat der Polizei hin war sie schließlich nach Hause zurückgekehrt. Mit schmerzerfüllter Miene hatte sie ihm erzählt, dass Tracey nach

Meinung der Polizei etwas Schreckliches zugestoßen sei. »Wir können nur hoffen und beten«, hatte sie ihm gesagt. »Ich glaube immer noch, dass Tracey so etwas wie einen Gedächtnisverlust erlitten hat. Sie hat immer so hart gearbeitet und so viel Unterricht genommen, vielleicht ist ihr alles zu viel geworden, und sie hatte einen Zusammenbruch.«

Insgesamt ein halbes Jahr hatte seine Mutter noch die

Miete für Traceys Wohnung gezahlt. Als das nicht mehr ging, war sie erneut nach New York geflogen, hatte Traceys Kleidung und persönliche Gegenstände eingepackt und mit nach Hause gebracht. Ein weiteres Jahr hatte sie Traceys Möbel einlagern lassen, bevor sie die Sachen der Heilsarmee übergeben ließ.

All das ging Mark jetzt wieder durch den Kopf, bevor er schließlich bei seiner Mutter anrief. Zu seiner Überraschung

und Erleichterung war sie schon von Nick Greco kontaktiert worden. »Er war wirklich sehr nett«, sagte seine Mutter. »Er meint, du würdest auch noch anrufen, und hat gesagt, dass die DNA-Probe ein wichtiger Schritt sei, wenn wir Tracey eines Tages doch noch nach Hause bringen wollen. Ich habe ihm erzählt, dass ich mich noch gut erinnere, wie freundlich er damals war und ich ihm schon damals sehr dankbar gewesen

bin.«

Sie wechselte das Thema, erkundigte sich nach seiner neuen Stelle und seiner Wohnung. Das Telefonat hatte ihn etwas aufgemuntert, und kurz darauf verließ Mark das Büro. Er hatte vorgehabt, sich noch bei einem Fitnessclub in der Nähe seiner Wohnung anzumelden, beschloss dann aber, gleich nach Hause zu gehen. Als er in der Lobby auf den Aufzug wartete, begegnete

er erneut der attraktiven groß gewachsenen Rothaarigen, die er das letzte Mal in Begleitung von Hannah Connelly und den Brandfahndern gesehen hatte.

Sie lächelte ihm kurz zu und wandte dann den Kopf ab.

Man muss kein Genie sein, um zu sehen, wie beunruhigt sie ist, dachte er. »Ich bin Mark Sloane«, stellte er sich vor. »Wir sind vor ein paar Tagen im Aufzug nach oben gefahren. Ich habe erst danach von der

Explosion auf dem Connelly-Gelände gelesen. Wie geht es der Tochter des Eigentümers? Sie wurde dabei doch verletzt, oder?«

»Es ist noch ein Fieber dazugekommen«, erwiderte Jessie leise. »Ihre Schwester Hannah wird über Nacht im Krankenhaus bleiben, deswegen hat sie mich gebeten, ihr ein paar Sachen zu holen.«

Der Aufzug kam, und sie stiegen ein. Mark zückte seine

Visitenkarte und reichte sie Jessie. »Hören Sie, ich bin Hannahs neuer Nachbar. Wenn ich irgendetwas tun kann, würde es mich freuen, wenn Hannah oder auch Sie mich anrufen.«

Jessie betrachtete die Karte. »Jessie Carlson. Ebenfalls Anwältin. Wenn Sie von der Explosion gelesen haben, wissen Sie sicherlich, dass Hannahs Schwester Kate vorgeworfen wird, sie verursacht zu haben. Ich vertrete sie.«

Ihre Beunruhigung wich fester Entschlossenheit. »Sie ist unschuldig und kann nichts zu ihrer Entlastung vorbringen.« Der Aufzug hielt auf Marks Stockwerk. Widerstrebend stieg er aus. Der Anwalt in ihm hätte zu gern mehr über die Anschuldigungen erfahren, die gegen die schwerverletzte junge Frau vorgebracht wurden, während er sich in seiner persönlichen Trauer für Tracey sehr mit der Schwester der

Verletzten, seiner neuen Nachbarin, verbunden fühlte.

Noch ahnte er nicht, dass die Antwort nach dem Verbleib seiner Schwester im Schutt auf dem Connelly-Gelände verborgen lag.

42

Am Wochenende hatte Jack Worth jeden Tag Douglas Connelly angerufen, hatte sich nach Kates Zustand erkundigt und immer die gleiche Antwort zu hören bekommen: »Unverändert.«

Als Jack am Montagabend anrief, ging Dougs neue Freundin Sandra an den Apparat. »Bei Kate ist nun auch noch ein

Fieber dazugekommen«, erklärte sie. »Doug ist mit Hannah bei ihr im Krankenhaus und wird wohl noch eine Weile dort bleiben. Wir werden erst spät zu Abend essen. Der Arme, er ist ja so durcheinander, aber wenn Sie mich fragen, und das bleibt unter uns, benimmt sich Hannah ihm gegenüber auch ganz abscheulich. Ich hab es selbst erlebt, man könnte glatt meinen, sie wäre die Einzige, der das Schicksal ihrer Schwester

nahegeht. Ich habe Doug gesagt, er soll sie mal gehörig zurechtstutzen und ihr klarmachen, dass es ihr gut anstünde, wenn sie sich zur Abwechslung auch mal gegenseitig unterstützen würden.«

»Dem stimme ich voll und ganz zu«, erwiderte Jack Worth und verdrehte genervt die Augen. »Douglas Connelly liebt seine Töchter wahrlich abgöttisch.«

»Na ja, mir hat er erzählt, dass

er nicht mehr geheiratet hat, weil er immer fürchten musste, dass die neue Stiefmutter sie nicht mag. Jetzt mal im Ernst: Kann jemand ein größeres Opfer bringen? Noch dazu jemand, der so attraktiv und großzügig ist wie Doug?«

Sie klang aufrichtig empört.

Wäre Doug verheiratet gewesen, dachte Worth, hätte er auf seine vielen Gespielinnen verzichten müssen. Und wenn er dann so wie ich abserviert wird,

hätte er sich scheiden lassen müssen, und sein Vermögen wäre aufgeteilt worden. Das hätte Doug nie zugelassen. »Ja, er hat für seine Töchter wahrlich große Opfer gebracht«, antwortete er schließlich todernst.

Seine Nervosität aber wollte sich nicht legen, nachdem er das Gespräch beendet hatte. Schön und gut, Doug hatte sich ein Szenario ausgedacht, wonach Kate von Gus Schmidt aufs

Gelände gelockt worden war, um sie durch die Explosion umzubringen. Aber war dieses Szenario auch glaubwürdig? Und würde Kate diese Geschichte bestätigen, wenn sie aus dem Koma aufwachte? Wenn, dann war alles in Ordnung. Wenn nicht, wäre Doug die Versicherungsmillionen für die Antiquitäten los, vom Versicherungswert des Betriebs ganz zu schweigen. Dann bliebe nur noch der Grund. Der war

zwar auch einiges wert, aber nichts im Vergleich zu der Gesamtsumme für die Antiquitäten, die Gebäude, Maschinen und das Material und was er sonst noch bei der Versicherung geltend machen konnte.

Allerdings hatte Gus Schmidts Frau so gut wie zugegeben, dass ihrer Meinung nach Gus und Kate die Explosion geplant hatten. Sollte Kate aufwachen und die Vorwürfe entkräften

können, würde dadurch ironischerweise Gus allein alle Schuld zufallen. Und Lotties Gerede, wie verbittert Gus wegen seiner Entlassung gewesen war, würde nur dafür sorgen, dass die Versicherungsgelder noch schneller kassiert werden konnten.

Jack Worth sah sich in seinem Haus im Kolonialstil um, das seine Exfrau Linda so geschmackvoll eingerichtet hatte

– damals vor fünfzehn Jahren, als Johnny drei gewesen war und sie ihn verlassen hatte. Sie hatte ihm nichts von ihrem Vorhaben erzählt, sondern einfach eines Tages ihre Sachen gepackt und Johnny mitgenommen. Lediglich einen Zettel auf dem Tisch hatte sie zurückgelassen: »Lieber Jack, was hab ich nicht alles getan, damit es funktioniert, aber es funktioniert eben nicht, und das kann es auch nicht, solange du

deine kleinen schmutzigen Affären hast. Ich werde die Scheidung einreichen. Meine Eltern unterstützen mich dabei. Bei ihnen kann ich zunächst bleiben, bis ich was Eigenes gefunden habe. Meine Mutter freut sich schon, wenn sie auf Johnny aufpassen darf, wenn ich in der Arbeit bin und er nicht in den Kindergarten muss. Leb wohl – Linda.«

Linda war Krankenschwester auf der Geburtsstation des

Columbia Presbyterian Hospital. Da arbeitete sie immer noch, mittlerweile war sie aber mit einem Gynäkologen, Theodore Stedman, verheiratet. Im Alter von zwölf Jahren hatte Johnny, John William Worth Jr., darum gebeten, den Namen in John William Stedman zu ändern, weil er genauso wie seine beiden kleineren Brüder heißen wollte.

»Und außerdem, Dad«, hatte er Jack erklärt, »seh ich dich ja eh kaum.«

»Na, du weißt doch, Johnny, ich bin ein viel beschäftigter Mann.«

Johnny war mittlerweile achtzehn und Quarterback im Footballteam seiner Highschool. Jack wusste, dass sein Sohn heute Abend ein wichtiges Spiel hatte, kurz hatte er erwogen hinzugehen. Dann aber hatte er nur die Achseln gezuckt. Es wurde allmählich kühler, und er hatte keine große Lust, auf kalten Metallbänken zu sitzen

und sich für die Heimmannschaft die Seele aus dem Leib zu schreien. Vor allem wenn es seinem Sohn ziemlich egal war, ob er zusah oder nicht.

Er überlegte, ob er zu seiner Wohnung in Connecticut in der Nähe des Mohegan Sun Casino fahren sollte, wo er mal wieder am Blackjack-Tisch sein Glück versuchen könnte. Aber er fühlte sich nicht danach, so beschloss er, ins örtliche Pub zu gehen, wo er einfach nur an der Bar sitzen,

ein gutes Steak essen und ein, zwei Drinks zu sich nehmen konnte, während er auf dem großen Fernseher Baseball sah. Wer weiß, vielleicht hatte er ja Glück bei einer der vielen Frauen, die dort oft herumhingen.

Jack lächelte. Das wäre das zufriedenstellende Ende eines ereignisreichen Tages. Er zog schon seine Jacke aus dem Schrank im Flur, als das Telefon klingelte. Es war Brandfahnder

Frank Ramsey.

»Ich bin froh, dass ich Sie noch erreiche, Mr. Worth«, sagte er.

»Wir könnten in zwanzig Minuten bei Ihnen sein. Es ist sehr wichtig.«

»Natürlich, kommen Sie ruhig«, antwortete Worth. Ganz langsam legte er den Hörer auf und sank auf einen Stuhl, stierte vor sich hin und überlegte, was so dringend sein konnte, dass die beiden Brandfahnder ihn umgehend sehen wollten. Ruhe

bewahren, sagte er sich. Du hast nichts zu befürchten. Absolut nichts.

43

Die Brandfahnder Frank Ramsey und Nathan Klein eilten zum kriminaltechnischen Labor. Kurz zuvor waren sie telefonisch von dem im Möbelwagen gefundenen Spiralblock unterrichtet worden, der Jamie Gordon gehört hatte, der ermordeten Studentin. Als sie eintrafen, war der Notizblock bereits auf Fingerabdrücke,

Haare und Blutspuren untersucht. Die Fingerabdrücke stimmten mit denen überein, die von Jamie archiviert waren. Die Abdrücke hatte man damals nach ihrem Verschwinden von persönlichen Gegenständen aus dem Haus ihrer Eltern und ihres Studentenapartments genommen.

Frank und Nathan hatten sich Handschuhe übergestreift und blätterten durch den Notizblock. Er enthielt Berichte über vier von

ihr ausführlich befragte obdachlose Männer und Frauen, daneben eine Liste von Leuten, mit denen sie sich noch hatte unterhalten wollen. Manchmal, wenn sie deren Namen nicht kannte, hatte sie nur Beschreibungen abgegeben oder auch einfach nur angemerkt, dass sie nicht mit ihr reden wollten. Manchmal waren ihre Beobachtungen ausführlicher:

»Frau über siebzig, lange, graue Haare, fast alle Zähne

ausgefallen ... leidet an
Wahnvorstellungen ... sagt, sie
habe im Mittelalter dem
fahrenden Volk angehört, und
nun sei es ihr bestimmt, dieses
Leben zu wiederholen. Ich
glaube, sie hat eine höhere
Bildung genossen. Nachts sucht
sie Obdachlosenunterkünfte auf,
meidet sie aber untertags, außer
das Wetter ist ganz schlecht. Sie
nennt sich Naomi. Nach allem,
was ich von ihr erfahren habe,
hat sie sich in einem der

verlassenen Apartmentgebäude in der Lower East Side aufgehalten, aber mittlerweile sind dort fast alle geräumt. Ihr Problem: schwerer Drogenmissbrauch. Sie bettelt Obdachlose um Marihuana an und segnet sie anschließend, damit sie in ihrem nächsten Leben als König oder Königin oder als Scheich auf die Welt kommen.«

Drei weitere Fallstudien waren ebenso detailliert aufgezeichnet.

»Der Notizblock ist sehr gut erhalten«, überlegte Frank Ramsey laut. »Könnte also sein, dass sie ihn mit in den Möbelwagen gebracht hat.«

»Man hat auf dem Einband einen eingetrockneten Schlammgespritzer gefunden«, bemerkte Klein. »Es wäre also auch Folgendes vorstellbar: Sie fühlt sich von jemandem, mit dem sie geredet hat, bedroht, läuft weg und lässt dabei den Block fallen, und unser Penner

hat ihn gefunden und mitgenommen.«

Die Brandfahnder hatten Detective John Cruse, den Leiter der Ermittlungen im Mordfall Gordon, verständigt und ihm von ihrem Fund berichtet. Cruse hatte sofort beschlossen, vorerst weder Jamie Gordons Familie noch die Medien davon zu unterrichten. »Irgendwann werden wir es bekanntgeben müssen«, hatte er gesagt. Aber alle Beteiligten waren einhellig

der Meinung, dass es den Ermittlungen nicht zugutekommen dürfte, wenn der Medienzirkus schon jetzt einsetzte. Schon der geringste Hinweis auf Jamie Gordons Verschwinden würde tagelang auf den Titelseiten der einschlägigen Blätter zu finden sein.

»Wir werden jedem New Yorker Polizeibezirk eine Beschreibung aller Obdachlosen schicken, mit denen sie laut

ihrem Notizblock gesprochen hat«, sagte Cruse. »Die Polizisten vor Ort kennen die Leute in ihrem Gebiet am besten.«

Obwohl es bereits auf den Abend zuing, beschlossen Ramsey und Klein, noch Jack Worth in seinem Haus in Forest Hills, Queens, einen Besuch abzustatten. Ramseys erste Frage an ihn lautete: »Mr. Worth, wir wissen jetzt, dass der

kaputte Möbellaster als
Unterschlupf für einen
Obdachlosen gedient hat. Wie ist
es möglich, dass dessen
Anwesenheit nie bemerkt
wurde?«

Selbstsicher und zugleich
abwiegelnd antwortete er:
»Bevor ich darauf eingehe,
lassen Sie mich Folgendes
erklären. Ich bin seit meinem
fünfundzwanzigsten Lebensjahr
hier angestellt, also seit über
dreißig Jahren. Ich habe mich

zum Stellvertreter von Russ Link hochgearbeitet, als er nach dem Tod von Mr. Doug Connellys Vater Betriebsleiter wurde. Das war zwei Jahre vor dem schlimmen Unfall. Danach hat sich Doug Connelly kaum mehr ums Geschäft gekümmert, er ist nur noch ein paarmal in der Woche erschienen, vor allem wenn Termine mit wichtigen Kunden anstanden. Denen hat er das Museum gezeigt und ist mit ihnen anschließend zum Essen

oder ins Theater gegangen, oder er ist gleich zu ihren Unternehmenszentralen in Rom oder London oder wo auch immer geflogen. Vor fünf Jahren hat sich Russ dann zur Ruhe gesetzt, und ich habe die Leitung übernommen. Und da hat sich dann gezeigt, dass die Verkäufe massiv zurückgegangen waren. Woraufhin sich Doug Connelly wieder verstärkt im Betrieb engagiert hat.«

Er zuckte mit den Schultern.

»Ungefähr zu der Zeit hatte einer unserer neuen Fahrer einen Unfall. Er musste zu einer Auslieferung nach Pennsylvania, und auf dem Rückweg hat er anscheinend in einer Bar einen Zwischenstopp eingelegt. Nur ein paar Kilometer von hier, in Jersey, ist er am Steuer eingeschlafen und in einem Vorgarten gegen einen Baum gekracht. Der Möbellaster war schwer beschädigt, aber der Fahrer ist damit noch aufs

Firmengelände gekommen. Zum Glück für uns hat keiner den Unfall gesehen, und zum Glück für den Fahrer hat er keine Anzeige wegen Alkohol am Steuer kassiert.

Mr. Connelly hat vermeiden wollen, dass der Unfall und die Beteiligung eines betrunkenen Angestellten aktenkundig wurden. Er hat den Fahrer gefeuert und mich angewiesen, die Versicherung für den Laster zu kündigen. Und das Fahrzeug

hat er einfach dort hinten stehen lassen.«

»Um die Versicherungen scheint sich Mr. Connelly immer sehr gekümmert zu haben«, bemerkte Klein. »Ist ihm jemals der Gedanke gekommen, dass man vielleicht auch den Hausbesitzer hätte informieren müssen, dessen Baum angefahren wurde?« Es war im Grunde eine rhetorische Frage. »Haben die anderen Angestellten den Zustand des

Möbellasters kommentiert?«

»Unter den Jungs war klar, dass sie darüber besser den Mund hielten.«

»Wie hieß der Fahrer, der den Unfall verursacht hat?«

»Gary Hughes. Nach allem, was ich gehört habe, hat er danach bei einem Limousinen-Service angefangen. Viel Glück den Gästen, die bei ihm mitfahren.« Jack Worth stand auf, holte vom Schreibtisch ein Adressbuch und schrieb Namen

und Adresse des Fahrers auf einen Zettel. »Für den Fall, dass er tatsächlich noch dort wohnt und immer noch für diese Firma arbeitet«, sagte er und reichte Klein den Zettel.

»Wir werden ihn finden«, antwortete Ramsey.

Jack Worth fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, er war offensichtlich nervös. »Wie gesagt, Mr. Connelly weiß, dass es mit dem Betrieb bergab geht. Er wartet auf ein besseres

Angebot. Und er hat recht. Das Gelände selbst ist mehr wert als das, was ihm bislang dafür geboten wurde. Er least Jachten, aber in den vergangenen fünf Jahren hat er keine fünf Cent für Reparaturen und den Unterhalt des Betriebs ausgegeben.«
Worth erhob sich. »Hören Sie, es war ein langer Tag. Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen. Lassen wir es damit gut sein.«

»In Ordnung«, erwiderte Klein.
»Beenden wir das Gespräch.

Aber wir werden uns wieder bei Ihnen melden.«

»Davon bin ich überzeugt«, antwortete Jack Worth.

Kates Fieber war auf 38,6 Grad gestiegen. Hannah saß an ihrem Bett, ihre Kehle war vor Angst wie zugeschnürt, und leise flehte sie: »Bitte, lieber Gott, bitte!« Sie hätte Doug anrufen sollen, konnte sich aber nicht dazu durchringen. Ich ertrage es einfach nicht, ihn hier wieder in Tränen aufgelöst sitzen zu sehen, dachte sie. Außerdem hat

Dr. Patel ihm ja sowieso schon Bescheid gegeben.

Zumindest kann ich das als Entschuldigung vorbringen, sollte er mich fragen, warum ich ihn nicht angerufen habe.

Kate, Katey, bitte stirb nicht!
Bitte stirb nicht!

Um halb acht Uhr abends kam Jessie mit den Sachen aus ihrer Wohnung. Hannah traf sie im Wartezimmer der Intensivstation. »Ich habe dir Jeans und einen Pullover und

Turnschuhe mitgebracht, dazu Zahnbürste und Zahnpasta«, sagte sie. »Ich dachte mir, die Sachen sind bequemer als die hohen Schuhe und das, was du jetzt anhast.«

»Danke«, flüsterte Hannah.

»Wie geht es ihr?« Jessie musste die Frage einfach stellen, obwohl Hannahs Blick ihr genug erzählte.

»Wenn sie es schaffen, das Fieber in den nächsten Stunden zu senken, ist vielleicht alles in

Ordnung. Wenn es weiter steigt, besteht die Gefahr einer Sekundärinfektion und ...«
Hannah beendete den Satz nicht, biss sich auf die Lippen und sagte: »Jess, ich zieh mich nur schnell um und gehe dann wieder zu Kate. Ich will nicht, dass du hier wartest. Es könnte gut sein, dass es die ganze Nacht noch so geht, und dann will ich mir nicht auch noch um dich Sorgen machen müssen. Aber ich verspreche dir, sobald

das Fieber nachlässt, gehe ich nach Hause.« Sie rang sich ein schwaches Lächeln ab. »In dem Fall wird Dr. Patel mich sowieso rausschmeißen.«

Jessie verstand, dass Hannah für sich sein wollte. »Vergiss nicht: ein Anruf, und ich bin da.«

»Ich weiß.«

»Was ist mit Doug? Kommt er noch?«

»Dr. Patel hat mir gesagt, dass er mit ihm gesprochen hat. Er ist angeblich unterwegs.« Hannah

klang aufgebracht. »Mir wäre es lieber, wenn er nicht kommen würde. Ihn interessiert doch nur, dass Gus für alles verantwortlich gemacht wird und dass sich Kate, wenn sie aus dem Koma erwacht, an seine Version der Geschichte hält. Dad geht es nur um das Geld von der Versicherung. Und wenn er es erst einmal hat, dann least er sich keine Jacht mehr, dann kauft er sich eine!«

Die Tür zum Wartezimmer

wurde geöffnet. Dr. Patel trat ein. »Die Medikamente schlagen bei Kate allmählich an«, sagte er. »Das Fieber ist um ein ganzes Grad gefallen. Ich will nichts versprechen, aber das ist ein gutes Zeichen.« Mit einem aufmunternden Lächeln fügte er hinzu: »Ich werde die ganze Zeit hier sein, Hannah. Besorgen Sie sich also eine Tasse Kaffee und etwas zu essen.« Und mit einem kurzen Nicken verschwand er nach draußen in den Gang.

»So, jetzt hast du gute Neuigkeiten gehört und dazu einen ausgezeichneten Ratschlag«, sagte Jessie. »Also, auf zur Damentoilette, du ziehst dich um, und ich hole uns unterdessen aus der Cafeteria ein paar Sandwiches und Kaffee. Wir können das alles hier essen, und dann verschwinde ich.« Bevor Hannah protestieren konnte, sagte sie noch: »Fast a c h t . Essenszeit der Hautevolee.«

»Danke. Das wäre toll«, stimmte Hannah ihr zu, während ihr gleichzeitig durch den Kopf ging: Kates Fieber fällt, aber das heißt noch lange nicht, dass sie über den Berg ist. Jedes Fieber ist gefährlich, auch wenn es nachlässt.

Jessie ging zum Aufzug, während Hannah in die andere Richtung zu den Toiletten abbog. Sie trat mit ihrer Tüte ein, sah, dass sie allein war, schlüpfte mit einer schnellen Bewegung aus

den Schuhen und zog sich Jacke, Bluse und Hose aus. Wenn es dumm läuft, kommt gerade jetzt jemand herein, dachte sie, während ich hier halb nackt herumstehe. Aber das Umziehen in den engen Kabinen würde doppelt so lange dauern.

Sie kehrte ins Wartezimmer zurück und sah gerade noch, wie ihr Vater auf die Intensivstation verschwand. Nun, dachte sie, ich lass ihn lieber allein bei Kate. Ihrer Einschätzung nach würde

er sowieso kaum länger als eine Viertelstunde bleiben. Fünf Minuten später kehrte Jessie mit Kaffee und Sandwiches zurück, und beim Auspacken deutete Hannah mit dem Kopf in Richtung Intensivstation. »Doug ist gekommen. Er hat mich nicht gesehen. Ich bin gespannt, wie lange er es bei Kate aushält.«

Eine Viertelstunde später waren sie mit dem Essen fertig. Sie warfen das Einwickelpapier und die leeren Pappbecher in den

Mülleimer, als Doug in den Raum trat.

Ein attraktiver Mann, ging es Jessie wie so oft durch den Kopf, wenn sie Douglas Connelly von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Er hatte ein markantes Gesicht, dunkelbraune, an den Schläfen grau melierte Haare und weit auseinanderliegende, mitternachtsblaue Augen mit langen Wimpern. Wenn er lächelte, kamen perfekte Zähne

zum Vorschein, denen nicht anzusehen war, ob sie überkront waren. Er war geschmackvoll gekleidet, trug ein gestreiftes Hemd, Krawatte und Cardigan.

Er sah gut aus, kleidete sich tadellos und vermittelte trotzdem den Eindruck eines Sportlers. Ein solcher war er ohne Zweifel, wie Jessie wusste. Sie hatte mit seinen Töchtern einige Male miterlebt, wie er im Country Club bei Golf- oder Tennisturnieren den ersten Platz belegt hatte.

Und sie wusste, dass er in jüngeren Jahren Polo gespielt hatte.

»Hannah, ich habe eben mit Dr. Patel gesprochen«, sagte er.

»Er hält es für ein sehr ermutigendes Zeichen, dass Kates Fieber sinkt.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Hannah.

»Ich würde gern noch länger bleiben, aber die Brandfahnder haben sich für heute Abend noch angemeldet. Ich weiß nicht, was

die Eile soll und warum das nicht bis morgen warten kann. Hast du von ihnen Neues gehört?«

»Nein. Nichts mehr seit Donnerstagabend.«

Doug wirkt besorgt, dachte Jessie, und das liegt nicht nur an Kates Zustand.

Doug küsste Hannah zurückhaltend auf die Wange. »Unsere Gebete werden erhört, davon bin ich überzeugt. Das Fieber scheint unter Kontrolle zu sein.«

»Ja. Und ich habe Kate schon zu lang allein gelassen«, sagte Hannah. »Auf Wiedersehen, Dad. Und, Jess, danke für alles!«

Damit war sie fort und auf dem Weg auf die Intensivstation. Jessie war froh, mit Doug noch ein paar Minuten allein zu sein. Gemeinsam fuhren sie im Aufzug nach unten und traten durch den Eingang, vor dem schon Dougs Wagen wartete. »Ich würde Ihnen wirklich gern anbieten, Sie

nach Hause zu fahren«, sagte er. »Aber die Brandfahnder warten noch auf mich, und um diese Zeit herrscht immer ganz schrecklicher Verkehr.«

»Kein Problem«, sagte Jessie. »Ich sehe schon ein Taxi.« Sie hob die Hand. »Aber, Doug«, sagte sie ihm noch schnell, »vergessen Sie nicht, ich vertrete Kate. Alles, was ich zu ihren Gunsten finden kann, ist äußerst wichtig – falls es wirklich zu einer Anklage kommt. Daher

würde ich sehr gern erfahren, worauf es die Brandfahnder abgesehen haben.«

»Ich rufe Sie morgen an, wenn es was Berichtenswertes gibt«, versprach er und stieg auch schon ein. Kaum hatte er die Tür geschlossen, zog er sein Handy heraus und rief Jack Worth an. »Hast du schon mit diesen Brandfahndern geredet?«

»Ja. Du weißt doch, der alte kaputte Möbellaster, der hinten auf dem Parkplatz stand.«

»Was ist mit dem?«

»Irgendein Penner hat sich in den letzten zwei Jahren da drin häuslich eingerichtet.«

»In den letzten zwei Jahren?«, wiederholte Doug nervös.

»Ja. Und jetzt fragen sie sich natürlich, ob nicht er den Brand gelegt hat. Nicht schlecht, was? Jedenfalls ein Argument mehr, um den Verdacht von Kate wegzulenken.«

»Verstehe. Ja, nicht schlecht. Wie oft hat er sich da drin

aufgehalten?«

»Nach den Zeitungen zu schließen, die man im Innenraum gefunden hat, war er wohl ziemlich regelmäßig da, fast jeden Tag und auf jeden Fall in der Nacht der Explosion.«

»Dann könnte er also auch ein Zeuge sein.«

Aber was das bedeuten konnte, damit wollte sich Douglas Connelly jetzt nicht befassen. Er beendete das Gespräch.

45

Frank Ramsey und Nathan Klein waren nach ihrem Besuch bei Jack Worth über die Queensboro Bridge nach Manhattan gefahren. Bei ihrer Ankunft im exklusiven Apartmentgebäude, in dem Douglas Connelly wohnte, sagte ihnen der Pförtner, dass er gerade nach Hause gekommen sei. Sie fuhren nach oben, wo sie die gleiche

Situation vorfinden wie bei ihrem ersten Besuch einige Abende zuvor. Sandra empfing sie an der Tür und brachte sie in die Bibliothek, wo Connelly mit einem Drink in der Hand in einem Sessel saß.

»Ich wollte Ihnen nur sagen, dass bei Kate ein Fieber dazugekommen ist, und wie Sie sehen, ist Douglas deshalb sehr beunruhigt«, sagte Sandra. »Ich hoffe, Sie fassen sich kurz, er sollte sich nämlich entspannen

und auch unbedingt noch etwas essen. Der Arme ist am Ende seiner Kräfte.«

»Es tut uns sehr leid, dass sich Ms. Connellys Zustand verschlechtert hat«, sagte Frank Ramsey ehrlich betroffen. »Falls Mr. Connelly heute Abend ins Krankenhaus möchte, haben wir natürlich volles Verständnis dafür, dann können wir ja vielleicht für morgen einen Termin vereinbaren.«

»Nein, nein. Seine andere

Tochter gefällt sich ganz gut in der Rolle der Märtyrerin. Sie will mit ihrer Schwester allein sein.«

»Das reicht, Sandra!« Mit dem Glas in der Hand erhob sich Connelly. »Ich habe gehört, ein Obdachloser hat sich in einem der Möbelwagen einquartiert?«

»Hatte sich dort einquartiert, Mr. Connelly«, berichtigte Frank Ramsey ihn.

»Und man sagte mir, er war schon seit einigen Jahren dort?«

»Seit mindestens zwei Jahren.

Jedenfalls soweit wir das anhand der Datumsangaben auf den gefundenen Zeitungen sagen können.«

Douglas Connelly nahm einen großen Schluck von seinem Wodka. »So unglaublich das vielleicht klingt, aber mir leuchtet es ein, wie so was passieren kann. Sie kennen den überdachten Lkw-Stellplatz. Der kaputte Laster hat hinter den anderen vier Wagen gestanden, von denen in den letzten Jahren

meistens nur noch zwei im Einsatz gewesen sind. Die anderen beiden haben daher eine Art Sichtschutz gebildet, die den kaputten Wagen verdeckt hat. Bei Auslieferungen für Kunden, die weiter entfernt wohnen, brechen die Fahrer schon am späten Abend oder früh am Morgen auf. Für keinen Fahrer gibt es daher irgendeinen Grund, einen Blick in den alten Lastwagen zu werfen. Wenn sich der Obdachlose also wieder

verzog, bevor unsere ersten Mitarbeiter am Morgen eintrafen, wird ihn niemand bemerkt haben. Und niemandem wäre es aufgefallen, wenn er den ganzen Tag im Wagen geblieben wäre. Aber da er hin und wieder was essen und wohl auch natürlichen Bedürfnissen nachgehen musste, denke ich mir, hat er früh am Morgen das Gelände verlassen und ist spätnachts zurückgekommen.«

»Damit haben Sie

wahrscheinlich recht«, stimmte Nathan Klein zu. »Unsere Leute haben sich in der Gegend umgehört. Es ist in den frühen Morgenstunden tatsächlich ein Penner mit einem Einkaufswagen gesichtet worden. Aber da es um Ihren Betrieb herum viele Lagerhäuser gibt, können wir davon ausgehen, dass hier insgesamt viele Obdachlose Zuflucht suchen.«

»Noch etwas, Mr. Connelly«, sagte Frank Ramsey. »Wir

gehen davon aus, dass der Obdachlose zum Zeitpunkt der Explosion auf dem Gelände gewesen ist. Vielleicht hat er also gesehen, was sich in dieser Nacht ereignet hat.« Mit zusammengekniffenen Augen wartete er auf Connellys Reaktion.

»Wir wissen, dass sich meine Tochter Kate sowie Gus Schmidt dort aufgehalten haben. Aber selbst wenn er sie zufällig zusammen gesehen haben

sollte, so kann er doch unmöglich wissen, dass Kate von Gus Schmidt dorthin gelockt wurde.«

»Und das ist jetzt die offizielle Parteilinie«, sagte Ramsey später voller Sarkasmus, als sie auf der Rückfahrt nach Fort Totten waren, wo sie noch ihren Tagesbericht verfassen wollten, bevor sie sich hundemüde auf den Heimweg machen würden.

46

Am Montag um 22.30 Uhr stieg Kates Fieber auf alarmierende vierzig Grad. Dr. Patel blieb die Nacht über im Krankenhaus. Die Krankenschwester sagte Hannah, dass er sich in einem Zimmer am Ende des Flurs kurz zum Schlafen hingelegt habe, jederzeit aber geweckt werden könne. Hannah, unfähig, zu weinen oder einen klaren

Gedanken zu fassen, saß in lähmender Stille an Kates Bett. Manchmal zuckte ihre Schwester, was bei den Geräten Alarm auslöste, sodass die Schwester ins Zimmer eilte und sich vergewisserte, dass Kate keinen Infusionsschlauch gelockert oder sich aus dem Arm gerissen hatte.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr ließ das Fieber nach. Mit breitem Lächeln bat die Schwester Hannah, ins

Wartezimmer zu gehen, solange sie Kates Kittel und das schweißgetränkte Laken wechselte.

Als Hannah erleichtert ins Wartezimmer kam, wartete bereits ein Priester auf sie. Er erhob sich und begrüßte sie herzlich. Er war groß, schlank, schien Anfang sechzig zu sein und hatte haselnussbraune Augen, um die sich feine Fältchen legten. »Hallo, Hannah. Ich bin Vater Dan Martin. Der

Arzt ist gerade vorbeigekommen«, sagte er, »daher weiß ich, dass es Kate besser geht. Sie werden sich wahrscheinlich nicht mehr an mich erinnern, Sie waren noch sehr klein, als Ihre Familie zur Gemeinde von St. Ignatius Loyola gehörte.«

»Doch, ich erinnere mich«, erwiderte Hannah und dachte nicht ohne schlechtes Gewissen daran, dass sie seit Kates Umzug an die West Side und ihren

eigenen Umzug ins Village kaum mehr einen Gottesdienst besucht hatte, wenn man einmal von den großen Feiertagen absah.

»Ich war damals nicht in St. Ignatius«, sagte er, »aber ich habe am Beerdigungsgottesdienst für Ihre Mutter und Ihren Onkel teilgenommen. Ich bin damals kurz zuvor zum Priester geweiht worden, und nach diesem Unfall musste ich oft an Ihre Familie denken. Sie waren ja noch ein

Kleinkind, Ihre Schwester aber schon drei. Erst drei, und hat Ihrem Vater schon die Hand gehalten. Ich habe an vielen traurigen Beerdigungen teilgenommen, aber diese ist mir im Gedächtnis geblieben. Seit dem Unfall bete ich für Kate, und jetzt bin ich gekommen, um zu fragen, ob ich sie besuchen soll.«

Kurz hielt er inne, bevor er fortfuhr: »Kate war mit ihren langen blonden Haaren und

diesen wunderbaren blauen Augen ein so hübsches kleines Mädchen. Im Mittelgang haben die beiden Särge gestanden, und sie wollte vom ersten Sarg ständig das Tuch wegziehen, als hätte sie gewusst, dass ihre Mutter darin lag.«

»Es waren viele Reporter vor der Kirche und am Grab«, sagte Hannah. »Ich habe die Fernsehaufzeichnungen gesehen. Was für ein schrecklicher Unfall. Die anderen

beiden Ehepaare, die ums Leben gekommen sind, hatten einen Namen in der Finanzwelt.«

Vater Martin nickte. »Ich habe es mir damals zur Aufgabe gemacht, mich um Ihren Vater zu kümmern. Wir haben uns daraufhin sogar ein wenig angefreundet. Es ging ihm sehr schlecht, nachdem er Ihre Mutter und seinen Bruder und seine Freunde verloren hatte. Er war völlig durcheinander, und er sagte mir, wären nicht seine

beiden Töchter gewesen, hätte er alles darum gegeben, wenn er bei dem Unfall ebenfalls ums Leben gekommen wäre.«

Nun, darüber war er sicherlich hinweggekommen, dachte Hannah, wofür sie sich sogleich schämte. »Ich weiß, wie sehr er meine Mutter geliebt hat«, sagte sie. »Als ich ungefähr dreizehn war, habe ich ihn einmal gefragt, warum er nicht wieder geheiratet hat. Er erzählte mir, Robert Browning sei nach dem

Tod von Elizabeth Barrett Browning die gleiche Frage gestellt worden, und er habe darauf geantwortet, dass eine erneute Heirat ihr Andenken beleidigt hätte.«

»Einige Monate nach der Beerdigung bin ich nach Rom an die Päpstliche Universität Gregoriana abberufen worden. Ich habe den Kontakt zu Ihrem Vater verloren, würde ihn aber gern wiederaufnehmen. Meinen Sie, Sie könnten mir seine

Telefonnummer geben, damit ich mich bei ihm melden kann?«

»Natürlich.« Sie teilte ihm auswendig Dougs Handy- und Festnetznummer mit und hätte ihm um ein Haar auch noch die Nummer im Betrieb gegeben. Vater Martin notierte sich alles.

Hannah zögerte, sagte dann aber: »Als ehemalige Schülerin der Sacred Heart Academy hätte ich mich wohl darum kümmern sollen, dass Kate die Krankensalbung erhält.«

»Ich kann sie ihr jetzt gleich zuteilwerden lassen«, antwortete Vater Martin leise. »Selbst heute noch zögern die Menschen vor der Krankensalbung, weil sie es als Zeichen dafür nehmen, dass der oder die Betreffende im Sterben liegt. Aber darum geht es nicht. Die Salbung ist nichts anderes als ein Gebet für den Patienten zur Wiedererlangung der Gesundheit.«

Die Krankenschwester kam und teilte ihnen mit, dass sie an

Kates Krankenbett zurückkehren konnten. Kate selbst lag ruhig in einem scheinbar tiefen, friedlichen Schlaf.

»Sie ist stark sediert, trotzdem sagt sie manchmal etwas«, flüsterte Hannah. »Aber ihre Worte sind ohne Sinn, meint jedenfalls der Arzt.«

»Ich habe einige Male erlebt, dass eine scheinbar im Koma liegende Person fast alles mitbekommt, was um sie herum vor sich geht«, sagte Vater

Martin und öffnete den schwarzen Lederaktenkoffer, den er mitgebracht hatte.

Er nahm seine zusammengefaltete Stola heraus, küsste sie und legte sie sich um den Hals. Dann öffnete er ein Töpfchen mit geweihtem Öl. »Das ist reines, vom Bischof geweihtes Olivenöl«, erzählte er Hanna. »Olivenöl wurde speziell wegen seiner gesundheitsfördernden und kräftigenden Eigenschaften von

der Kirche gewählt.«

Er tauchte den Finger ins Öl und machte damit auf Kates Stirn und Händen das Kreuzzeichen.

Gesundheitsfördernd und kräftigend, dachte sie, als sie Vater Martins Gebet lauschte, das er für Kate sprach. In ihr breitete sich ein Gefühl des Friedens aus, und zum ersten Mal glaubte sie fest daran, dass Kate wieder ganz gesund würde und erklären konnte, warum sie

sich in jener Nacht mit Gus auf dem Betriebsgelände getroffen hatte.

Vielleicht war ich zu streng mit Dad, dachte sie. Von Anfang an war er voller Angst, dass Kate das Feuer gelegt hat. Vielleicht macht er sich doch nicht bloß wegen der Versicherung Sorgen. Vielleicht jagt ihm der Gedanke, dass Kate für viele Jahre ins Gefängnis muss, schreckliche Angst ein. Vielleicht sollte ich ihm nicht so zusetzen.

Kurz darauf verließen sie und Vater Martin die Intensivstation und verabschiedeten sich auch von der Stationsschwester, die Hannah mittlerweile mit dem Vornamen ansprach. »Hannah, sagen Sie bloß, Sie gehen nach Hause!«, entfuhr es ihr.

»Doch, ich gehe nach Hause«, erwiderte Hannah. »Zum Duschen und Umziehen. Die Modebranche ist ein schnelllebiges Geschäft, man kann es sich nicht erlauben, der

Arbeit allzu lange fernzubleiben. Aber wenn ich Kate jetzt so sehe, habe ich keine Angst mehr, sie allein zu lassen.«

Vater Martin wartete, bis sie Tasche und Mantel aus dem Schrank geholt hatte, dann verließen sie zusammen das Krankenhaus. Am Eingang sagte sie: »Ich will ehrlich sein. Ich war in letzter Zeit zu meinem Vater nicht sehr nett. Es ist eine lange Geschichte, aber Sie haben ein paar Dinge gesagt,

über die ich nachdenken muss,
und ich hoffe, Sie können sich
bald mit ihm treffen. Er wird sich
freuen, und es wird ihm guttun,
das weiß ich.«

Tim Fleming war Frank Ramseys und Nathan Kleins Vorgesetzter. Im Lauf der vergangenen fünf Tage hatten sie ihm täglich aktuelle Berichte zu ihren Untersuchungen vorgelegt. Am Dienstagmorgen fanden sie sich frisch und ausgeschlafen in seinem Büro in Fort Totten ein.

Fleming, ein stämmiger Mann

Ende fünfzig mit eisengrauen Haaren und Pokergesicht, hatte ihre Berichte gelesen und ging nun mit seiner wohltönenden Bassstimme die wichtigsten Punkte durch. »Dieser Connelly und sein Betriebsleiter lassen einen schrottreifen Laster fünf Jahre auf ihrem Gelände herumstehen? Mal sehen, ob der betrunkene Fahrer wirklich nur einen Baum gerammt hat und nicht irgendeinen armen Kerl auf dem Fahrrad.«

»Das Wageninnere ist gründlich auf Spuren von Blut und menschlichem Gewebe untersucht worden«, versicherte Klein seinem Chef. »Und er ist wirklich gegen einen Baum gefahren. Es war eine Ulme. Nach allem, was man weiß, war sie schon abgestorben.«

»Dann hat der betrunkene Fahrer den Hausbesitzer also auch noch davor bewahrt, dass ihm sein morscher Baum bei einem Unwetter aufs Haus

kracht«, bemerkte Fleming.
»Was für ein netter Mensch aber auch!«

Ramsey und Klein grinsten. Ihr Chef war bekannt für solche Sprüche. Sofort wurde er aber wieder ernst. »Jamie Gordons Notizblock wurde im Möbelwagen gefunden, aber das heißt nicht, dass sie selbst dort gewesen ist und ihn dort verloren hat.«

»Nein, das heißt es nicht.«

»Und der Obdachlose, der dort

Unterschlupf gefunden hat, ist nicht polizeilich erfasst?«

»Wir konnten jedenfalls nichts finden. Die Fingerabdrücke im Wagen sind nicht in den Datenbanken registriert.«

»Gut. Wir berufen für Mittag eine Pressekonferenz ein und geben bekannt, dass sich zum Zeitpunkt der Explosion höchstwahrscheinlich ein Obdachloser auf dem Gelände aufgehalten hat. Ich gehe davon aus, dass die Beschreibungen

der Obdachlosen aus dem Notizblock an alle Polizeibezirke in der Stadt weitergeleitet wurden?«

Klein und Ramsey nickten.

»Die Polizisten kennen die Leute in ihrem Gebiet. Würde mich nicht überraschen, wenn sie uns in absehbarer Zeit einige Kandidaten liefern könnten. Der Polizeichef hat beschlossen, dass wir Kopien dieses Familienfotos an die Presse herausgeben. Wir werden aber weiterhin nichts

von Jamie Gordons Notizblock verlauten lassen. Den Jungs im Kriminallabor ist gesagt worden, dass sie den Namen noch nicht mal hinter vorgehaltener Hand hauchen dürfen.«

»In Ordnung«, bestätigte Ramsey.

»Die Medien haben schon genug Futter, wenn wir ihnen von diesem Obdachlosen erzählen«, sagte Fleming.
»Bislang haben sich ja alle auf die Connelly-Tochter

eingeschossen, die dabei verletzt wurde, als sie mit ihrem Kompagnon, diesem Schmidt, angeblich die Explosion selbst verursacht hat.«

Er erhob sich und gab ihnen zu verstehen, dass die Sitzung damit beendet war. »Punkt zwölf Uhr«, sagte er noch. »Übrigens, ihr macht das ganz hervorragend, aber das habe ich auch nicht anders erwartet.«

Drei Stunden später sorgte die

Pressekonferenz für einigen Wirbel, nachdem bekannt gegeben wurde, dass sich zum Zeitpunkt der Explosion wahrscheinlich ein Obdachloser auf dem Betriebsgelände aufgehalten hatte. Kopien von dem Foto, das das junge Paar mit dem Kleinkind zeigte, wurden verteilt. Nachdem fast eine Woche lang nur darüber spekuliert worden war, ob Kate Connelly und Gus Schmidt Brandstifter waren, stürzten sich

die Reporter jetzt mit Eifer auf die neuen Informationen, die es ihnen erlauben würden, die Story noch weiter auszuwalzen.

Um vierzehn Uhr war das Foto, das vor nahezu vierzig Jahren in einem bescheidenen Haus auf Staten Island aufgenommen worden war, überall im Internet zu finden.

Frank Ramsey gab sich optimistischer als Nathan Klein, dass das Foto sie zu ihrem

Obdachlosen führen würde. »Ich wette, das Foto ist irgendwann bei einer Haushaltsauflösung in den Müll gewandert«, sagte Nathan. »Eine Freundin von meiner Frau, Kat LeBlanc, hat zum Beispiel vor Kurzem ihre Großmutter verloren, und da gab es ganze Schubladen voll mit alten Fotos. Meistens Schnappschüsse, manche davon achtzig, neunzig Jahre alt, von Verwandten ihrer Großmutter, von Leuten, die Kat noch nicht

mal einordnen konnte. Sarah hat sie gefragt, ob sie das ganze Zeug mit nach Hause und auf den Speicher schleppen will, damit dann in vierzig oder fünfzig Jahren ihre eigenen Kinder das alles ausmisten dürfen.«

»Und was hat ihre Freundin gemacht?«, fragte Frank, der daran denken musste, dass auch seine Mutter kistenweise Fotos von längst verstorbenen Verwandten herumliegen hatte.

»Kat hat die Bilder, auf denen ihre Großmutter zu sehen war, aufgehoben, dazu ein paar von Leuten, die sie selbst noch gekannt hat, den Rest hat sie vernichtet.«

»Ich bleibe trotzdem dabei, das Foto aus dem Laster wird uns zu ihm führen«, sagte Frank. »Und ich kann es kaum erwarten, Lottie Schmidt einen weiteren Besuch abzustatten. Der Bericht der Bundessteuerbehörde sollte irgendwann im Lauf des Tages

eintreffen. Wenn Gus Schmidt wirklich Steuern auf seinen Lottogewinn gezahlt hat, dann fress ich meinen Hut, wie mein Vater immer zu sagen pflegte.«

»Deinem Hut wird nichts passieren«, versicherte ihm Klein. »Ich rufe die Steuerleute noch mal an und sag ihnen, dass ›dringend‹ bei uns auch wirklich ›dringend‹ heißt.«

48

Shirley Mercer, eine attraktive Schwarze Anfang fünfzig, war als Sozialarbeiterin damit beauftragt, Clyde zu betreuen, weshalb sie ihm im Krankenhaus einen Besuch abstattete. Am späten Dienstagnachmittag traf sie bei ihm in einem Stationszimmer im Bellevue Hospital Center ein. Man hatte ihn gebadet, rasiert und ihm die

Haare geschnitten. Er litt unter schwerer Bronchitis, sein Fieber aber war in den neunzehn Stunden seines Aufenthalts wieder zurückgegangen. Er hatte gut gegessen. Seine Entlassung stand kurz bevor, und Shirley hatte Vorkehrungen getroffen, um ihn in einem der städtisch geführten Hotels unterzubringen.

Vor ihrem Besuch hatte sich Shirley Mercer mit Clydes Akte befasst. Die Mitarbeiter der Obdachlosenunterkunft, in der er

zusammengebrochen war, wussten wenig über ihn. Er hatte nur sehr selten bei ihnen übernachtet und dabei jedes Mal einen anderen Namen angegeben. Der Vorname stimmte wohl, er hatte sich immer Clyde genannt. Der Nachname allerdings variierte: Clyde Hunt, Clyde Hunter, Clyde Holling, Clyde Hastings. Als Hastings hatte er sich auch bezeichnet, als er in der Unterkunft vor dem Eintreffen

der Ambulanz kurzzeitig das Bewusstsein wiedererlangt hatte.

Einige der »Stammgäste« der Unterkunft hatten der Leitung erzählt, dass sie ihm seit Jahren immer mal wieder begegnet seien. »Er kommt und geht, er will mit keinem reden und spielt verrückt, wenn sich jemand auf der Straße neben ihm niederlässt. Nur in den letzten zwei Jahren, da hat ihn nachts kaum noch einer gesehen. Wahrscheinlich hat er was

gefunden, wo er sich verkriechen kann.«

Ein anderer hatte behauptet, am Samstagabend sei Clyde auf Sammy losgegangen, weil sich dieser in der gleichen Parkgaragenzufahrt niederlassen wollte.

Aber er ist nicht vorbestraft, bemerkte Shirley, und ist anscheinend seit Jahren obdachlos. Der Krankenschwester hat er sein Alter mit achtundsechzig

angegeben, das könnte stimmen. Eines aber ist sicher, dachte Shirley: Bleibt er noch länger auf der Straße, wird er an einer Lungenentzündung sterben.

Mit diesen Informationen hatte sie Clyde im Krankenhaus aufgesucht. Er hatte die Augen geschlossen. Trotz der fleckigen Gesichtshaut und den tiefen Falten zwischen Nase und Lippen war nicht zu übersehen, was für ein gut aussehender Mann er in

jüngeren Jahren gewesen sein musste.

Sie berührte ihn an der Hand. Er riss die Augen auf und warf den Kopf hoch. »Tut mir leid, Mr. Hastings«, sagte sie. »Ich wollte Sie nicht erschrecken. Wie fühlen Sie sich?«

Clyde sank aufs Kopfkissen zurück und betrachtete die sanftmütige Frau an seiner Seite. Dann musste er husten, ein tiefes Rasseln, das seinen Oberkörper durchschüttelte. Es

dauerte einige Zeit, bis sich der Anfall gelegt hatte.

»Nicht so toll«, sagte er.

»Es war gut, dass man Sie letzte Nacht hierhergebracht hat«, sagte Shirley. »Sonst hätten Sie jetzt eine ausgewachsene Lungenentzündung.«

Undeutlich erinnerte sich Clyde, dass er vor der Unterkunft ohnmächtig geworden war. Dann geriet er in Panik. »Mein Wagen! Meine Sachen! Wo ist alles?«

»Man hat alles für Sie aufgehoben«, beruhigte Shirley ihn. »Clyde, ist Hastings Ihr richtiger Nachname?«

»Ja. Warum?«

»Manchmal geben Sie einen anderen Namen an.«

»Manchmal bin ich durcheinander.«

»Verstehe. Clyde, haben Sie Familie?«

»Nein.«

»Überhaupt niemanden? Auch keinen Bruder, keine

Schwester?«

Clyde dachte an das Foto von sich und Peggy und Skippy. Kurz stiegen ihm Tränen in die Augen.

»Es gibt da jemanden, nicht wahr?«, fragte Shirley mitfühlend.

»Das ist lange her.«

Shirley Mercer sah ein, dass es wohl nicht viel bringen würde, wenn sie sich mit ihm über seine Verwandten unterhielt. »Waren Sie mal beim Militär? Laut der ärztlichen Untersuchung haben

Sie Narben im Brust- und Rückenbereich. Ihrem Alter nach könnten Sie in Vietnam gewesen sein.«

Damit kam sie ihm zu nahe. »Ich war nie beim Militär«, antwortete Clyde. »Ich hab aus Gewissensgründen verweigert, so hat man das damals genannt.«

Joey Kelly. Sag Mama, dass ich sie liebe ... Ich hab seine Mutter nie besucht, dachte Clyde. Ich konnte ihr doch nicht sagen,

dass er in diesem Augenblick mit bloßen Händen seine Eingeweide zusammengehalten hat. Und dabei ist sein Blut auf mich gespritzt, als würde ich selber im Sterben liegen ...

»Halten Sie den Mund«, blaffte er Shirley plötzlich an. »Halten Sie den Mund. Und sagen Sie ihnen, sie sollen mir meine Sachen geben. Ich will weg von hier.«

Shirley wich zurück und fürchtete schon, er wolle auf sie

losgehen. »Clyde«, protestierte sie, »Sie werden sowieso entlassen. Ich kümmere mich darum, dass Sie ein eigenes Zimmer in einem von der Stadt geführten Hotel bekommen. Man wird Ihnen Medikamente geben, die sollten Sie regelmäßig nehmen. Dort haben Sie es warm und trocken, Sie haben was zu essen. Das brauchen Sie, damit Sie wieder gesund werden.«

Reiß dich zusammen!,

ermahnte Clyde sich. Er war kurz davor gewesen, auf sie einzuschlagen. Wenn das passierte, würde man ihn verhaften und ins Gefängnis werfen, die reinste Hölle. »Tut mir leid«, sagte er. »Es tut mir wirklich leid. Ich hätte nicht so wütend werden sollen. Es ist nicht Ihre Schuld. Sie sind sehr nett.«

Er wusste, wie dieses Hotel sein würde. Ein Drecksloch. Ein richtiges Drecksloch. Sobald sie

weg ist, mach ich mich davon,
dachte er. Und such mir was
anderes, wieder einen Platz wie
meinen Möbelwagen, wo ich
jede Nacht bleiben kann. Dann
riss er plötzlich die Augen auf.
Auf dem Fernsehschirm an der
Wand hinter der Sozialarbeiterin
hielt eine
Nachrichtenmoderatorin das Foto
von ihm und Peggy und Skippy in
die Kamera. Sie geben mir für
alles die Schuld, dachte er. Die
Explosion. Das Mädchen, das

damals zu mir in den Wagen gekommen ist.

Er versuchte sich nichts anmerken zu lassen. »Ich bin froh, wenn ich mit Ihnen ins Hotel kann. Ich hab's mir überlegt. Ich kann nicht mehr raus auf die Straße.«

»Nein, das können Sie nicht«, stimmte Shirley Mercer ihm zu, obwohl sie Clyde vollkommen durchschaute. Wir liefern dich dort ab, und kaum bist du da, wirst du auch schon wieder

Reißaus nehmen, dachte sie. Ich würde ja zu gern wissen, wie deine Vergangenheit aussieht, aber das, dachte sie, werden wir wohl nie erfahren. Sie erhob sich. »Ich hole jemanden, der Ihnen beim Anziehen hilft«, sagte sie. »Es gibt hier schöne warme Sachen für Sie.«

Hinter ihr sagte die Nachrichtenmoderatorin:

»Zuschauer, die die Familie auf diesem Foto kennen, werden gebeten, umgehend folgende

Nummer anzurufen ...«

49

Der zweiundvierzigjährige Skip Hotchkiss besaß fünf Delikatessenläden in Irvington und Tarrytown, New York. Beides waren Vorstädte im Westchester County und lagen keine Fahrstunde von Manhattan entfernt. In seiner Kindheit war er nach der Schule oft zu einem Delikatessenladen auf Staten Island gegangen, wo seine

Mutter nach dem Verschwinden seines Vaters gearbeitet hatte.

Der verständnisvolle Inhaber des Ladens, ein deutscher Einwanderer namens Hans Schaeffer, hatte sich um den Jungen gekümmert. Skip hatte im Raum hinter dem Laden seine Hausaufgaben gemacht, und als er älter wurde, hatte er die Regale aufgefüllt und Bestellungen ausgeliefert.

Die hausgemachten Salate, der Aufschnitt und die Apfelstrudel

der Schaeffers waren köstlich. Häufig sah Skip Mrs. Schaeffer beim Kochen und Backen zu, bald half er ihr auch bei der Zubereitung. In der Schule hatte er viele Freunde, er war ein ausgezeichnete Schüler, nur für Sport hatte er wenig übrig. Der Delikatessenladen war der Ort, wo er sich wohlfühlte.

Um sechs Uhr abends gingen dann er und seine Mutter zusammen nach Hause. Sie wohnte immer noch in dem

kleinen Haus, wo ihr Vater mit ihnen gelebt hatte. »Du darfst nicht glauben, dass er uns verlassen hat, Skip«, sagte sie. »Er hat uns sehr geliebt, aber als er vom Krieg nach Hause kam, war er so voller Angst. Etwas ist da passiert, worüber er nicht geredet hat, noch nicht einmal mit den Ärzten, die ihm helfen wollten. Schau dir die vielen Orden an, die er in Vietnam bekommen hat. Er hat dafür einen hohen Preis

gezahlt.«

»Einen zu hohen Preis?«, hatte er dann immer gefragt, wie sich Skip erinnerte.

Und nie würde er das wehmütige Lächeln seiner Mutter vergessen, das daraufhin immer folgte. »Ja, der Preis war wahrscheinlich zu hoch.«

Nach der Highschool ging Skip mithilfe eines Stipendiums an die Virginia Tech, wo er eine Kochausbildung absolvierte. Nach dem Abschluss arbeitete er

zwei Jahre als Sous-chef in einem New Yorker Restaurant. Mr. Schaeffer stand damals kurz vor dem Rentenalter, und als es so weit war, übergab er Skip das Geschäft. Er verkaufte es, ohne eine Anzahlung zu fordern, und begnügte sich stattdessen mit zehnjährigen Ratenzahlungen. »Die Leute sagen, ich wäre verrückt«, erzählte er ihm damals. »Ich bin nicht verrückt. Ich kenne dich. Du hast den Laden in fünf Jahren abbezahlt.«

Genau so sollte es kommen. Zu diesem Zeitpunkt beschloss Skip, mittlerweile verheiratet und Vater von zwei Söhnen, dass er ins Westchester County ziehen wollte. Er verkaufte das Geschäft und eröffnete seinen ersten neuen Laden in Irvington. Jetzt, fünfzehn Jahre später, war er ein wohlhabendes und angesehenes Mitglied der Gemeinde. Keiner seiner vier Söhne trug den Namen Clyde. Er dachte oft an seinen Vater, der

ihm den Spitznamen Skip verpasst hatte, weil er den richtigen Namen auch nicht gemocht hatte.

Seine Mutter Peggy war auf Staten Island geblieben. »Alle meine Freunde sind hier«, sagte sie. »Außerdem ist es ja nicht so weit, du kannst mich jederzeit besuchen.« Sie war mittlerweile Ende sechzig und sehr engagiert in ihrer Kirchengemeinde und in örtlichen Wohlfahrtseinrichtungen. Donald

Scanlon, Witwer und langjähriger Nachbar, der lange als Polizist in New York gearbeitet hatte, hätte alles dafür gegeben, Peggy zu heiraten. Aber das, wusste Skip, würde nicht geschehen. Peggy war immer noch davon überzeugt, dass ihr Mann am Leben war.

Am Dienstagabend kam Skip, nachdem er die Runde durch seine Läden gedreht hatte, um Viertel vor sechs nach Hause. Seine Söhne waren zwischen

zehn und sechzehn, und er hatte sich von seinem florierenden Unternehmen nie davon abhalten lassen, seine Rolle als Vater und Ehemann auszufüllen. Manchmal, ging ihm gelegentlich wehmütig durch den Kopf, lernte man aus Mangel an Vorbildern.

Als er die Tür öffnete, platzte er mitten hinein in eine lautstarke Auseinandersetzung zwischen den beiden mittleren Söhnen. Ein Blick von ihm brachte sie zum Schweigen. »Ich

schlage vor, ihr beide kühlt euch erst mal ein bisschen in euren Zimmern ab«, sagte er ruhig, aber so unmissverständlich, dass jede Widerrede aussichtslos war.

»Aber Dad ...« Damit hatte es sich auch schon an Protesten. Die beiden Jungs stapften nach oben, wobei ihre polternden Schritte als Gradmesser ihrer Unzufriedenheit aufgefasst werden konnten. Als sie fort waren, seufzte seine Frau Lisa nur: »Ich weiß nicht, wie es eine

Frau bloß schafft, ihre Kinder allein großzuziehen.« Sie gab ihm einen Kuss. »Willkommen auf dem Schlachtfeld.«

»Worum ging es denn diesmal?«

»Ryan hat Billys Handy ins Klo fallen lassen.«

»Unabsichtlich, hoffe ich.«

»Ja, ich glaube ihm. Und es scheint sogar noch zu funktionieren. Essen ist in einer Stunde fertig. Holen wir uns ein Glas Wein und schauen uns die

Nachrichten an.«

»Klingt gut. Wann kommen Jerry und Luke nach Hause?«

»So wie immer. Das Training müsste jeden Moment zu Ende sein.«

Sie ging voraus ins Wohnzimmer, und Skip Hotchkiss machte sich wieder einmal bewusst, wie glücklich er sich doch schätzen konnte. Er hatte Lisa auf der Virginia Tech kennengelernt, und seitdem hatten sie nur noch Augen

füreinander.

Genau wie bei meinen Eltern, ging ihm unerwartet durch den Kopf, als er an der Bar Wein einschenkte, mit Lisa anstieß und sich neben ihr auf dem Sofa niederließ.

Die CBS-Nachrichten liefen. »Es gibt erstaunliche neue Entwicklungen zur Explosion auf dem Connelly-Gelände, bei dem eine Person ums Leben kam und Kate Connelly, die Tochter des Besitzers, schwer verletzt

wurde«, verkündete Dana Tyler, die Moderatorin. »Es wurde bekannt gegeben, dass sich auf dem Gelände eine obdachlose Person in einem kaputten Möbelwagen aufgehalten hat und möglicherweise Zeuge der Explosion geworden ist. Ein im Möbelwagen gefundenes Foto könnte der Polizei helfen, diese Person aufzuspüren. Hier das Bild.«

Skip, der sich für die Story bislang kaum interessiert hatte,

war auch jetzt noch mehr in Gedanken bei den beiden Streithähnen, die er gerade in ihre Zimmer geschickt hatte. Aber dann blieb ihm die Luft weg. »O mein Gott«, brachte er nur heraus. »O mein Gott.«

»Skip, was ist?«

»Das Foto. Schau nur! Wo hast du das schon mal gesehen?«

Lisa starrte auf den Fernseher. »Das ist das Bild, das deine Mutter auf dem Kaminsims stehen hat. Oh, Skip, kann es

sein, dass dieser Obdachlose
dein Vater ist?«

50

Am Dienstagmorgen begannen auf dem Connelly-Gelände die Aufräumarbeiten. Nach umfangreichen Ermittlungen waren Ursache und Ausgangspunkt der Explosion sowie des anschließenden Brandes zweifelsfrei geklärt. Durch eine aufgeschraubte Gasleitung, ein klares Anzeichen für Manipulation, war Gas in die

Museumsräume geströmt und hatte sich schließlich durch ein freiliegendes Stromkabel in der Fontainebleau-Suite entzündet.

Die Versicherungsgutachter hatten verkohlte und zerbrochene Holzsplitter gefunden, Überreste der Verzierungen an antiken Tisch- und Stuhlbeinen, dazu dreihundert Jahre alte Stoffe und Gewebe. Manche Ausstellungsstücke waren einen Straßenzug entfernt in der

Anfahrt zu anderen Lagerhäusern gefunden worden. Jetzt aber war es an der Zeit, den Schutt und die potenziell gefährlichen Überreste zu entfernen.

Bagger wurden auf Tiefladern angeliefert. Andere Fahrzeuge brachten riesige Schuttcontainer. Die Arbeiter begannen mit dem Museum. Jahrelang hatte es exquisite Antikmöbel beherbergt, die Dennis Francis Connelly voller Stolz nachgebaut hatte.

»Es sieht hier aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen«, sagte Jose Fernandez, einer der Arbeiter, zu seinem Chef. »Da hat jemand sein Handwerk verstanden.«

»Ja, hat ja auch ganz schön geknallt«, stimmte sein Chef zu. »Wer immer das hier verbrochen hat, er hat ganze Arbeit geleistet. Aber wir müssen aufpassen, dass sich der Boden nicht irgendwo absenkt. Ich habe weder Lust, dass sich

jemand verletzt, noch will ich eine Maschine verlieren.«

Den gesamten Tag mit Ausnahme der Mittagspause räumten die Arbeiter die verkohlten Trümmer weg und brachten die noch stehenden Ruinenwände zum Einsturz.

Gegen fünf Uhr, kurz vor Feierabend, brach in der Nähe des ehemaligen Unterstellplatzes für die Möbelwagen der Teer auf, und im Boden klaffte urplötzlich ein mehr oder minder

tiefes Loch. »Nichts passiert«, sagte der Chef. »Sperrt alles mit gelbem Band ab, sonst fällt uns da noch so ein Idiot rein, der meint, er könnte nachts hier was abstauben.«

Froh, dass sie sich nicht mehr darum kümmern mussten, schlugen die Arbeiter vier Pfosten in den aufgerissenen Teer und wickelten leuchtend gelbes Absperrband um die Grube.

Für heute reicht's, es ist genug,

dachte sich Jose, streckte die schmerzenden Schultern und setzte sich hinter das Lenkrad des Lasters. Nach seinem Master-Abschluss in Alter Geschichte und mehr als hunderttausend Dollar Schulden aufgrund des Studiendarlehens war er froh um den Job, der sowieso nur übergangsweise gedacht war, bis es mit der Wirtschaft wieder aufwärtsging. Er war als Sohn von hart arbeitenden Immigranten aus

Guatemala in einer Sozialbausiedlung in Brooklyn aufgewachsen und suchte immer gern nach Zitaten, die seiner gegenwärtigen Lage entsprachen.

Es ist genug, dachte er. Wie lautet das vollständige Zitat? Ich komme noch drauf, dachte er und ließ den Motor an. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Zufrieden, dass er sich an die Worte erinnern konnte, trat er aufs Gaspedal.

Dahinter, hinter den abrückenden Lastwagen, fielen die ersten abendlichen Schatten auf die menschlichen Überreste, die von den aufgeplatzten Teerplatten fast vollständig verdeckt wurden. Es war ein Skelett, und um den Hals trug es eine matt angelaufene Kette mit einem Medaillon, auf dem der Name TRACEY eingraviert war.

51

Justin Kramer musste sowohl am Montag als auch am Dienstag sehr oft an Hannah Connelly denken.

Es hatte ihn tief berührt, wie viel Mitgefühl Kate Connelly ihm entgegengebracht hatte, nachdem sie von ihm erfuhr, dass er die Wohnung verkaufen musste, weil er seine Stelle verloren hatte. Er hatte ihr sogar

klarzumachen versucht, dass das alles gar nicht so schlimm sei. Ja, er hatte sich in der Wohnung wohlfühlt. Nein, er hatte nicht vor, über seine Verhältnisse zu leben. Zweitausend Dollar monatlicher Unterhalt plus Hypothekenraten überstiegen eben sein Budget, solange er keine Arbeit hatte.

Erst nachträglich war ihm eingefallen, ihr die Bromelie zu schenken. Er hatte sich nämlich zufällig in der Wohnung

aufgehalten, als der Immobilienmakler Kate, die potenzielle Käuferin, durch die Räume führte. Sie hatte die Blume bewundert, und er hatte schnell gemerkt, dass sie mit Pflanzen umzugehen wusste, weshalb ihm der Gedanke kam, ihr zur Einweihung eine Bromelie zu schenken. Er mochte Kate.

Aber als er am Sonntagnachmittag wieder zu der Wohnung gegangen und dabei Hannah Connelly begegnet

war, war etwas mit ihm
geschehen. Wieder sah er ihre
elfenbeinfarbene Haut vor sich,
ihre glänzenden dunkelbraunen
Haare, die von ihren
mitternachtblauen Augen mit den
langen Wimpern noch betont
wurden. Sie hatte Joggingschuhe
getragen und ihm kaum bis zur
Brust gereicht. Dabei hatte er
sich mit seinen eins
achtundsiebzig selbst immer
gewünscht, mindestens fünf
Zentimeter größer zu sein.

Justin erinnerte sich noch gut, wie sein Vater nur trocken bemerkt hatte, als er sich mal wieder über seine zu geringe Körpergröße beschwerte: »Dann stell dich gerade hin. Es geht nichts über eine militärische Haltung, wenn man größer aussehen will, als man ist.«

Er und Hannah hatten sich kurz gegenübergestanden, bevor sie in die Küche gegangen waren und die Pflanze geholt hatten. Und dann, im Aufzug auf dem

Weg nach unten, hatte er überlegt, ob es unverfroren wäre, sie zu fragen, ob sie schon zu Mittag gegessen habe.

Aber er hatte sie gefragt, und sie war tatsächlich mit ihm in ein Restaurant gegangen. Und es hatte Spaß gemacht. Nach dem Essen war Hannah ins Krankenhaus zu ihrer Schwester zurückgekehrt. Den ganzen Montag über rang Justin mit sich, ob er sie anrufen sollte, entschied sich aber dagegen,

weil er sich nicht aufdrängen wollte. Er redete sich ein, nur weil er die Pflanze goss, hieß das nicht, dass sich zwischen ihnen gleich eine Freundschaft anbahnen musste, obwohl er sich nichts sehnlicher wünschte.

Am Dienstag hatte er spät noch ein Treffen mit einem möglichen Kunden, einem Mann Ende dreißig, der einiges Geld geerbt hatte und es nun vernünftig anlegen wollte. Nachdem er das hinter sich gebracht hatte,

beschloss Justin, von seinem neuen Büro zu Fuß nach Hause zu gehen. Das hieß, er würde an Kate Connellys Wohnung vorbeikommen.

Er sah, als er davor stand, zum Eingang und hoffte insgeheim, Hannah wäre erneut hier. Stattdessen kam in diesem Augenblick ein Mann heraus. Er hatte Fotos von Douglas Connelly in den Zeitungen gesehen und war überzeugt, dass es sich um ihn handelte.

»Mr. Connelly«, sprach Justin ihn an.

Überrascht blieb Douglas Connelly stehen, musterte Justin und bemerkte dessen tadellose Erscheinung und seinen Geschäftsanzug. Connelly zwang sich zu einem Lächeln.

»Mr. Connelly, ich kenne Ihre Töchter. Wie geht es Kate?«

»Besser, danke. Woher kennen Sie sie?«

Justin erklärte in aller Kürze, wie er sie kennengelernt hatte.

»Und letzten Sonntagnachmittag habe ich Hannah hier getroffen, ich habe nämlich die Pflanze abgeholt, die ich Kate geschenkt habe.«

»Am Sonntagnachmittag?«

»Ja.«

»Und Sie sind Hannah begegnet? Hier?«

»Ja, Sir.«

»Das hat sie mir gar nicht erzählt. Das erklärt alles«, sagte Connelly mehr zu sich als zu Justin. »Na, schön, Sie

kennengelernt zu haben.« Mit einem schroffen Nicken stieg er in seinen Wagen.

Es war ein Bentley. Justin, ein Autonarr, bewunderte den herrschaftlichen Wagen, während der Chauffeur losfuhr. Dann kam ihm, dass das doch ein wunderbarer Anlass wäre, Hannah anzurufen und ihr zu sagen, dass er zufällig ihrem Vater über den Weg gelaufen war.

Er zückte sein Handy. Ihre

Nummer hatte er bereits in sein Adressbuch aufgenommen.

Sie meldete sich beim ersten Klingeln. Als er sich nach Kate erkundigte, erzählte sie ihm von ihrem Besuch am Sonntagnachmittag und von dem Fieber, das am Montagabend bei Kate aufgetreten war.

Die Erschöpfung war Hannah anzuhören.

»Wie geht es ihr jetzt?«, fragte Justin.

»Besser. Heute Morgen ist das

Fieber zurückgegangen. Ich musste heute zur Arbeit, aber ich habe kurz bei ihr vorbeigeschaut. Es geht ihr gut, so gut, wie man es unter den gegebenen Umständen nur hoffen kann.«

»Ich wollte fragen, ob wir uns nicht mittags zum Essen treffen ... aber ich habe das Gefühl, Sie wollen lieber nach Hause.«

»Ja, das will ich, glauben Sie mir. Ich habe letzte Nacht kaum ein Auge zugemacht. Trotzdem,

vielen Dank.«

Erst jetzt fiel Justin der Vorwand für seinen Anruf ein. Und als er ihr von seiner Begegnung mit ihrem Vater erzählte, bemerkte er, dass Douglas Connelly Kates kritischen Zustand mit keinem Wort erwähnt hatte.

»Sie sind meinem Vater begegnet? Und er ist aus Kates Apartmentgebäude gekommen?«, fragte Hannah erstaunt.

»Ja. Er ist gerade weggefahren.«

»Er hat mir gar nicht erzählt, dass er dorthin will. Ist aber auch nicht so wichtig.« Hannah versuchte sich nichts anmerken zu lassen. Natürlich fragte sie sich, was ihr Vater in Kates Wohnung zu suchen hatte. Bestimmt nicht, weil er sich Sorgen macht, dass die Lebensmittel im Kühlschrank schlecht werden könnten. Er hatte es auf ihren Schmuck

abgesehen, wahrscheinlich wollte er auch in ihrem Schreibtisch stöbern, um mehr über sie und ihre Angelegenheiten in Erfahrung zu bringen.

Justin spürte, wie sehr er Hannah mit seiner Bemerkung aufgewühlt hatte. »Hannah, alles in Ordnung?«

Ihr war, als dringe die Frage aus weiter Ferne zu ihr durch. »Ja, ja«, beeilte sie sich zu antworten. »Justin, tut mir leid.

Ich war nur ... überrascht. Noch mal, vielen Dank für den Anruf.«

Justin Kramer hoffte, dass sie seinen letzten Satz noch gehört hatte, bevor sie das Gespräch beendete: »Ich werde mich in ein, zwei Tagen wieder melden.«

52

Mark Sloane genoss seine neue Stelle. Jeden Morgen freute er sich auf die Arbeit und verspürte einen Tatendrang, wie es in seiner alten Kanzlei in Chicago seit Jahren nicht mehr der Fall gewesen war.

Er mochte seine Wohnung und hatte den ganzen Montagabend Gemälde und Kunstgegenstände ausgepackt, die er von seinen

jährlichen Überseereisen
mitgebracht hatte.

Er hatte sie zunächst einfach
nur dort, wo er sie aufhängen
wollte, am Boden an die Wand
gelehnt. Die Gegenstände, die er
im zweiten, als Arbeitszimmer
eingerichteten Raum in den
Regalen unterbringen wollte,
waren bereits an Ort und Stelle.
Der Raum besaß ein eigenes
Bad und die bequemste
Schlafcouch, die er bekommen
konnte. Er hatte sie angeschafft,

weil er hoffte, dass seine Mutter ihn mehrmals im Jahr besuchen würde.

Nach seiner Begegnung mit Jessie musste er am Dienstag immer wieder daran denken, dass sich Kate Connellys Zustand verschlechtert hatte und sie unter hohem Fieber litt. Irgendwann wurde ihm bewusst, dass die Sorge für die Schwester seiner Nachbarin, die er noch gar nicht richtig kannte, viel mit seinem Besuch bei Nick Greco

und ihrer Unterhaltung über Traceys Verschwinden zu tun hatte. Ihm war, als wären die alten Wunden, die im Lauf der Jahre verheilt waren, mit einem Mal wieder aufgebrochen.

Das Leben von Hannah Connelly und ihrer engsten Freundin Jessie Carlson wurde im Moment von ständigem Warten, Hoffen und Bangen bestimmt. Ihre gemeinsame Anteilnahme an dem Schicksal von Hannahs Schwester Kate

erinnerte ihn dabei an die Reaktion seiner Mutter, als sie den Anruf wegen Tracey erhalten hatte.

Er war damals erst zehn Jahre alt gewesen, trotzdem hatte sich der Augenblick für immer in sein Gedächtnis gebrannt. Wegen einer schweren Erkältung war er nicht in der Schule und hatte mit seiner Mutter am Küchentisch gesessen. Sie hatte ihm gerade ein Schinken-Sandwich und einen Tee gemacht, als das

Telefon klingelte.

»Vermisst!« Dieses Wort hatte er seine Mutter mit zitternder Stimme ausrufen hören, und er hatte sofort gewusst, dass es um Tracey ging.

Und dann hatte das Warten begonnen. Das Warten, das immer noch anhielt.

Am Dienstagabend ging Mark ins Fitnessstudio. Er unterschrieb den Vertrag und unterzog sich gleich einem intensiven

eineinhalbstündigen Trainingsprogramm, das die Spannungen im Rücken und Nacken lockerte. Nachdem er geduscht und sich umgezogen hatte, stopfte er die Sachen in eine Sporttasche und brachte alles nach Hause. Und da er keine Lust hatte, das Steak, das in seinem Kühlschrank lag, zu braten, suchte er auf seinem iPhone nach Tommy's Bistro. Es war immer noch als Pub aufgeführt und lag nur vier

Straßen von seiner Wohnung entfernt.

Wahrscheinlich ist einfach der Name des Lokals beibehalten worden, dachte er sich, als er in seine Windjacke schlüpfte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass nach dreißig Jahren immer noch derselbe Wirt das Lokal führt.

Er hatte noch nicht sein Apartmentgebäude verlassen, als sein Handy klingelte. Es war Nick Greco. »Raten Sie mal, wohin ich unterwegs bin«, sagte

Mark. »Zu Tommy's Bistro, dem Lokal, in dem Tracey gearbeitet hat. Ich werde etwas essen, und vielleicht hat es noch denselben Besitzer, und ich kann mit ihm reden. Er hat sich damals Sorgen um Tracey gemacht, als sie nicht zur Arbeit aufgetaucht ist.«

»Dann habe ich Sie ja gerade noch rechtzeitig erwischt«, erwiderte Greco. »Ich bin gerade von einem Kumpel aus meiner alten Dienststelle angerufen worden. In ein paar

Minuten wird offiziell bekannt gegeben, dass im Mordfall einer dreiundzwanzigjährigen Schauspielerin, die letzten Monat verschwunden und anschließend tot aufgefunden worden war, eine Verhaftung vorgenommen wurde. Sie ist erwürgt worden.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Mark. »Nick, was erzählen Sie mir da?«

»Der mutmaßliche Mörder heißt Harry Simon. Er ist dreiundfünfzig, und ob Sie es

glauben oder nicht, er arbeitet in der Küche von Tommy's Bistro. Und das seit dreißig Jahren! Nach Traceys Verschwinden ist er zusammen mit den anderen Angestellten befragt worden, aber er schien damals ein wasserdichtes Alibi zu haben. Jetzt werden wir ja sehen, ob dieses sogenannte Alibi auch heute noch hält.«

53

Shirley Mercer hatte Clyde in das von der Stadt geführte Ansler Hotel begleitet. Es besaß goldverzierte Stuckdecken mit exquisiten Kronleuchtern und hatte früher einen der großen Speisesäle New Yorks beherbergt. Das war nun neunzig Jahre her. In den Fünfzigerjahren hatte die feine Gesellschaft den Gefallen daran

verloren, und der Speisesaal war geschlossen worden. Viele Jahre lang war das Gebäude, das in der Nähe von Macy's in der Thirty-third Street lag, mit Brettern vernagelt, bevor es einige Jahre zuvor als städtische Unterkunft für Obdachlose neu eröffnet wurde.

Shirley war froh, dass Clyde ein Einzelzimmer mit einem schmalen Bett, kleiner Kommode und einem Stuhl zugewiesen wurde. Das Badezimmer lag

draußen im Flur, auf dem überall Essensreste verstreut lagen. Die Reinigungskräfte taten ihr Bestes, hatten es aber mit Leuten zu tun, denen seit Jahren jegliches Sauberkeitsverständnis abhandengekommen war. Aus dem angrenzenden Zimmer drang ohrenbetäubend laute Musik.

Sie beobachtete Clydes Miene, als er seinen Wagen in das Zimmer schob. Er machte einen apathischen Eindruck. Keine

Viertelstunde, und er ist wieder verschwunden, dachte sie.

Clyde bekam einen Hustenanfall, sein Körper bebte unter dem gleichen tiefen, rasselnden Husten, den sie schon im Krankenhaus miterlebt hatte. »Clyde, hier haben Sie einige Flaschen Wasser. Sie müssen Ihre Medikamente nehmen.«

»Ja. Danke. Es ist wirklich schön hier. So gemütlich.«

»Ich sehe, Ihr Humor ist Ihnen

noch nicht vergangen«, sagte Shirley. »Viel Glück, Clyde. Ich werde in ein, zwei Tagen wieder vorbeischaun.«

»Das wäre nett.«

Was ist er für ein Mensch?, fragte sich Shirley, als sie die vier Geschosse hinunter in die Lobby ging. Entweder nahm man die Treppe oder den Aufzug, der allerdings fiel häufig aus. Vor ein paar Monaten war sie über eine Stunde darin eingeschlossen gewesen.

Draußen auf dem Bürgersteig stand sie noch lange so da, schloss den obersten Knopf ihres Mantels und überlegte, ob sie im Macy's noch schnell ein Geschenk für die Babyparty kaufen sollte, zu der sie am Samstag eingeladen war. Aber der Gedanke an ihre hübsche Wohnung in Brooklyn und die Tatsache, dass ihr Mann heute seinen freien Tag hatte und versprochen hatte, groß aufzukochen, war zu verlockend.

Sie ging zur Straßenecke, wo sich der nächste U-Bahn-Eingang befand, und war dankbar für ihr Zuhause, in dem eine liebevolle und warme Atmosphäre herrschte.

Wenn ich doch Menschen wie Clyde wirklich helfen könnte, dachte sie. Ich kann dafür sorgen, dass er nicht irgendwo in einer dunklen Gasse an Lungenentzündung stirbt – aber das ist auch schon alles.

Peggy Hotchkiss hatte sich in ihrem Haus auf Staten Island vor den Fernseher gesetzt und sah sich dieselbe Nachrichtensendung wie ihr Sohn und ihre Schwiegertochter an. Und dann schnappte sie erschrocken nach Luft. Sie stöhnte auf und umklammerte die Armlehnen ihres Clubsessels, in dem sie saß.

Ihr Blick ging zum Sims über dem offenen Kamin, wo das Foto von ihr und Clyde und Skip stand. Es war nur wenige Wochen vor ihrem vorweihnachtlichen Besuch bei ihren Eltern in Florida aufgenommen worden. Bei ihrer Rückkehr hatte sie auf dem Esszimmertisch den Zettel von Clyde sowie Geld und seine Vietnam-Orden gefunden. Das Foto, das Clyde mitgenommen hatte, hatte sie durch einen

ursprünglich ihren Eltern
geschenkten Abzug ersetzt.

Im ersten Moment war sie
geschockt gewesen, aber auch
zuversichtlich, dass man ihn bald
finden und ihm helfen würde.
Aber er blieb verschwunden.
Monatelang hatte sie immer
wieder das Leichenschauhaus
aufgesucht, wenn Unbekannte
seiner Größe und Statur
aufgefunden wurden. Jedes Mal
hatte sie auf das aufgedeckte
Gesicht des Toten gestarrt, den

Kopf geschüttelt und sich wieder abgewandt.

Clyde blieb verschwunden, es gab nicht den geringsten Anhaltspunkt, wo er sich aufhielt. Nach zwölf Jahren, ohne neue Informationen, hatte sie sich von ihrem Vater dazu überreden lassen, ihn gesetzlich für tot zu erklären, damit ihr seine Lebensversicherung ausgezahlt würde. Sie war siebenundzwanzig Jahre alt, als er verschwunden war. Sie hatte

während Clydes Militärzeit als Sekretärin gearbeitet, nachdem aber das Baby da war, hielt sie es für vernünftiger, einen Job in einem nur zwei Straßen entfernten Delikatessenladen anzunehmen, statt wieder nach Manhattan zu pendeln.

Jetzt, einundvierzig Jahre später, war Peggy mit ihrem Leben zufrieden. Sie war achtundsechzig Jahre alt und immer noch eine gut aussehende Frau. Skip war immer das Kind

gewesen, das sich Eltern nur wünschen konnten. Mit dem zusätzlichen Einkommen aus der privaten Rentenversicherung, die er für sie abgeschlossen hatte, konnte sie ein komfortables Leben führen. Das Haus, das sie nie aufgegeben hatte, war grundlegend renoviert worden und besaß nun Thermofenster, eine Dampfdusche im oberen Badezimmer und eine neue Küche. »Und weiß Gott, was er mir noch alles unterjubeln will«,

beschwerte sie sich
augenzwinkernd bei ihren
Freunden.

Peggy, deren Glaube ihr ein
Quell der Stärke war, engagierte
sich als Laienpredigerin in der
Kirchengemeinde und half
regelmäßig in der
Obdachlosenunterkunft ihres
Viertels mit. Durch die Arbeit im
Delikatessenladen war sie zu
einer ausgezeichneten Köchin
und Bäckerin geworden, und die
Stammgäste der Unterkunft

wussten immer, wenn Peggy Hotchkiss in der Küche gestanden hatte.

Donald Scanlon und seine Frau Joan waren ihr in all den Jahren Nachbarn und Freunde gewesen. Joan war mittlerweile seit fünf Jahren tot, und Donald machte gegenüber seinen Freunden keinen Hehl aus seinem Wunsch, Peggy zu heiraten. Aber er wusste, dass er ihr gar nicht erst damit zu kommen brauchte. Denn unbegreiflicherweise war

Peggy nach wie vor überzeugt, dass Clyde noch am Leben war und eines Tages zu ihr zurückkehren würde.

Insgeheim wusste sie natürlich, dass sie beide einander völlig fremd wären, sollte plötzlich die Tür aufgehen und Clyde vor ihr stehen. Damals, vor so vielen Jahren, hätte er ihre Hilfe gebraucht, aber in gewisser Weise hatte sie ihn im Stich gelassen. Sie war so mit dem kleinen Skip beschäftigt

gewesen, dass sie immer nur Ausflüchte für Clydes Alkoholismus gesucht hatte.

Sie hatte die versteckten Weinflaschen gefunden und nichts gesagt, weil sie sich eingeredet hatte, es gehe irgendwann vorüber. Als sie zu ihrem vorweihnachtlichen Besuch bei ihren Eltern aufgebrochen war, hatte irgendetwas sie davor gewarnt.

»Zuschauer, die die Familie auf diesem Foto kennen ...«, sagte

die Moderatorin Dana Tyler, während das Bild eingeblendet wurde.

»Kennen ... kennen ...«, hörte Peggy sich selbst schluchzen. Verzweifelt versuchte sie sich die Telefonnummer zu merken, wusste aber, dass die Ziffern in ihrem Kopf völlig durcheinandergerieten.

Das Telefon klingelte. Sie griff schnell nach dem Hörer.
»Hallo.«

»Mom, ich bin's. Skip.«

»Ich sehe die Nachrichten. Ich sehe es auch. Skip, hast du die Nummer? Ich bring sie nicht zusammen.«

»Mom, lass mich doch einfach anrufen.«

»Sie sagen, das Foto ist in einem Möbelwagen gefunden worden, wo ein Obdachloser Unterschlupf gesucht hat. Er ist vielleicht Zeuge der Explosion in Long Island City geworden.«

»Mom, ich weiß. Es besteht aber nach wie vor die

Möglichkeit, dass dieser Obdachlose das Foto vor Jahren vielleicht nur irgendwo gefunden hat.«

Plötzlich wurde Peggy Hotchkiss ganz ruhig. »Nein, Skip«, sagte sie. »Das glaube ich nicht. Ich habe immer vermutet, wenn wir deinen Dad finden, dann, weil er sich in einem solchen Zustand befindet. O Skip, vielleicht haben wir ihn jetzt gefunden. Ich habe immer gewusst, Gott wird meine Gebete erhören. Ich habe doch

so lange gewartet.«

55

Am Dienstagabend kam Doug Connelly mit erkennbar schlechter Laune nach Hause. Er war in Kates Wohnung in der Upper West Side gewesen. Er hatte den Pförtner dort gefragt, ob er ihn reinlasse, und ihm gesagt, er müsse für Kate ein paar Dinge holen. Als er allein in der Wohnung war, hatte er systematisch Kates Schreibtisch

durchsucht. Aber da war nichts Interessantes zu finden.

Er kannte die Kombination des Safes – er hatte sie zufällig mitbekommen, als Kate sie kurz nach dem Einbau Hannah mitteilte. »Dein Geburtsdatum, dreißig-drei, mein Geburtsdatum, drei-sechs, und Moms Geburtsdatum, neunzehn-sieben.«

Doug hatte es im Kopf behalten. Moms Geburtsdatum, hatte er damals gedacht. Und

was ist mit meinem? Aber die Information war ganz nützlich gewesen, und falls Kate nicht überleben sollte, müsste der Schmuck, der einmal Susan gehört hatte, seiner Meinung nach ihm zufallen. Schließlich habe ich ihr das meiste davon gekauft, hatte er sich eingeredet, nur das wenigste davon hat sie geerbt. Und es spielt auch keine Rolle, was Susan in ihrem Testament bestimmt hat.

Als er jedoch den Safe öffnete, war er leer. Hannah hatte ihn schon ausgeleert, dachte er später verärgert, als er zufällig einem Bekannten von Kate über den Weg gelaufen war. Justin Kramer, so hieß er doch. Sah ganz anständig aus, dachte er noch und hatte ihn auch fast schon wieder vergessen.

Er war in seinen Wagen gestiegen. Wie immer, wenn er auf ihn warten musste, hörte sein Chauffeur Bernard die

Nachrichten. »Mr. Connelly, es kam gerade was über den Obdachlosen, der sich im Möbellaster verkrochen hat.«

»Was ist mit ihm?«

»Im Fernsehen, glaub ich, haben sie ein Familienfoto gezeigt, das er bei sich gehabt hat.«

»Wenn er noch Familienangehörige hat, sind sie hoffentlich klug genug, sich nicht zu melden«, kam es misslaunig von Doug, der unwillkürlich die

Faust ballte.

Bernard merkte sofort, dass sein Boss mal wieder fürchterliche Laune hatte. In solchen Situationen war es das Beste, wenn er den Kopf einzog und den Mund hielt. »Wollen Sie noch am Krankenhaus vorbei, Mr. Connelly?«

»Nein. Dr. Patel hat mir versichert, dass das Fieber gesunken und Kates Zustand stabil ist. Ich bin sehr müde. Fahren wir nach Hause. Ich

werde heute Abend nicht mehr ausgehen.«

»Ja, Sir.«

Sandra hatte ihm mitgeteilt, dass sie mit ein paar Freundinnen zum Abendessen verabredet sei und anschließend bei sich zu Hause übernachten wolle. »Ich will ja für dich da sein, Doug«, hatte sie ihm gesagt, »aber hin und wieder muss ich auch nach meiner Post sehen, außerdem hab ich morgen ein paar Dinge zu

erledigen.«

Doug fragte sich, ob eine ihrer Freundinnen zufällig auf den Namen Majestic hörte, aber das spielte keine Rolle. Ihm war es ganz recht, wenn er sie mal nicht um sich hatte. Er beschloss, im Restaurant in seinem Apartmentgebäude zu essen und früh zu Bett zu gehen. Er musste zur Ruhe kommen und sich sammeln.

Jack Worth hatte im Lauf des Tages angerufen. »Ich bin am

Gelände vorbeigefahren. Die Abbrucharbeiten haben begonnen. Das heißt, die Versicherungsgutachter sind mit ihrer Arbeit fertig und haben anscheinend alles, was sie brauchen.«

»Nachdem sie jetzt also wissen, dass sich noch jemand auf dem Gelände aufgehalten hat, gibt es hoffentlich keinen Grund mehr, die Auszahlung weiter hinauszuzögern.«

Ich brauche nämlich das Geld,

dachte Doug. In weniger als vier Wochen bin ich pleite ... Was hatte Kate bloß mit Gus zu dieser Tageszeit im Museum verloren? ... Hat dieser Obdachlose irgendwas gesehen, was die Auszahlung der Versicherung gefährden könnte? ... Hätte ich Kates Schmuck gefunden, hätte ich ihn verpfänden können, bis das Geld von der Versicherung da ist, dachte er. Was hat sich Hannah bloß dabei gedacht, Kates Safe

auszuräumen?

Mit solchen Gedanken kam er am Dienstagabend gegen neunzehn Uhr nach Hause. Er hatte kaum die Wohnung betreten, als das Telefon im Flur klingelte. Lass es klingeln, dachte er sich. Fast jeder, der mich kennt, ruft mich auf dem Handy an.

Aber dann fiel ihm ein, dass er der Versicherungsgesellschaft sowohl seine Handy- als auch die Festnetznummer gegeben

hatte. Es war außerhalb der Geschäftszeiten, trotzdem ... Mit zwei schnellen Schritten war er am Telefon. »Douglas Connelly«, meldete er sich.

»Douglas«, begrüßte ihn eine unbekannte Stimme. »Hier ist Vater Dan Martin. Möglicherweise erinnern Sie sich nicht mehr an mich, aber damals, als der schreckliche Unfall passierte, war ich in St. Ignatius Loyola zu Besuch und habe auch am

Sterbegottesdienst für Ihre Frau und Ihren Bruder teilgenommen. Wir haben uns ein paarmal gesehen, bevor ich nach Rom abberufen wurde.«

»Ich erinnere mich sehr gut an Sie«, sagte Doug und versuchte warmherzig zu klingen. »Sie waren sehr nett, und ich war in einer sehr schlechten Verfassung.«

»Es war eine schreckliche Zeit für Sie. Umso mehr tut es mir leid, was jetzt geschehen ist. Ich

war heute im Krankenhaus und habe bei Kate die Krankensalbung vorgenommen. Ich bin auch Hannah begegnet und habe mich mit ihr unterhalten, und jetzt würde ich mich freuen, wenn wir beide uns wieder einmal sehen würden.«

Aber ich will Sie auf keinen Fall sehen, dachte Doug. Ich brauche niemanden, der mir erzählt, dass er für mich oder Kate betet. Seit der Beerdigung war ich in keiner Kirche mehr.

Wenn, dann ist Rosie Masse mit den Mädchen hingegangen. Und schon gar nicht will ich den Priester hier haben, wenn Sandra auftaucht. Aber wenn er heute Abend Zeit hat, könnte ich das Treffen mit ihm gleich hinter mich bringen, dann bin ich ihn wenigstens schnell wieder los. »Vater, rufen Sie von St. Ignatius aus an?«

»Ja, ich wohne dort im Pfarrhaus.«

»Dann sind Sie nicht weit von

hier. Haben Sie schon zu Abend gegessen?«

»Eigentlich bin ich mit einem alten Freund zum Essen verabredet. Vielleicht ein anderes Mal? Ich freue mich sehr, dass ich Sie erreicht habe.«

»Klar. Dann rufe ich Sie im Lauf der Woche noch mal an«, sagte Doug.

»Wunderbar.«

Seufzend legte Doug den Hörer auf. Da friert eher die Hölle ein,

bevor ich mich bei ihm noch mal melde, dachte er und ging in die Bibliothek, wo er sich an der Bar einen starken doppelten Scotch einschenkte. Trink langsam, warnte er sich. Entspann dich. Aber bevor du dich zu sehr entspannst, ruf im Krankenhaus an und erkundige dich nach Kate. Es würde Hannah ähnlich sehen, wenn sie nachfragt, ob ich Kate besucht habe.

Die Schwester auf der Intensivstation klang sehr

beruhigend. »Meine Schicht ist gleich zu Ende, Mr. Connelly. Wie Sie wissen, hat Kates Fieber heute Morgen nachgelassen. Sie hat einen sehr guten Tag hinter sich.«

»Das ist schön zu hören. Danke für die Auskunft«, antwortete Doug.

Nur ein Gedanke nagte noch an ihm. War Kate wach gewesen, als der Priester bei ihr war? Er hatte ihr die Krankensalbung verabreicht. Hieß das, dass Kate

so weit bei Bewusstsein
gewesen war, dass sie mit ihm
hatte reden können?

Und falls ja, was hatte sie ihm
in diesem Fall gesagt?

56

Am Dienstagabend holte Vater Dan Martin seinen früheren Pfarrer ab, den siebenundachtzigjährigen Vater Michael Ferris, der mittlerweile im Jesuiten-Heim in Riverdale, im oberen westlichen Abschnitt der Bronx, lebte. Er hatte Vater Ferris die Wahl des Lokals überlassen, wohl wissend, dass sich dieser fürs Neary's

entscheiden würde, das berühmte irische Pub in der East Fifty-seventh Street in Manhattan.

Das Pub hatte vor fünfundvierzig Jahren am 17. März, dem St. Patrick's Day, eröffnet und war Vater Mikes Lieblingslokal gewesen, als er Pfarrer in St. Ignatius Loyola gewesen war. Auch jetzt ging er immer noch gern dorthin.

Vater Dan hatte für zwanzig Uhr reservieren lassen. Zehn

nach acht saßen sie an ihrem Tisch und genossen ihren Cocktail.

Vater Mike kam als Erstes auf die Connellys und die aktuellen Ereignisse zu sprechen. »Ich habe sie damals gut gekannt«, sagte er. »Den alten Dennis und seine Frau Bridget. Sie waren Gemeindemitglieder. Und dann sind Douglas und Susan in St. Ignatius getraut worden und in eine Wohnung gleich an der Fifth Avenue gezogen. Da wohnt

Doug immer noch.«

Das war genau das Thema, über das Vater Dan Martin reden wollte, aber er hatte sich bislang bewusst zurückgehalten. »Du erinnerst dich vielleicht, ich habe damals, als der Unfall passierte, in St. Ignatius ausgeholfen. Ich habe am Sterbegottesdienst teilgenommen und am nächsten Tag Douglas angerufen. Ich war gerade ordiniert und wollte ihm helfen, soweit das möglich war.«

»Keiner hat ihm damals wirklich

helfen können. Er war verrückt nach Susan. Ich habe kein Paar erlebt, das mehr verliebt gewesen wäre als die beiden. Und ich weiß, dass er sich mit Schuldgefühlen quälte, nicht nur, weil er seine Frau, sondern weil er auch seinen Bruder und vier gute Freunde verloren hatte. Er hatte am Ruder gestanden. Die Untersuchungen ergaben, dass es nicht seine Schuld war. Keine Unvorsichtigkeit, und sicherlich war kein Alkohol im Spiel. Wenn

sie nachts zum Thunfisch-Angeln rausfahren, hatten sie nie Alkohol an Bord.«

Liz, eine Bedienung, die seit dem ersten Tag im Neary's arbeitete, war an ihren Tisch getreten. »Lassen Sie mich raten«, sagte sie. »Vater Mike, Sie nehmen die Vorspeise mit irischem Lachs und dann Corned Beef und Kohl.«

»Exakt, Liz«, bestätigte Vater Mike.

»Vater Dan, Sie nehmen den

Shrimp-Cocktail und Lachs als Hauptgericht.«

»Ich wusste nicht, dass ich so vorhersehbar bin. Aber Sie haben recht.« Vater Martin lächelte und nahm das Gespräch wieder auf. »Mike, jeder von uns hat einiges an Leid zu sehen bekommen, aber den Anblick von Douglas Connelly bei der Beerdigung seiner Frau und seines Bruders, als er die dreijährige Kate an der Hand gehalten hat ... diesen Anblick

werde ich nie vergessen. Als ich ihn danach aufgesucht habe, war es, als würde ich mit einem Schlafwandler reden.«

»Stimmt. Er litt unter Schuldgefühlen, aber das ist immer so, wenn man ein Unglück überlebt, bei dem geliebte Menschen ums Leben kommen. Sie hatten Radar an Bord, aber das war vor fast dreißig Jahren. Man möchte meinen, man hätte den Atlantik für sich allein, wenn man um elf

Uhr nachts von Brooklyn ablegt, aber es herrschte viel Verkehr. Wie du weißt, wollten sie bei Tagesanbruch bei den Thunfisch-Futterplätzen sein, eine Strecke von siebzig Seemeilen.«

Vater Mike bestrich ein Brötchen mit Butter, biss ab und schüttelte den Kopf, bevor er weitersprach. »Doug hatte den Schlepper gesehen und viel Abstand zwischen sich und dem Schlepper gehalten. Was er aber

nicht sah und was auch nicht auf dem Radar auftauchte, das waren die Lastkähne, die er im Schlepp hatte. Die Nacht war so dunkel und die Kette so lang, dass sie sich regelrecht durch das Boot fräste, das Doug in vermeintlich sicherem Abstand hinter dem Schlepper vorbeisteuerte. Am Ruder waren eine Rettungsweste und ein Rettungsboot untergebracht. Es gelang ihm, das Schlauchboot über Bord zu werfen und die

Rettungsweste anzulegen. Die anderen waren unten in der Kabine und hatten nicht die geringste Chance, weil das Boot viel zu schnell sank.«

»Und keiner auf dem Schlepper hat mitbekommen, was passiert ist«, erinnerte sich Dan Martin.

»Nein. Schlepper haben in den meisten Fällen nur eine sehr kleine Crew an Bord, und wer weiß schon, wer um diese Zeit überhaupt wach gewesen ist. Als das Boot am nächsten Tag per

Funk nicht mehr zu erreichen war, wurde ein Suchteam losgeschickt. Man fand Doug halb tot im Schlauchboot. Er war von Trümmern getroffen worden und hatte am ganzen Körper tiefe Schnitte und Prellungen. Insgesamt drei Wochen lag er im Krankenhaus. Die Leichen der anderen wurden geborgen, die Beerdigung von Susan und Connor wurde dann aber so lange verschoben, bis Doug daran teilnehmen konnte.

Unglaublich, dass seine Tochter jetzt eine schwere Hirnverletzung davongetragen hat, das Gleiche ist nämlich ihm damals zugestoßen. Er hatte Erinnerungslücken, manchmal hatte er sogar von Susan gesprochen, als wäre sie noch am Leben und mit in der Wohnung. Aber nach dem Unfall war er nicht mehr derselbe – zumindest war er nicht mehr der, den ich vorher gekannt habe.«

Der alte Priester sah an seinem Gefährten vorbei und seufzte.
»Der alte Dennis Francis Connelly war hier Stammgast. Das war noch ein Typ.«

»Das war vor meiner Zeit in St. Ignatius.«

»Schätz dich glücklich. Er war der halsstarrigste, abergläubischste, griesgrämigste Ire, den ich jemals das zweifelhafte Glück hatte kennenzulernen. Aber seine Geschichte ist ganz interessant.

Er war ein Straßenkind aus Dublin, aber eines mit Köpfchen. Er war klug genug, um zu wissen, dass er eine Ausbildung braucht, und irgendwie hat er es geschafft, ein Stipendium fürs Trinity College zu ergattern. Sofort nach dem Abschluss ist er in die Staaten ausgewandert und hat Arbeit als Bote an der Börse bekommen. Er war zweiundzwanzig und wusste, dass er dort an der genau richtigen Stelle saß, um Geld zu

verdienen. Und das hat er dann getan.«

Die Vorspeisen wurden aufgetragen. Michael Ferris blickte sich um und griff zur Gabel. »Ich weiß noch, Hugh Carey war oft hier, als er noch Gouverneur war, und er hat immer gesagt, der Herr habe Wasser in Wein verwandelt, aber Jimmy Neary mache es umgekehrt. Und Jimmy hat der Spruch gefallen. Er zitiert ihn ständig.«

»Mir ist er bislang noch nicht untergekommen«, sagte Dan Martin. »Aber er gefällt mir auch.«

»Dennis ist also reich geworden, aber es hat ihn immer gewurmt, dass er nicht aus einer Familie stammte, die in einem Schloss wohnt und zur Fuchsjagd ausreitet. Seine Lösung bestand darin, sich seine eigene Vergangenheit zu schaffen. Er hatte ein Vermögen verdient, und dann verkaufte er

kurzerhand seine
Investmentgesellschaft und
eröffnete seinen Betrieb, die
Connelly Stilmöbel-Manufaktur.
Das Museum auf dem
Betriebsgelände wurde zu
seinem Schloss, und er fand es
großartig, den Leuten die
Antiquitäten zu zeigen. Er kannte
zu jedem Stück die Geschichte,
und glaub mir, wenn man die
Tour hinter sich hatte, kannte
man sie auch.«

»Ich habe gelesen, er war

schon über fünfzig, als er geheiratet hat.«

»Fünfundfünfzig, wenn ich mich nicht irre. Bridget O'Connor war zwanzig Jahre jünger als er. Dann wurden die beiden Jungen geboren.«

»Sie waren ein Jahr auseinander, oder?«

»Eher vier Minuten. Douglas wurde am einunddreißigsten Dezember eine Minute vor Mitternacht geboren, Connor drei Minuten nach Mitternacht am

ersten Januar. Sie hatten nicht mit Zwillingen gerechnet, und Dennis machte sich fürchterliche Sorgen. In seiner Familie hatte es in den beiden vorangegangenen Generationen jeweils Zwillinge gegeben, und alle waren eines unnatürlichen Todes gestorben. Er war überzeugt, dass ein Fluch auf seinen Söhnen lastet. Wenn er von ihnen sprach, bezeichnete er sie immer und ausschließlich als Brüder, obwohl sie, soweit ich

weiß, eineiige Zwillinge waren. Aber das Wort Zwillinge durfte man nicht aussprechen, er hatte es Bridget strikt verboten. Schon als Babys wurden sie immer unterschiedlich gekleidet, sie trugen einen unterschiedlichen Haarschnitt. Hatte Douglas einen Pony, wurden Connor die Haare ganz kurz geschnitten. Als sie älter wurden, erzählte Dennis allen, die die Familie nicht kannten, dass die Söhne ein Jahr auseinanderlagen. Sie besuchten

immer verschiedene Schulen, vom Kindergarten bis zum College, trotzdem waren sie sich sehr nah.«

Jimmy Neary kam an ihren Tisch. »Alles in Ordnung bislang?«, fragte er.

»Wunderbar«, kam es von ihnen wie aus einem Mund.

»Jimmy, ich habe gerade von Dennis Francis Connelly erzählt«, sagte Vater Mike. »Sie haben ihn gut gekannt.«

»Die Heiligen mögen uns

beistehen. Er hat immer was gefunden, woran er herummäkeln konnte, dieses war ihm nicht heiß, jenes nicht kalt genug, Gott sei seiner Seele gnädig!«, antwortete Jimmy. »Ich bin froh, dass weder er noch Bridget miterleben mussten, wie erst einer ihrer Söhne starb und jetzt eine ihrer Enkeltöchter mit dem Tod ringt und das Unternehmen, auf das er so stolz war, in Schutt und Asche liegt.«

»Ja, da haben Sie recht«, sagte Vater Mike.

Liz räumte ihre Vorspeisenteller ab, und beide Priester entschieden sich für ein Glas Chardonnay.

»Mike«, sagte Vater Dan Martin, »als ich von der Explosion hörte, beschloss ich, Kate Connelly im Krankenhaus zu besuchen. Heute Morgen war ich dort, ich habe Hannah getroffen und ihr erzählt, dass ich nach dem Bootsunfall ihren

Vater kontaktiert habe, weil ich mir dachte, ich könnte ihm helfen.«

»Ja, das dachte ich damals auch«, erwiderte Vater Mike.

»Aber er hat damals deutlich zu verstehen gegeben, dass er von einem Gott, der ihm Frau, Bruder und Freunde genommen hat, keine Hilfe will. Eine Woche nach der Beerdigung habe ich ihn gesehen. Er hatte eine gebrochene Hand und fürchterliche Schmerzen. Der

Arzt hatte darauf bestanden, dass ihn eine Krankenschwester auf Schritt und Tritt begleitete. Vielleicht fürchtete man, er hege Selbstmordgedanken. Die Hand hatte er sich übrigens gebrochen, als er den Spiegel über Susans Ankleide zertrümmert hatte.« Er überlegte kurz. »Ich hoffe bloß, dass der Fluch, den sein Vater so gefürchtet hatte, nicht über ihn kommt. Vielleicht sollten wir dankbar dafür sein, dass Kate

und Hannah keine
Zwillingsschwestern sind.«

Am Dienstagabend um neunzehn Uhr schaltete Frank Ramsey im Wohnzimmer den Fernseher aus. Er und Celia hatten sich die Lokalnachrichten von CBS angesehen und mitbekommen, wie die Moderatorin Dana Tyler den Zuschauern das im Möbelwagen gefundene Foto zeigte. Celia war daraufhin in die Küche

gegangen, um sich um das Abendessen zu kümmern. Sie nahm ein Huhn aus dem Ofen. Frank folgte ihr und schnupperte den herrlichen Duft. »Ich habe Hunger, und es sieht ganz danach aus, als hätten wir einen ruhigen Abend vor uns«, sagte er.

»Das hoffe ich doch. Einen ruhigen Abend hatten wir seit der Explosion nicht mehr.« Sie sah ihn an. »Du machst nicht den Eindruck, als hättest du

große Hoffnungen, dass sich aufgrund des Fotos jemand meldet, oder?«

Frank kostete vom Kartoffelbrei. »Ausgezeichnet«, befand er. »Um ehrlich zu sein, ich will mir nicht allzu große Hoffnungen machen. Das Foto ist alles, was wir haben, und unsere einzige Spur zu der Person, die sich im Möbelwagen aufgehalten hat.« Er würde Celia nichts von Jamie Gordons Notizblock erzählen. Diese

Information war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, noch nicht einmal für sie.

Aber Frank musste sich eingestehen, dass ihm seit dem Fund des Notizblocks die ermordete Studentin nicht mehr aus dem Kopf wollte. Er wusste, durch welche Hölle ihre Eltern gegangen waren, bis man ihre Leiche gefunden hatte. Falls dieser Obdachlose der Täter war, dann wollte er, dass dieser Mann dafür zur Rechenschaft

gezogen wurde.

Zehn Jahre zuvor hatten sie die Küche vergrößert und einen halbkreisförmigen Anbau geschaffen, in dem nun der Esstisch stand, an dem sie die meisten Mahlzeiten zu sich nahmen. Der Tisch bestand aus einer alten, abgeschliffenen und mit Tischbeinen versehenen Holztür von den Amish. Die gepolsterte Bank an der Wand und die hochlehnigen Stühle an der anderen Seite waren

einladend und bequem und schufen eine ruhige, entspannte Atmosphäre. Schon früh in ihrer Ehe hatten sie sich darauf verständigt, dass das gemeinsame Essen für Gespräche da war, nicht zum Fernsehen.

Sie deckten zusammen den Tisch und nahmen Platz. Und da Frank trotz allem hoffte, dass auf das eingeblendete Foto Zuschauerreaktionen eingingen, legte Frank sein Handy neben

sich. Keine Minute später bekam er einen Anruf. »Frank Ramsey«, meldete er sich.

»Hier ist Officer Carlita Cortez. Ich habe gerade einen Anruf zu dem Foto entgegengenommen, und ich glaube, das könnte was sein. Vielleicht wollen Sie ja mit der Anruferin reden.«

»Wer ist sie?« Frank legte die Gabel weg, die er schon halb zum Mund geführt hatte.

»Sie heißt Mrs. Peggy Hotchkiss und wohnt auf Staten Island. Sie

sagt, das Foto in den Nachrichten zeigt sie und ihren Mann und ihren Sohn. Es ist vor einundvierzig Jahren aufgenommen worden. Kurz darauf ist ihr Mann spurlos verschwunden. Er war in Vietnam und hatte danach schwere psychische Probleme. Er ist nie ausfindig gemacht worden, und sie hat immer vermutet, dass er auf der Straße lebt.«

Frank vergaß das Essen.

»Stellen Sie durch.«

Celia sah, wie die Miene ihres Mannes zunehmend ernster wurde. Schließlich sagte er: »Mrs. Hotchkiss, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wichtig Ihr Anruf ist. Ich kann in weniger als einer Stunde bei Ihnen sein. Sie sagen, Sie haben noch sämtliche militärische Dienstbescheinigungen Ihres Mannes. Meinen Sie, ich könnte einen Blick darauf werfen? Und nennen Sie mir zur Sicherheit

bitte noch mal Ihre Adresse.«

Frank Ramsey beendete das Gespräch und sah zu Celia. »Wenn das Bild wirklich seines ist, dann handelt es sich bei dem Obdachlosen um Clyde Hotchkiss, einen hochdekorierten Vietnam-Veteranen mit schweren psychischen Problemen. Sie sagt, sie betet seit vierzig Jahren darum, ihn wiederzufinden. Ich hoffe bloß, es stellt sich nicht heraus, dass er ein Brandstifter oder Schlimmeres ist ... falls es

sich wirklich um ihn handelt.«

Und damit hätte er fast Jamie Gordons Notizblock erwähnt.

»Frank, du wirst dir jetzt noch zehn Minuten Zeit nehmen und zu Ende essen«, sagte Celia unmissverständlich.

»Natürlich, Ceil, tut mir leid«, kam es entschuldigend von ihm.

»Und wie gesagt, es besteht nach wie vor die Möglichkeit, dass unser Obdachloser einfach nur über dieses Foto gestolpert ist. Vielleicht hat es gar nichts

mit ihm zu tun. Aber falls er es ist, dann muss das Militär seine Fingerabdrücke haben. Dann werden wir es nachprüfen können.«

Frank rief Nathan Klein an. Sie verständigten sich darauf, sich in etwa einer Stunde bei Peggy Hotchkiss auf Staten Island zu treffen. Dann widmete sich Frank seinem Essen, auf das er sich so gefreut hatte und das er jetzt nicht mehr richtig genießen konnte. Denn in Gedanken

stellte er sich bereits vor, wie schlimm es für die Frau sein würde, wenn sie erfuhr, dass dieser Obdachlose nicht nur ihr Mann war, sondern auch ein Mörder.

Ganz davon zu schweigen, wie die Familie von Jamie Gordon darauf reagieren würde. Jede Verhaftung, die den Abschluss von Ermittlungen bildete, brachte ihr ganz eigenes Leid mit sich.

Es war nicht das erste Mal in der langen Karriere des

Brandfahnders Frank Ramsey,
dass er sich darüber Gedanken
machte.

58

Die roten Satinschuhe. Mommy tanzte in ihnen, tanzte durch das Zimmer, immer rundherum. Dann beugte sich Mommy zu ihr hinunter und küsste sie auf die Wange.

Nein, es war Hannah.

Ich bin doch die, die wie Mommy aussieht, dachte Kate in den Tiefen ihres Komas. Und Hannah ist diejenige, die Daddy

ähnlich sieht. Daddy in einer kleineren Ausgabe. Es tut alles so weh, alles tut so weh ...

»Fieber darf man nicht unterschätzen.« Eine männliche Stimme ganz in der Nähe ...

Ich kann dich hören, dachte Kate. Ich verstehe zwar nichts, aber ich kann alles hören. Hannah, meine kleine Schwester, mach dir keine Sorgen. Etwas ist mir zugestoßen, aber es wird besser ...

Daddy sang ihr etwas vor.
»Schlaf, Kindlein, schlaf ...«

Jemand berührte sie an der Stirn. »Vergeben sei dir ...«

Jemand betete für sie.

Ich werde wieder gesund werden, dachte Kate. Wenn ich es nur Hannah erzählen könnte ... und dann spürte sie, wie sie tiefer und tiefer in den Schlaf eintauchte ...

Und Mommy hörte auf zu tanzen, und Daddy hörte auf zu singen, und ... er würde nie

mehr ...

Und bevor sie den Gedanken vollenden konnte, glitt sie, nachdem ihr Fieber endlich nachgelassen hatte, in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

59

Jack Worth schlief nicht gut in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch. Er war reizbar und nervös; zum einen hatte er plötzlich viel Zeit, zum anderen spürte er, wie skeptisch die Brandfahnder seine Erklärung zu den nicht vorhandenen Sicherheitsvorkehrungen auf dem Betriebsgelände und dem kaputten Laster aufgenommen

hatten.

Und wie geht es jetzt weiter?, fragte er sich, als hinter den Schlafzimmerfenstern das erste Licht der Morgendämmerung zu erkennen war. Jedes Mal hochschrecken, wenn das Telefon klingelt, weil es die Brandfahnder sein könnten?

Um 5.30 Uhr warf er schließlich die Bettdecke zurück und stand auf. Mal sehen, wie weit sie gestern mit den Aufräumarbeiten gekommen sind, dachte er.

Wenn die Versicherungsgutachter grünes Licht gegeben haben, müssen sie davon ausgehen, dass nichts mehr zu finden ist. Und das heißt auch, dass die Absperrung der Polizei und Feuerwehr aufgehoben ist. Ich fahre also mal rüber und sehe nach, bevor die Arbeiter aufkreuzen.

Jack schlüpfte in einen Jogginganzug und zog dicke Socken und Turnschuhe an. Duschen und Rasieren muss

ausfallen, sonst laufe ich am Ende noch jemandem über den Weg, der es gar nicht erwarten kann, mit der Arbeit anzufangen. Das brauche ich jetzt nicht.

Was ich brauche, dachte er, ist Urlaub in Florida, am besten wäre es, gleich den ganzen Winter dort zu verbringen. Und ich muss wieder in Form kommen. Ich habe gut und gern fünf Kilo zu viel auf den Rippen.

Wenn nicht gar zehn Kilo. Er verscheuchte den Gedanken

schnell.

In letzter Zeit war ihm nicht verborgen geblieben, wie abschätzig ihn manche Frauen ansahen, wenn er sie in der Bar ansprach. Bislang hatte er seinem Friseur Dom nicht gestattet, die Haare aufzupeppen, obwohl Dom seit einiger Zeit dazu drängte. »Jack, ich weiß, die Frauen streichen dir gern durch deine strohblonden Haare. Hast du mir selbst erzählt. Gut, noch ist es voll und

fest, aber strohblond ist es eben nicht mehr.«

Nichts ist mehr so, wie es mal war, dachte Jack Worth.

Er machte das Licht auf der Treppe an, ging nach unten und durchquerte Wohnzimmer und Küche, ohne seine Umgebung wahrzunehmen. Außer zum Schlafen brauchte er das Haus, das er sich einmal mit seiner Frau geteilt hatte, kaum noch. Einmal in der Woche kam die Haushälterin, das reichte. In der

Regel machte er nicht viel Schmutz.

Im Sommer übernahm ein Gärtner, der schwarz für ihn arbeitete, das Rasenmähen und stutzte die Bäume und Sträucher, im Winter schaufelte er den Schnee vom Gehweg und der Einfahrt.

Jack Worth wusste seine Freiheiten zu schätzen. Es würde keine weitere »Mrs. Jack Worth« mehr geben. Und er würde auch kein Kind mehr durchs College

bringen müssen.

Bei diesem Thema verschlechterte sich seine Laune immens. Sein Sohn trug nicht einmal mehr seinen Namen. Als die Namensänderung offiziell eingetragen wurde, hatte seine Ex ihm gesagt, dass ihr Mann, der ach so tolle Doktor, nur allzu gern die Kosten für Johnnys College übernehmen würde.

Keiner wird für meinen Sohn das College bezahlen, habe ich ihr damals gesagt, erinnerte sich

Jack und knallte die Tür zwischen Küche und Garage zu, bevor er die Fahrertür seines BMW öffnete. Die wollten mich doch nur aus ihrem Leben haben. Aber ohne mich. Also habe ich jetzt die Studiengebühren fürs nächste Jahr am Hals.

Aber wer weiß? Wenn der ach so tolle Doktor erfährt, was los ist und dass ich jetzt keinen Job mehr habe, dann überlegt er es sich vielleicht noch mal anders.

»Ich bestehe darauf!«, würde er sagen.

Ja, ja, besteh du nur darauf, dachte Jack Worth, als er auf den Knopf drückte, das Garagentor öffnete und rückwärts hinausstieß.

Es war kurz nach sechs, der morgendliche Berufsverkehr setzte gerade ein. Eine Stunde noch, und alle Straßen hier werden zu einem einzigen, langen Parkplatz, dachte Jack. Willkommen in der City!

Die Explosion war kaum eine Woche her, trotzdem kam ihm die Fahrt auf der vertrauten Strecke schon ungewohnt, fast unheimlich vor. Irgendwie hatte er das Gefühl, als würde noch etwas geschehen. Mehr als das, was sich bislang ereignet hatte.

An einem gewöhnlichen Arbeitstag wäre er zum ehemaligen Haupteingang des Betriebsgeländes gefahren. Aber das machte er jetzt nicht. Sein BMW war den Wachleuten und

Überwachungskameras der Lagerhäuser in der Umgebung ein vertrauter Anblick. Er wollte nicht auffallen, er wollte nicht, dass andere von seinem morgendlichen Besuch etwas mitbekamen. So steuerte er die Zufahrt für die Warenannahme an. Nach der Explosion hatte man hier einen behelfsmäßigen Zaun errichtet, um Eindringlinge fernzuhalten. Jack parkte den Wagen und sprang mühelos über das Hindernis. Und die wollen

mir was von Sicherheit erzählen,
dachte er wütend.

Er ging in Richtung des
Abstellplatzes für die
Möbellaster, wo auch der Wagen
gestanden hatte, der als
Unterschlupf für den
Obdachlosen gedient hatte.
Plötzlich bemerkte er das kleine
Areal, das mit gelben Bändern
abgesperrt war. Wahrscheinlich
war dort der Boden eingesackt.

Er ging hinüber, trat über das
Absperrband und sah in die

Grube. Da es sich um den östlichen Abschnitt des Geländes handelte, fiel das helle Licht der soeben aufgehenden Sonne auf das, was dort so lange verborgen gewesen war.

»Nein!«, flüsterte Jack Worth.
»Nein!«

Er starrte auf das Medaillon und die matt angelaufene Kette, die dem Skelett der jungen Frau um den Hals hing – der jungen Frau, Tracey Sloane, die aufgrund dieses Medaillons

untrennbar mit ihm verbunden
war.

60

Clyde wachte früh am Mittwochmorgen auf und blinzelte in das grelle Sonnenlicht. Er fühlte sich fürchterlich, ihn fröstelte, und gleichzeitig hatte er Schweißausbrüche.

Wo bin ich? Manchmal, wenn er nicht zu viel Wein getrunken hatte, stellte er sich auch eine andere Frage: Wohin jetzt?

Mühsam rief er sich die letzten Ereignisse ins Gedächtnis. Die Unterkunft. Das Krankenhaus. Sein Foto im Fernsehen.

Was, wenn Peggy und Skippy es gesehen hatten? Peggy hatte wahrscheinlich längst einen anderen, und Skippy war in dem Glauben aufgewachsen, dass dieser andere sein Vater wäre. Und seine Orden aus Vietnam lagen wahrscheinlich in einer Schachtel auf dem Speicher. Wenn sie nicht gleich ganz

weggeworfen worden waren.

Er zwang sich dazu, darüber nachzudenken, obwohl er glaubte, sein Schädel müsse platzen. Wenn das Foto mit ihm in Verbindung gebracht wurde und die Polizei herausfand, wer er war, würde trotzdem nach ihm gefahndet werden, ganz egal, ob sich Peggy und Skippy längst davongemacht hatten. Und was, wenn man dann versuchen würde, ihm die Explosion anzuhängen?

Diese Shirley Soundso. Nette Frau. Hatte ihm wirklich helfen wollen. Hat aber tatsächlich geglaubt, dass ich in dieser verdreckten Bruchbude bleibe. Clyde stützte sich auf einen Ellbogen und fing an zu lachen, was in einem polternden Hustenanfall mündete. Wo sind die Tabletten, die ich von ihr bekommen habe? Er fummelte erst mit der einen, dann mit der anderen Hand in den Taschen des Ponchos, den sie ihm im

Krankenhaus gegeben hatten. Der hatte tiefe Taschen, und die waren nicht schlecht, dachte er. Darin konnte man eine Menge verstauen. Aber was er eigentlich wollte und brauchte, das war seine alte Jacke, die sie ihm nicht mehr zurückgegeben hatten.

Beim Anblick der zerschissenen alten Jacke hatten die Touristen Mitleid mit ihm. Dann landeten mehr Dollars in seiner Mütze. Er musste den Poncho loswerden

und Löcher in die neue, warme, schwere Hose schneiden. In ihr kam er sich wie ein Seehundbaby vor, wie ein gewärmtes, zufriedenes Seehundbaby. Die Leute mochten Seehundbabys, aber dann hatten sie kein Mitleid mehr mit ihm.

Ich brauch was zu trinken, dachte Clyde. Und wo bin ich eigentlich?

Er sah sich um und stieß einen überraschten Laut aus.

Irgendwie hatte er es also zu den Chelsea Piers am Hudson geschafft, nicht weit vom Village entfernt. Mit seiner Erinnerung stand es etwas besser als gestern. Seine Wohltäterin Shirley, fiel ihm ein, hatte sich im Hotel von ihm verabschiedet.

Etwas länger als eine Viertelstunde hatte er gewartet.

Danach hatte die Frau in dem, was man früher vielleicht mal als Lobby bezeichnet hatte, ihn gefragt, ob er wiederkommen

würde. Klar würde er zurückkommen, hatte er ihr geantwortet.

Als er sich auf der Straße die Seele aus dem Leib gehustet hatte, hatte jemand zehn Dollar in seine Mütze geworfen und ein anderer zwei Dollar, und er hatte sich zwei Flaschen Wein gekauft. Es war also eine gute Nacht gewesen. Das Problem war nur, er konnte nicht ständig so weiterhusten, nur damit die Leute Mitleid mit ihm hatten. Er

musste verfroren und hungrig aussehen und nicht wie ein wohliges Seehundbaby.

Clyde ließ den Kopf auf die Zeitungen sinken. Die letzte Nacht war ganz okay verlaufen. Er war allein gewesen, keiner hatte sich neben ihn gedrängt, und im Ohr hatte er die schönen Geräusche von New York: den Verkehr auf dem West Side Highway, gelegentlich ein Flugzeug, das über ihn hinwegflog, dann die frühen

Fähren auf dem Hudson. Er hatte es sich auf Zeitungen bequem gemacht und war sich in den warmen Sachen, die er eigentlich nicht wollte, wie ein Kleinkind in den Armen seiner Mutter vorgekommen. Darüber war er eingeschlafen.

Aber jetzt hatte er Angst. Das Foto. Das Mädchen. Er wusste, er hatte ihr wehgetan. Er hatte ihr einen richtig harten Schlag verpasst. Aber er wusste nicht, was nachher geschehen war.

Ich bin ihr gefolgt. Ich war wütend. Ich hatte Angst, sie würde mich verpfeifen, und ich könnte dann nicht mehr zurück in den Möbelwagen. Und dann ...

Wieder ein Hustenanfall. Er richtete sich auf, sein ganzer Körper bebte unter dem Rasseln seiner Lunge. Das Atmen fiel ihm immer schwerer. Er bekam kaum noch Luft, und er konnte nicht mehr aufhören zu husten.

»Alles in Ordnung? Brauchen Sie Hilfe?«

Hau ab!, versuchte Clyde zu sagen. Lass mich in Ruhe! Er holte mit der Faust aus, traf aber niemanden. Wieder fiel er auf die Zeitungen, schnappte verzweifelt nach Luft und konnte sich nicht mehr aufrichten.

Drei Minuten später hörte er noch nicht einmal mehr die Sirene des Streifenwagens auf dem West Side Drive, der von der jungen Joggerin alarmiert worden war.

Sie deutete auf die

zusammengekrümmte Gestalt am Boden. »Seien Sie vorsichtig, Officer. Ich fürchte, er liegt im Sterben. Als ich gefragt habe, ob er Hilfe braucht, hat er nach mir geschlagen.«

»Schon gut, Ma'am. Treten Sie zurück. Ich rufe einen Notarzt.« Der junge Polizist trat vor Clyde. Als er sah, wie schwer der Mann am Boden nach Luft rang, dachte er, dass er von Glück reden konnte, wenn er noch so lange durchhielt, bis der

Krankenwagen eintraf.

61

Sal Damiano, der Vorarbeiter bei den Aufräumarbeiten, beschloss am Mittwochmorgen, erst den Schutt auf dem Gelände wegzuschaffen, bevor man sich an das Auffüllen der Grube machte.

Wieder wühlten sich die Bagger durch die Ruinen. Betonteile, die einmal Wände gewesen waren, Maschinen, mit deren Hilfe fein

geschliffenes Mahagoni und Ahornholz zu Möbel verarbeitet worden waren, verbeulte Kanister, deren Öl man gebraucht hatte, um die Antiquitäten im Museum vor dem Austrocknen zu bewahren, wurden systematisch abgeräumt und in große Müllcontainer geworfen.

Als Jose Fernandez am Abend zuvor nach Hause gekommen war, hatte er seinen Computer hochgefahren und sich die

Connelly-Seite im Internet angesehen. Er saß in der Küche der Vier-Zimmer-Wohnung, einer Sozialbauwohnung in der Nähe der Brooklyn Bridge, und erzählte seiner Mutter, was er gerade machte.

»Mom, schau dir mal die Bilder vom Museum an, wie es vor der Explosion ausgesehen hat. Die Möbel müssen ein Vermögen wert gewesen sein. Dieser Raum hier heißt Fontainebleau-Suite, nach dem Schloss Fontainebleau,

wo Marie Antoinette vor der Französischen Revolution ein Boudoir hatte.«

Josés Mutter Carmen drehte sich vom Herd um und sah ihm über die Schulter. »Ist doch viel zu fein. Und das alles sauber halten ...« Sie schüttelte den Kopf. »Wer ist Marie Anter ...?«

»Antoinette. Eine französische Königin.«

»Schön für sie. Hunderttausend Dollar Schulden wegen Studiendarlehen, und jetzt

räumst du Trümmer von einem Gebäude weg, in dem einmal teure Möbel herumgestanden haben.«

Jose seufzte. Er kannte den Sermon zu Genüge. Sicher wäre es vernünftiger gewesen, Wirtschaftswissenschaften zu studieren, aber irgendwie hatte er schon immer den Wunsch gehabt, alles über die Geschichte zu erfahren. Ich bin froh über das Studium, dachte er. Wenn nur das Darlehen nicht

wäre. Irgendwann werde ich schon eine Stelle als Lehrer finden. Er besuchte am Wochenende das City College, um sich als Spanischlehrer zu qualifizieren. Das würde er schaffen, davon war er überzeugt, und sein Studiendarlehen – nun ja, das hatte er eben und würde es abbezahlen, so wie er auch eine Hypothek auf ein Haus oder ein Auto abbezahlen würde.

Das Problem war nur, er hatte

weder Haus noch Auto.

Aus irgendeinem Grund wollte ihm am Mittwoch, als er auf dem Connelly-Gelände den Schutt wegschaufelte, die aufgebrochene Grube nicht aus dem Kopf. Früher, in der Vergangenheit, wurden neue Städte einfach auf den Ruinen der alten errichtet, wenn sie durch Krieg, Überschwemmungen oder Feuer vernichtet wurden.

In seinen ersten Studienjahren

war er im Sommer immer durch Griechenland und den Nahen Osten getrampt. Mit zwölf hatte er ein Buch über Damaskus gelesen, und wie aufgeregt war er gewesen, als er tatsächlich in dieser Stadt eintraf und den ersten Satz aus diesem Buch vorsich hin geflüstert hatte: »Damas, Damaskus, älteste Stadt der Welt, Stadt auf einer Stadt ...«

Im darauffolgenden Sommer war er in Athen gewesen. Trotz

der umfangreichen archäologischen Grabungen, die dort immer wieder durchgeführt wurden, war man bei den Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen bei Straßenerweiterungen auf eine weitere Siedlungsschicht aus frühen Zeiten gestoßen.

Bin ich denn ganz übergeschnappt?, dachte er, während er in seinem Abschnitt vor sich hin schuftete. Eine Grube auf einem Parkplatz in

Long Island City mit Orten wie Damaskus oder Athen zu vergleichen!

Um siebzehn Uhr aber, als die müden Arbeiter allmählich zum Aufbruch bliesen, konnte er der Versuchung nicht mehr widerstehen und wollte einen eingehenderen Blick auf die Grube werfen.

Da es bereits dunkel wurde, holte er die Taschenlampe aus dem Laster und näherte sich dem hinteren Teil des

Parkplatzes.

»Willst du heute zu Fuß nach Hause, Jose?«, rief Sal ihm noch zu.

Jose lächelte. Sal war ein netter Kerl. »Will nur mal schnell einen Blick reinwerfen.« Er deutete zur Grube.

»Dann beeil dich aber, wenn du noch mitwillst!«

»Mach ich!« Er lief los, und nach wenigen Sekunden war er an der Grube. Wie Jack Worth vor ihm stieg er über das gelbe

Absperrband, trat vorsichtig an den Rand und richtete den Strahl der Taschenlampe in die Tiefe.

Es war nicht das Medaillon an der Halskette, das ihm als Erstes auffiel, und auch nicht der eingravierte Name, den er trotz der Erde erkennen konnte.

Tracey.

Sondern die langen Haarsträhnen am Totenschädel, die ihn erstarren ließen. Bruchstückhafte Erinnerungen an eine Biologiestunde in der

Highschool und die Worte ihres Lehrers kamen ihm in den Sinn: »Haare, Zehen- und Fingernägel wachsen nach dem Tod noch eine Weile weiter.«

62

Wie immer besuchte Peggy Hotchkiss die tägliche Acht-Uhr-Messe in St. Rita, ihrer Gemeindekirche auf Staten Island. Obwohl sie die ganze Nacht kein Auge zugemacht hatte, war ihr nicht eine Sekunde lang der Gedanke gekommen, mit ihrer vierzigjährigen Gewohnheit zu brechen. Der tägliche Gottesdienstbesuch war

ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens, und die heilige Rita, Patronin der Hoffnungslosen, war ihre Lieblingsheilige. An diesem Morgen betete sie noch inbrünstiger als sonst. »Bitte Sorge dafür, dass er gefunden wird. Ich beschwöre dich. Sorge dafür, dass man ihn findet. Ich weiß, er braucht mich.«

Die Brandfahnder sind sehr nett zu mir gewesen, dachte sie. Sie haben bei ihrem Besuch sogar

die Möglichkeit angesprochen, dass der Obdachlose im Lastwagen das Foto nur gefunden oder vielleicht von jemand anderem gestohlen haben könnte.

»Nein«, hatte Peggy ihnen geantwortet. »Ich will mein Leben darauf wetten, dass Clyde das Foto nie aus der Hand gegeben hätte. Ich habe im Fernsehen mitbekommen, was auf dem Connelly-Gelände passiert ist. Ich kann also nur

mutmaßen, wie es war, als Clyde im Lastwagen geschlafen hat. Natürlich hat er Hals über Kopf seine Sachen packen müssen, und dabei ist ihm wahrscheinlich das Bild abhandengekommen.«

Die skeptischen Gesichter der Fahnder waren ihr nicht verborgen geblieben. Ansonsten aber hatten sie sich als sehr höflich erwiesen, sie hatten sie nicht unnötig aufregen wollen und es daher vermieden, offen auszusprechen, dass es sich bei

dem Obdachlosen wirklich um Clyde handeln könnte. Sie hatte es ihnen daher leicht gemacht.

»Ich will, dass er gefunden wird«, hatte sie ihnen gesagt.

»Sein Sohn will, dass er gefunden wird. Wir schämen uns seinetwegen nicht. Er war in Vietnam, er war immer stolz darauf, seinem Land zu dienen. Er hat überlebt, aber ihm ist dort seine Zukunft geraubt worden, das Leben, das er sonst noch vor sich gehabt hätte.«

St. Rita lag nur fünf Straßen von ihrem Haus entfernt. Solange das Wetter nicht ganz fürchterlich war, ging Peggy immer zu Fuß. Um Viertel vor neun, als sie in ihre Straße einbog, klingelte ihr Handy. Es war Brandfahnder Frank Ramsey.

»Mrs. Hotchkiss«, sagte er, »gerade ist ein Obdachloser ins Bellevue Hospital in Manhattan eingeliefert worden. Man hat ihn in der Notaufnahme erkannt. Er

ist erst gestern dort entlassen worden. Er hat seinen Namen als Clyde Hastings angegeben. Es könnte sich dabei um Ihren Ehemann handeln.«

Peggy versuchte, ruhig zu klingen. »Ich komme sofort und rufe meinen Sohn an. Bellevue liegt in der Twenty-third Street, oder?«

»Wo befinden Sie sich jetzt, Mrs. Hotchkiss?«, fragte Ramsey.

»Einen Block von meinem Haus

entfernt.«

»Mrs. Hotchkiss, gehen Sie nach Hause und warten Sie dort. Ich schicke einen Streifenwagen vorbei, der wird Sie in fünf Minuten abholen. Es tut mir sehr leid, aber der Mann im Krankenhaus hat eine Lungenentzündung und liegt, soweit ich weiß, im Sterben. Falls es wirklich Ihr Mann ist, möchte ich Sie bitten, ihn dazu zu überreden, dass er uns alles erzählt, was er eventuell über

eine vermisste junge Frau weiß.«

Eine Stunde später befand sich Peggy in der Notaufnahme des Bellevue Hospital. Skip war wenige Minuten vor ihr eingetroffen. »Alles in Ordnung, Mom?«, fragte er leise.

»Ja.«

Frank Ramsey erwartete sie bereits. »Er liegt in einem Einzelzimmer. Laut dem Arzt bleibt ihm nicht mehr viel Zeit.

Wir hoffen, dass er uns noch von einer jungen Studentin erzählen kann, die ihn möglicherweise über sein Leben auf der Straße interviewen wollte.«

Peggys Mund war wie ausgedörrt, sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und folgte am Arm ihres Sohnes dem groß gewachsenen Fahnder, bis dieser zur Seite trat und sie in ein kleines Zimmer vorausgehen ließ.

Ein Blick genügte, und Peggy

wusste, dass es Clyde war. Die hohe Stirn, die Geheimratsecken, die kaum sichtbare Narbe seitlich an der Nase. Er hatte die Augen geschlossen. Sein lauter, rasselnder Atem war das einzige Geräusch im Zimmer. Peggy ergriff seine Hand. »Clyde, Clyde, mein Lieber, ich bin es.«

Aus weiter, weiter Ferne hörte Clyde eine weiche, sanfte Stimme, an die er sich erinnerte. Er schlug die Augen auf.

Manchmal war ihm Peggy in seinen Träumen erschienen, aber jetzt wusste er, dass er nicht träumte. Die Frau, die ihn ansah, der Tränen über die Wangen liefen, war Peggy. Er holte tief Luft. Er musste mit ihr reden. Es gelang ihm ein Lächeln. »Habe ich die Ehre, mit der anmutigen Margaret Monica Farley zu sprechen?«, fragte er mit schwacher, müder Stimme. »Oh, Peggy, was hab ich dich vermisst.«

»Ich dich auch. So sehr. Und Skip ist auch da. Wir lieben dich. Wir lieben dich.«

Clyde verdrehte den Kopf. Neben Peggy stand ein Mann. Die Gesichter der beiden konnte er ganz klar erkennen, dahinter aber wurde es dunkel. Mein Sohn, dachte er, und dann hörte er ihn sagen: »Hallo, Dad.«

»Es tut mir leid«, murmelte Clyde. »Es tut mir so leid.«

Frank Ramsey und Nathan Klein traten vor. Vor Peggys

Ankunft im Krankenhaus hatten sie versucht, Clyde über Jamie Gordon zu befragen, aber Clyde hatte nur die Augen geschlossen und sich geweigert, mit ihnen zu reden. Jetzt sahen sie, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb. Ramsey beugte sich über ihn und sagte: »Clyde, erzählen Sie Peggy von dem Notizblock. Sagen Sie ihr, ob Sie die Studentin gesehen haben.«

»Clyde, alles ist gut, mein Lieber. Du hast nie jemandem

was zuleide tun wollen«, flüsterte Peggy. »Ich will, dass du mir erzählst, was passiert ist.«

Es war jetzt alles so friedlich. Peggy hielt seine Hand. Es tat so gut. »Sie ist mir nachgelaufen. Ich hab ihr gesagt, sie soll gehen. Aber sie ist nicht gegangen.«

Er musste husten. Diesmal bekam er danach kaum noch Luft.

»Clyde, haben Sie sie

umgebracht? Haben Sie sie in den Fluss geworfen?«, wollte Ramsey wissen.

»Nein ... nein. Sie wollte nicht gehen. Ich hab sie geschlagen. Da ist sie gegangen. Und dann hab ich sie schreien gehört ...«

Clyde schloss die Augen. Alles begann sich einzutrüben.

»Clyde, sie hat geschrien«, sagte Ramsey. »Was dann? Sagen Sie es mir! Antworten Sie mir!«

»Sie hat um Hilfe geschrien.«

»Sie waren noch im Möbelwagen?«

»Ja ...«

Das war das Letzte, was er sagte. Mit einem langen Seufzen atmete er ein letztes Mal aus. Das gequälte Leben von Clyde Hotchkiss, Ehemann und Vater, Vietnam-Veteran, Held und heimatloser Stadstreicher, war vorüber.

63

Am Mittwochnachmittag trafen sich Hannah und Jessie zu einem schnellen Mittagessen im Garment District, einen Block von Hannahs Büro entfernt. Nachdem Kates Gesundheitszustand nicht mehr als kritisch eingestuft wurde, war Jessie klar, dass sie mit Hannah reden musste. Sie bestellten jeweils ein Sandwich und Kaffee

– sowohl das Essen als auch der Zweck ihres Treffens war allerdings nicht mit dem im Mindoro zu vergleichen, wo sie bei einer Flasche Wein und Pasta nur über sich geplaudert hatten.

Jessie betrachtete ihre Freundin. Hannahs Augen leuchteten, die dunklen Ringe waren verschwunden. Sie trug einen weißen Rollkragenpullover mit einem Designer-Schal in unterschiedlichen Blautönen. »Du siehst toll aus«, sagte

Jessie. »Ich würde sagen, du hast letzte Nacht gut geschlafen.«

Hannah lächelte. »Du siehst auch toll aus. Auch bei dem Kostüm bin ich froh, dass ich dich dazu überreden konnte. Grüner Tweed passt perfekt zu deinen Haaren. Ich bin gestern Abend um acht wie betäubt eingeschlafen und heute Morgen um acht aufgewacht. Ich war noch nicht mal im Krankenhaus, habe aber angerufen. Kate hat

eine ruhige Nacht verbracht, ihre Temperatur hat sich normalisiert. Mehr kann man zu diesem Zeitpunkt nicht erwarten.«

»Ja«, antwortete Jessie. »Das sind hervorragende Neuigkeiten.«

»Jess, in der Nacht der Explosion hat sich jemand in einem Möbellaster aufgehalten – welche Auswirkungen hat das auf den Verdacht, dass Kate und Gus den Brand gelegt haben?«

»Nun, das Gesamtbild ändert sich dadurch enorm. Ich nehme an, du hast gestern Abend keine Nachrichten mehr gesehen?«

»Nein.«

»Im kaputten Möbellaster ist ein Familienfoto gefunden worden. Die Medien sind voll davon. Jetzt hofft man, damit den betreffenden Obdachlosen zu identifizieren.«

Der Kellner kam an ihren Tisch.
»Zwei Schinken-Käse-Roggen-Sandwiches und Salat, dazu

Senf. Zwei schwarze Kaffee«, bestätigte er noch einmal ihre Bestellung, bevor er die Tablettts mit einem Knall auf den Tisch setzte, worauf ebenso ungestüm die Kaffeetassen folgten.

Jessie sah zum verschütteten Kaffee in ihrer Untertasse. »So wird man also in einem Vier-Sterne-Restaurant bedient«, murmelte sie. »Na ja. Die Sandwiches jedenfalls sind immer gut.«

»Was bedeutet es für Kate und

Gus, falls man den betreffenden Obdachlosen findet?«, fragte Hannah.

»Keine Ahnung. Der Möbellaster hat ganz hinten auf dem Gelände gestanden, ein gutes Stück von den Gebäuden entfernt. Wenn sich ein Obdachloser darin aufgehalten hat, hat er vielleicht seinen Rausch ausgeschlafen und überhaupt nichts mitbekommen. Aber das heißt auch, soweit ich das zu sagen vermag, dass die

Staatsanwaltschaft diese Person ausfindig machen und prüfen muss, welche Folgen sich daraus ergeben könnten. Und das kommt potenziell Kate zugute.«

»Es sei denn, dieser Obdachlose hat etwas gesehen, was schlecht für Kate wäre.« Hannah nahm einen Schluck von ihrem Kaffee und griff zum Sandwich.

»Wie ich dich kenne, isst du wieder nur die Hälfte und lässt den Rest zurückgehen«, sagte

Jessie.

»Stimmt. Was soll ich sagen? Es ist eben schrecklich groß. Und du warst wahrscheinlich schon um fünf Uhr im Fitnessstudio. Dann hast du auch allen Grund, deinen ganz zu verdrücken.«

»Ich war um sechs im Fitnessstudio«, bestätigte Jessie.

»Hannah, ich habe das Gefühl, du machst dir Sorgen, dass Kate etwas mit der Explosion zu tun haben könnte. Oder täusche ich mich?«

Sie musterte ihre Freundin, während sich diese ihre Antwort zurechtlegte. Ja, sie weiß oder glaubt zu wissen, dass Kate daran beteiligt war, dachte Jessie plötzlich bestürzt.

»Gut. Ich will dir erzählen, was passiert ist. Am Donnerstagnachmittag war Dad allein bei Kate, und da hat sie ihm etwas zugeflüstert. Ich bin in diesem Moment auf die Intensivstation gekommen und habe gerade noch seine Miene

gesehen. Er war zu Tode erschrocken. Ich habe kein anderes Wort dafür: Er hatte entsetzliche Angst. Also habe ich darauf bestanden, dass er mir erzählt, was Kate ihm gesagt hat. Und angeblich hat sie gesagt, dass ihr das Feuer leidtut.«

»Das Feuer tut ihr leid?«, wiederholte Jessie nachdenklich.

»Du kannst dir vorstellen, was mir durch den Kopf gegangen ist – dass nämlich Kate selbst das

Feuer gelegt hat. Aber ein paar Tage später erzählt mir Dad, dass ihn das alles so mitgenommen und er Kates Worte ganz durcheinandergebracht habe. Denn eigentlich hat sie gemeint, sie würde das Feuer bedauern, weil sie weiß, wie sehr er das Museum geliebt hat.«

»Das ist ein großer Unterschied«, kommentierte Jessie. »Welcher Version glaubst du?«

»Ich kann nicht glauben, dass meine Schwester eine Brandstifterin ist.«

»Ich auch nicht«, kam es entschieden von Jessie. »Aber ich muss dir sagen, dass Doug mich angerufen hat. Er ist fest entschlossen, alles so darzustellen, als hätte Gus Kate irgendwie dazu überredet, sich mit ihm auf dem Gelände zu treffen. Ihren Anruf bei ihm erklärt er damit, dass sie nur mit Gus plaudern wollte – die beiden

haben sich schließlich nach wie vor gut verstanden. Ansonsten habe Gus Doug so sehr gehasst, dass er sich angeblich überlegt hat, wie er ihm am schlimmsten schaden könnte. Und so wäre er auf die Idee gekommen, sich mit ihr genau zum Zeitpunkt der Explosion zu treffen. Er habe Kate erzählt, dass er ihre Hilfe bräuchte, aber dann lief etwas schief, und Gus wurde getötet und Kate schwer verletzt.«

Jessie nahm den letzten Bissen

der ersten Sandwichhälfte und griff nach der zweiten. »Ein gekränkter Exmitarbeiter sprengt das gesamte Unternehmen in die Luft. Die verletzte Tochter ist unschuldiges Opfer, und die Versicherung muss zahlen. Du verstehst?«

»Und was, wenn Kate, falls sie wieder gesund wird – nein, wenn sie wieder gesund ist –, aussagt, dass alles ganz anders abgelaufen ist?«, fragte Hannah leise.

»Keine Ahnung.« Jessie wollte Hannah nicht unbedingt auf die Nase binden, dass sie bei Douglas Connelly eine gewisse Verzweiflung wahrnahm. Aber egal wie es nun ausgeht, er kann immer noch eine Menge Geld allein für das Grundstück herausschlagen, dachte sie. Aber er will alles, den Erlös vom Verkauf plus die vielen zusätzlichen Millionen von der Versicherung. Und ich will nicht diejenige sein, die sich ihm dabei

in den Weg stellt.

Lottie Schmidt sah durch die Rufnummernübermittlung an ihrem Telefon, dass Gretchen anrief. Es war Mittwochnachmittag, das hieß, Gretchen hatte einen weiteren Massagetermin sausen lassen. Anscheinend ging es jetzt endlich in ihren Dickschädel, dass die Brandfahnder sich so sehr für ihr tolles Haus interessiert hatten,

weil sie wissen wollten, woher das Geld dafür gekommen war, dachte Lottie.

Sie verschränkte die Hände im Schoß. Sie saß am Tisch ihres kleinen Esszimmers und hatte gerade Fotoalben durchgesehen. Sie wollte nicht rangehen und wünschte sich, sie hätte den Mut, einfach alles stehen und liegen zu lassen. Stattdessen bekam sie Gretchens hitzige Nachricht zu hören: »Mama, ich weiß, dass du um diese Zeit

immer zu Hause bist, warum gehst du nicht ran? Mama, hat Papa irgendwas Komisches gemacht, um an das Geld für mein Haus zu kommen? Wenn ja, warum hast du mir nie davon erzählt? Dann hätte ich diesen Brandfahndern, oder was immer sie waren, die Fotos doch nie und nimmer gezeigt. Warum hast du es mir nicht gesagt? Mama, in meinem Leben ist eine Menge schiefgelaufen. Du und Papa, ihr wart immer so streng.

Nie habe ich meinen Spaß haben dürfen. Immer habt ihr mir gesagt, ich soll mich noch mehr anstrengen, ich soll noch mehr lernen, die Noten waren nie gut genug. Dann hab ich Jeff geheiratet, um endlich von zu Hause wegzukommen, aber es war ein einziger Albtraum. Ich habe ihn vorn und hinten bedient, so wie du es bei Papa gemacht hast. Und ...«

Die halbe Minute, das Zeitlimit auf dem Anrufbeantworter, war

um. Gott sei Dank, dachte Lottie mit einem Achselzucken. Was kann man schon machen? Kauft man ihr das Haus, ist man eine Heilige. Und wenn sie es verliert, weil sie immer eine so große Klappe hat, dann wird einem die Schuld dafür hingeschoben.

Sie sah auf das Fotoalbum. Sie und Gus waren beide zwanzig Jahre alt gewesen, als sie vom Pfarrer im Garten ihrer Mutter in Baden-Baden getraut worden waren. Sie hatte eine weiße

Bluse und einen Rock getragen, Gus einen geliehenen blauen Anzug. Am nächsten Tag hatten sie Deutschland verlassen, um nach Amerika zu gehen.

Ich habe gelächelt, dachte Lottie. Wie glücklich ich war. Und Gus ... er hat so ängstlich ausgesehen, na ja, vielleicht auch ein bisschen glücklich. Er war immer so bestimmt, so streng, aber das war nicht wichtig. Ist es immer noch nicht. Er hat mich geliebt, und er hat

immer für mich gesorgt. Er war ein stolzer Mann. Und dann sind wir nach Little Neck gezogen, und unsere Freunde haben sich neue Möbel angeschafft und waren so begeistert davon, dass sie damit angeeignet haben, da habe ich zu ihm gesagt: »Gus, schau nicht so. Ich weiß, was dir durch den Kopf geht. Es ist nur schlecht gemachter Plunder, und sie haben viel zu viel dafür ausgegeben. Aber lass ihnen doch den Spaß.«

Er hatte ihre Möbel selbst gebaut. In all den Jahren mussten ihre Stühle und Sessel nur zweimal neu bezogen werden, und natürlich hatte er dies in ihrer Garage gemacht.

Für einen Handwerker wie ihn musste die Entlassung sehr beleidigend, sehr verletzend gewesen sein. Das erklärte alles.

Es klingelte an der Tür. Lottie war so sehr in ihre Erinnerungen vertieft, dass sie jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Es war

schon halb vier. Peter Callow,
der junge, nebenan
aufgewachsene Anwalt, hatte
sich für diese Uhrzeit
angemeldet.

Sie hatte ihn nach dem Besuch
der Brandfahnder am Montag
angerufen.

Es würde ihr nicht leichtfallen,
wusste Lottie. Es war ihr
peinlich, sich jemandem
anzuvertrauen, den sie noch als
kleinen Jungen vor sich sah, der
mit einem Softball ihr

Wohnzimmerfenster eingeworfen hatte.

Sie erhob sich, stützte sich mit den Händen auf dem Tisch ab, um das Gewicht etwas von den Knien zu nehmen, und ging an die Tür. Der selbstbewusste Anwalt in Mantel, Anzug und Krawatte hatte immer noch das warme Lächeln des Achtjährigen, der sie dankbar angesehen hatte, als sie ihm sagte, dass sie doch wisse, dass er nicht absichtlich ihr Fenster

eingeschlagen habe.

Sie nahm ihm den Mantel ab, hängte ihn an die Garderobe im Flur und versicherte ihm auf dem Weg ins Wohnzimmer, dass es ihr trotz Gus' Tod gut gehe und alles in Ordnung sei. Nachdem er Kaffee oder Tee und auch alles andere abgelehnt hatte, nahmen sie Platz. »Wie kann ich Ihnen helfen, Mrs. Schmidt?«, fragte er.

Lottie hatte beschlossen, nicht um den heißen Brei

herumzureden. »Vor fünf Jahren hat Gus mir erzählt, dass er beim Lotto gewonnen hätte. Das war alles. Mit dem Geld hat er ein Haus für Gretchen in Minnesota und eine Leibrente gekauft, damit sie die laufenden Kosten für das Haus und das Grundstück begleichen kann.«

Peter Callow enthielt sich eines Kommentars. Ihm war klar, dass das nicht alles sein konnte.

»Jetzt wollen sie Gus die Schuld an der Explosion auf dem

Connelly-Gelände in die Schuhe schieben. Die Brandfahnder sind bei der Aufbahrung aufgetaucht und später auch zu mir gekommen. Sie haben sich nach Gretchens Haus erkundigt.«

»Woher wussten sie davon?«

»Weil Gretchen sich natürlich unbedingt darüber verbreiten musste«, antwortete Lottie zornig.

»Wenn Mr. Schmidt im Lotto gewonnen und die anfallenden Steuern gezahlt hat, sollte das

alles doch kein Problem sein«, sagte Peter Callow. »Die Brandfahnder können das relativ schnell nachprüfen.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob Gus wirklich im Lotto gewonnen hat«, sagte Lottie.

»Woher hatte er dann das Geld für das Haus und die Rente?«

»Das weiß ich nicht. Er hat es mir nie gesagt.«

Die Wangen der älteren Frau, die einmal seine Nachbarin gewesen war, liefen tiefrot an.

Peter Callow wusste, dass sie log. »Mrs. Schmidt«, sagte er, »wenn die Fahnder nichts darüber finden, dass Ihr Mann im Lotto gewonnen und dafür Steuern gezahlt hat, werden sie wieder kommen und Sie erneut befragen. Und ich nehme an, sie werden auch nach Minnesota fahren und mit Gretchen reden.«

»Gretchen hat nicht die geringste Ahnung, woher ihr Vater das Geld hatte.«

»Und Mr. Schmidt hat Ihnen

keinen Hinweis gegeben?«

Lottie sah weg. »Nein.«

»Mrs. Schmidt, ich möchte Ihnen helfen. Sie wissen, wie weit die Medien gehen, wenn sie über Mr. Schmidt und Kate Connelly und die Explosion spekulieren – immer haarscharf an einer Verleumdungsklage vorbei. Wie lange hat Gretchen das Haus schon?«

»Fünf Jahre.«

»Das war also zu der Zeit, als man Ihren Mann dazu gedrängt

hat, in Rente zu gehen?«

»Ja.« Lottie zögerte. »Peter, wollen Sie mich als Anwalt vertreten? Ich meine, könnten Sie dabei sein, wenn die Fahnder wieder mit mir reden wollen?«

»Ja, natürlich, Mrs. Schmidt.« Peter Callow stand auf. Nach allem, was er hier sah und hörte, ging er davon aus, dass sich seine neue Mandantin bald auf ihr Aussageverweigerungsrecht berufen würde.

65

Frank Ramsey und Nathan Klein blieben mit Peggy und Skip noch im Krankenhaus und beauftragten ein Bestattungsinstitut auf Staten Island, Clydes Leichnam abzuholen.

Dann rief Peggy ruhig und gefasst den Pfarrer von St. Rita an und teilte ihm mit, dass sie ihren Mann gesehen habe, kurz

bevor er gestorben war, und sich wünsche, dass am Freitagmorgen der Beerdigungsgottesdienst stattfand.

Sie saßen in einem kleinen Büro, wo sie warteten, bis der Arzt den Totenschein ausgestellt hatte. Skip stand hinter ihr. Nachdem sie ihr Handy weggelegt hatte, fuhr sie im Drehstuhl mit einem Ruck herum und fragte: »Was wird als offizielle Todesursache

angegeben?« Ohne auf eine Antwort zu warten, sagte sie: »Wenn akuter Alkoholismus eingetragen wird, werde ich den Totenschein sofort zerreißen. Clyde ist an einer Lungenentzündung gestorben.«

Der Arzt, der an Clydes Bett geeilt war, als die Maschine, die seine Atmung überwachte, Alarm geschlagen hatte, klopfte in diesem Moment an die einen Spaltbreit geöffnete Tür. Offensichtlich hatte er Peggys

Kommentar gehört, denn verständnisvoll sagte er: »Mrs. Hotchkiss, Sie haben vollkommen recht. Ihr Mann ist an einer Lungenentzündung gestorben, und so steht es auch auf dem Totenschein, das darf ich Ihnen versichern.«

Peggys Hand begann zu zittern, als sie nach dem Umschlag greifen wollte, den er ihr hinhielt.

»Lass nur, Mom, ich nehm ihn schon«, sagte Skip.

Peggy ließ die Hand sinken. Ihr Blick ging in unbestimmte Ferne. »Wisst ihr, welcher verrückter Gedanke mir gerade durch den Kopf gegangen ist?« Eine rhetorische Frage. Skip, der Arzt und die Brandfahnder warteten.

»Ein Baum wächst in Brooklyn hat schon immer zu meinen Lieblingsbüchern gehört«, sagte sie versonnen. »Darin stirbt Johnny, ein Alkoholiker, und seine Frau fleht den Arzt an, als Todesursache

›Lungenentzündung‹ anzugeben, weil er ja wirklich an einer Lungenentzündung gestorben ist. Als Begründung führt sie an, sie habe wunderbare Kinder und wolle nicht, dass sie sagen müssen, ihr Vater sei am Alkohol gestorben. So, ich habe einen wunderbaren Sohn, und mein Mann war ein Kriegsheld, und ich will nicht, dass das irgendjemand vergisst.«

»Mom, du hast doch gehört, was der Doktor gesagt hat. Es

ist gut.« Skip legte seiner Mutter die Hand auf die Schulter.

Peggy wischte sich die Tränen weg. »Ja, natürlich, danke. Vielen Dank.«

»Mein Beileid, Mrs. Hotchkiss.« Mit einem knappen Nicken entfernte sich der Arzt.

Von Skip gestützt, stand Peggy auf. »Es gibt für mich hier wohl nichts mehr zu tun. Das Bestattungsinstitut wird sich um die Kleidung für Clyde kümmern.« Sie sah zu Frank

Ramsey und Nathan Klein.
»Danke, dass Sie mich sofort benachrichtigt haben. Es wäre ganz schrecklich gewesen, wenn ich zu spät gekommen wäre und Clyde nicht mehr lebend gesehen hätte. Es war mir sehr wichtig, ihm noch zu sagen, dass wir ihn lieben. Aber jetzt klären Sie mich bitte auf: Wer war diese Studentin, nach der Sie Clyde gefragt haben?«

»Mrs. Hotchkiss, wir können Ihnen noch keine Einzelheiten

nennen, aber wir sind Ihnen unendlich dankbar, dass Sie Ihren Mann gebeten haben, unsere Fragen zu beantworten«, sagte Frank Ramsey.

»Clyde hat, soweit ich weiß, nie eine Lüge erzählt oder die Wahrheit auch nur verdreht«, antwortete Peggy mit fester Stimme. »Er hat Ihnen gesagt, dass er diese Studentin geschlagen hat, dass sie gegangen ist und er gehört hat, wie sie um Hilfe rief. Was ist mit

dieser Studentin passiert?«

»Ich kann Ihnen sagen, dass sie nie mehr nach Hause gekommen ist«, antwortete Frank Ramsey.

»Glauben Sie Clyde?«, fragte Peggy.

Am liebsten hätte Frank die Frage bejaht, um sie zu trösten. Als er jetzt aber den lodernden Blick von Clyde Hotchkiss' Witwe wahrnahm, sagte er: »Seine Aussage eröffnet ganz neue Perspektiven. Die Informationen

könnten sich als äußerst wertvoll herausstellen, weshalb ich Ihnen für Ihre Bemühungen nochmals danken möchte.«

Zwanzig Minuten danach aßen Ramsey und Klein in einem Sandwich-Laden in der Nähe des Krankenhauses zu Mittag. Nachdem sie Platz genommen und ihre Bestellung aufgegeben hatten, fragte Frank Ramsey: »Was meinst du?«

»Schwer zu sagen. Könnte

sein, dass es Clyde einfach nicht über sich gebracht hat, seiner Frau und seinem Sohn zu gestehen, dass er ein Mörder ist«, sagte Nathan Klein.

»Jedenfalls hat er zugegeben, dass er sie geschlagen hat. Das würde die Blutergüsse an Jamies Kinn erklären.« Wie Klein dachte auch Ramsey laut vor sich in.

»Wahrscheinlich war er zu dem Zeitpunkt ziemlich abgefüllt. Sie ist weggelaufen. Sie war eine gute Sportlerin, soweit ich weiß,

und war an der Highschool im Leichtathletikteam. Sie war also jung und schnell, und er hätte sie außerhalb des Möbelwagens kaum mehr eingeholt«, überlegte Klein.

»Vielleicht ist sie durch den Schlag ohnmächtig geworden, und er hatte alle Zeit der Welt, um sie zu fesseln, zu erwürgen, sie in seinen Einkaufswagen zu packen und in den Fluss zu werfen.«

»Natürlich unter der

Voraussetzung, dass er zufällig einen Strick bei sich hatte. Der wäre, falls er sie fesseln wollte, nicht ungelegen gekommen«, sagte Klein.

»Vielleicht war sie auch schon tot, dann hätte er sich den Strick sparen können«, erwiderte Ramsey.

Ihre Sandwiches kamen. Im Gegensatz zu jenen, die zehn Straßenzüge entfernt von Jessie Carlson und Hannah Connelly verzehrt wurden, sahen diese

aus, als wären sie schon am Vortag angerichtet worden. Nathan Klein machte keinen Hehl aus seiner Vermutung.

»Oder noch früher«, sagte Ramsey und rief bereits nach dem Kellner, um sich zu beschweren.

Schweigend und in Gedanken versunken, machten sie sich schließlich über die neuen Sandwiches her, die ihnen serviert wurden, bis Ramsey die Stille unterbrach. »Je länger ich

darüber nachdenke, umso unwahrscheinlicher erscheint es mir, dass sich jemand im fraglichen Zeitraum – von Mitternacht bis etwa sechs Uhr morgens – zufällig draußen vor dem Möbelwagen aufgehalten hat. Und wenn ja, warum sollte er Jamie Gordon angreifen? Das ergibt doch alles keinen Sinn. Ich befürchte, Clyde Hotchkiss hat in Anwesenheit seiner Frau und seines Sohnes nicht zugeben können, dass er ein Mörder ist

und eine College-Studentin umgebracht hat, weil sie ihm auf die Nerven gefallen ist. Allerdings wird er sich kaum noch herausreden können, wenn er vor seinen Schöpfer tritt.«

»Sollen wir dem Boss und Cruse sagen, dass man unserer Meinung nach der Familie Gordon mitteilen könnte, dass wir vermutlich Jamies Mörder gefunden haben?«

»Wir sagen, was wir wissen, aber ich werde empfehlen,

nichts über den Notizblock oder Clyde Hotchkiss verlauten zu lassen. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass da noch mehr kommt. Auf alle Fälle werden wir als Nächstes herausfinden, woher Gus Schmidt das Geld für das Haus seiner Tochter hatte. Er hat nie im Lotto gewonnen, vermuten wir jedenfalls, aber das werden wir bald offiziell bestätigt bekommen. Und dann werden wir Lottie Schmidt noch mal auf den Zahn fühlen. Sie

mag ja fünfundsiebzig sein und nicht mehr als vierzig Kilo auf die Waage bringen, aber lass dich davon nicht täuschen. Sie ist eine zähe alte Dame, und ich wette, sie weiß ganz genau, woher Gus das Geld hatte. Unsere Aufgabe ist es bloß, sie zum Reden zu bringen.«

66

Die Verhaftung von Harry Simon, der Küchenhilfe in Tommy's Bistro, wegen des Mordes an einer jungen Schauspielerin hatte Nick Greco zutiefst erschüttert. Den gesamten Mittwochnachmittag war er erneut, Zeile für Zeile, die Akte durchgegangen, die zum Vermisstenfall von Tracey Sloane angelegt worden war.

Immer wieder las er die vor fast achtundzwanzig Jahren aufgenommene Aussage von Harry Simon und versuchte irgendetwas zu finden, was er damals übersehen hatte. Er konnte sich noch sehr gut an Simon erinnern. Er war damals Anfang zwanzig gewesen, dünn, drahtig, von durchschnittlicher Größe, mit blässlicher Haut und kleinen Augen. Seine unterwürfige, anbiedernde Art, die er bei der Befragung an den

Tag gelegt hatte, war abstoßend gewesen, trotzdem hatte er überzeugend den Eindruck erweckt, dass ihn Traceys Verschwinden sehr entsetzt habe.

Angewidert las Greco zum wiederholten Mal Simons damalige Aussage. »Um elf war Schluss. Ein paar von den Bedienungen und Abräumern sind noch auf einen Drink ins Bobbie's Joint gegangen. Tracey hat gesagt, dass sie am Morgen

zum Vorsprechen muss, deswegen ist sie gleich nach Hause. Und ich bin auch gleich zu Fuß in meine Wohnung.«

Seine Wohnung lag in der entgegengesetzten Richtung von Traceys Heimweg, wie Nick Greco angemerkt hatte.

»Aber dann hab ich mir gedacht, was willst du denn zu Hause? Ich war ziemlich abgebrannt, aber ich dachte mir, na, dann hältst du dich eben an ein, zwei Bierchen fest. Bei uns

zahlt nämlich jeder für sich. Also bin ich kurzerhand zurück«, so Harry Simons Aussage.

Alle anderen Mitarbeiter hatten bestätigt, dass Harry gegen halb zwölf im Bobbie's eintraf. Sie alle waren bereits seit etwa zehn nach elf dort. Harry war also keine zwanzig Minuten nach ihnen gekommen.

Ein ziemlich überzeugendes Alibi, wie Nick Greco sich erinnerte. Es sei denn, Harry hatte, möglicherweise mithilfe

eines Komplizen, Tracey von der Straße aus in ein Haus oder ein Auto gezerrt.

Was in diesem kurzen Zeitraum sehr unwahrscheinlich war.

Wir haben die anderen gefragt, ob ihnen irgendwas an Harry aufgefallen sei, als er ins Bobbie's kam, erinnerte sich Greco, während er die Aussagen der anderen durchging, die sich an jenem Abend in der Bar aufgehalten hatten. War er nervös oder fahrig gewesen?

Aber alle sagten, er sei entspannt und bester Laune gewesen.

Jetzt wird ihm ein Mord zur Last gelegt, und wir müssen davon ausgehen, dass es ihm fast dreißig Jahre gelungen ist, durch alle Fahndungsraster der Polizei zu schlüpfen. Die Mordkommission wird sich die unerledigten Fälle vornehmen, besonders die mit jungen Frauen, um zu sehen, wer Harry sonst noch zum Opfer gefallen

sein könnte.

Die junge Schauspielerin, die er zwei Wochen zuvor umgebracht hatte, hatte in der Lower East Side als Bedienung gearbeitet. Auf dem Nachhauseweg, um Mitternacht, hatte er sie in einer verlassenen Straße angesprochen, hatte sie in den Hinterhof eines leer stehenden Gebäudes gezerrt, wo er sich an ihr vergangen und sie schließlich umgebracht hatte. Dann hatte er ihre Leiche zu seinem gleich um

die Ecke in einer dunklen Sackgasse abgestellten Pick-up geschleppt. Was Harry nicht mit einberechnet hatte, war die Überwachungskamera des angrenzenden Gebäudes, das sein Verbrechen aufgezeichnet hatte.

Frustriert, wütend auf sich selbst und überzeugt, dass er etwas übersehen haben musste, rief Nick Greco schließlich Mark Sloane an und fragte ihn, ob er mit ihm zum Essen gehen wolle.

Harry Simon, ein Arbeitskollege von Tracey, war jetzt des Mordes angeklagt. Hatte er sich achtundzwanzig Jahre zuvor auch Tracey geschnappt und sie getötet, um zwanzig Minuten später in einer Bar aufzutauchen und mit seinen Freunden ein Bier zu trinken?

Aus Marks Tonfall schloss Nick Greco, dass er sich freute, mit ihm noch einmal reden zu können. Mark teilte ihm mit, dass für den späten Nachmittag

eine Konferenz angesetzt sei, um neunzehn Uhr einer Verabredung aber nichts im Weg stünde.

Sie trafen sich im Marea, einem edlen Restaurant in der Central Park South. Als Nick die Einladung ausgesprochen hatte, entschied er, dass Mark Sloane nicht unbedingt in ein Restaurant wollte, das ihn an Tommy's Bistro erinnern könnte.

Beide Männer erschienen pünktlich und wurden an den

von Nick erbetenen Ecktisch geführt. Mark Sloane war anzusehen, dass die Verhaftung der Küchenhilfe ihn ziemlich mitgenommen hatte. Er wirkte angespannt und verschlossen, als rechnete er mit weiteren schlechten Neuigkeiten.

Sie entschieden sich für Rotwein, warfen einen Blick auf die Speisekarte und bestellten ihr Essen, bevor Mark das Gespräch eröffnete. »Es war kein guter Tag in der Kanzlei«,

gestand er. »Ständig habe ich daran denken müssen, dass der Mann, der verhaftet wurde, auch für Traceys Verschwinden verantwortlich sein könnte.«

»Wenn dem so ist, dann hatte er mit ziemlicher Sicherheit einen Komplizen«, sagte Greco. »Trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, dass er eigentlich ein Einzelgänger ist.« Mitfühlend betrachtete er Tracey Sloanes Bruder. Es war klar, was ihm durch den Kopf ging. Harry

Simons Verhaftung war das beherrschende Thema in den Medien. Die Tatsache, dass Simon im gleichen Bistro arbeitete, in dem achtundzwanzig Jahre zuvor auch Tracey Sloane gearbeitet hatte, war am Morgen in aller Breite in den Schlagzeilen verkündet worden. Der Fall Sloane würde wieder aufgenommen werden, auch wenn Simons Alibi ziemlich wasserdicht schien.

Plötzlich fragte Mark: »War dieses Restaurant früher nicht mal das San Domenico?«

»Ja, so hieß es früher.« Nick Greco wurde den Verdacht nicht los, dass Mark Angst hatte vor dem, was er heute Abend vielleicht noch zu hören bekommen würde.

»Mir ist die Adresse gleich bekannt vorgekommen. Ich war vor etwa acht Jahren in New York, eine Kanzlei war an mir interessiert, aber ihr Angebot hat

meinen Erwartungen nicht entsprochen. An einem Abend war ich hier beim Essen. Es war damals sehr gut, und da jetzt auch alle Tische besetzt sind, gehe ich davon aus, dass es immer noch so ist.«

»Ja, das stimmt«, erwiderte Greco.

Der Kellner brachte ihnen den Wein. »Die Salate kommen gleich«, versprach er.

»Haben Sie Ihrer Mutter schon von der Verhaftung erzählt?«,

fragte Greco.

Mark nahm einen Schluck. »Ja. Ich wollte nicht länger warten, bis mehr Informationen vorliegen. Ich musste damit rechnen, dass auch in Illinois in den Fernsehnachrichten über Simons Verhaftung und seine Verbindung zu Tracey berichtet wird. Als sie damals in New York verschwand, war das dort ein großes Thema. Ich wollte nicht, dass meine Mutter es von anderen erfährt. Sie sollte es

von mir hören.«

Er nahm einen weiteren Schluck Wein. »Meine Mutter erzählte, als sie damals den Mitarbeitern im Tommy's für ihre Kooperation und Hilfe gedankt hatte, war dieser Typ ständig um sie herumgeschlichen und hatte ihr gesagt, wie sehr alle meine Schwester mochten.«

»Laut meinen Jungs hat die Mordkommission Simon vergangene Nacht eingehend verhört. Er hat den Mord an der

jungen Frau in der Lower East Side anscheinend gestanden, schwört aber Stein und Bein, dass er mit Traceys Verschwinden nichts zu tun hat.«

Das Handy in der Innentasche von Grecos Jackett vibrierte. Der Anruf, wie er mit einem Blick sah, stammte von dem Polizisten, der sich erneut Tracey Sloanes Akte vorgenommen hatte. Greco setzte den Ellbogen auf den Tisch, verbarg das Gerät in der Hand und hoffte, niemand

würde bemerken, dass er in dem handyfreien Restaurant telefonierte. »Greco«, meldete er sich.

»Nick, hier ist Matt Stevens.«

»Was gibt es? Irgendwas zu Simon?«

»Nein, noch nicht, aber es sieht so aus, als wären Tracey Sloanes Überreste gefunden worden.«

Mark musste den Satz mitgehört haben, denn er wurde kreidebleich.

»Wo?«, fragte Greco.

»Du wirst es nicht glauben. In einer Grube auf dem Connelly-Gelände, dort, wo es letzte Woche zu dieser Explosion gekommen ist.«

Gedankenfetzen flirrten Kate durch den Kopf. Gus. Sie hatte ihn angerufen.

Und hatte sofort gehört, wie sehr sie ihn durch ihren Anruf aus der Fassung gebracht hatte. Aber warum?

Trotzdem hatte er sich einverstanden erklärt, sich mit ihr zu treffen.

Warum hatte er am Telefon so

verstört geklungen?

Es gab doch keinen Grund dafür ...

Kate spürte, wie sie zurückfiel in die warme Dunkelheit. In den Schlaf, aber bitte nicht in den Traum. Ihre Träume machten ihr Angst ...

Ihre Lider flatterten, sie spürte es ... Aber sie waren so schwer. Seufzend ließ sie sie zufallen. Warum hatte sie so Angst? Dann fiel es ihr wieder ein. Sie war klein, ganz klein, und lief in

ihrem geblühten Nachthemd bis ans Ende des Flurs. Und dort wurde sie, bevor sie die Treppe hinunter konnte, von jemandem gepackt ...

Sie wollte schreien, aber ...

Wieder fiel sie in den heilsamen Schlaf.

68

Jack Worth hatte am ganzen Leib gezittert, als er früh am Mittwochmorgen nach Hause gefahren war. Erst als er dort schon angekommen war, wurde ihm bewusst, wie dämlich es gewesen war, das Gelände Hals über Kopf zu verlassen.

Normal wäre es gewesen, die Polizei zu verständigen. Klar, nach ihrem Eintreffen wäre er

gefragt worden, was er zu dieser Zeit hier zu suchen hatte. Darauf hätte er antworten können: »Ich wollte nur mal sehen, wie weit sie mit den Aufräumarbeiten sind. Das kann mir doch keiner verbieten. Ich habe dreißig Jahre hier gearbeitet.«

Er musste sich beruhigen und überlegen, was er der Polizei erzählen sollte, falls sein Wagen zufällig gesehen worden war.

Tracey Sloane. Er hatte zu den vielen gehört, die damals nach

ihrem Verschwinden befragt worden waren. Er war Ende zwanzig gewesen, hatte als Assistent der Buchhaltung für Connelly gearbeitet und sich abends oft im Bobbie's Joint im Village rumgetrieben. Dort hatte er die Möchtegern-schauspieler und -schauspielerinnen kennengelernt, die in den Pubs und Bistros als Bedienung arbeiteten. Das Bobbie's war der Treffpunkt für Typen seines Alters, um hübsche Mädchen

aufzugabeln.

Tracey Sloane war was ganz Besonderes. Aber von mir wollte sie nichts wissen, dachte Jack und ging noch einmal genau durch, was er der Polizei sagen konnte. Eines Tages bin ich an einem dieser Schmuckläden im Village vorbeigekommen, und der Typ dort hat Namen in Medaillons graviert, die mit falschen blauen Saphiren besetzt waren. Ein paar von denen hingen im Schaufenster, die

Namen waren schon eingraviert. Und auf einem hab ich den Namen TRACEY gesehen. Hat acht Dollar gekostet. Zwei Tage später ist sie mir im Bobbie's Joint über den Weg gelaufen, ich wollte ihr das Medaillon schenken. »Einfach so, fühl dich zu nichts verpflichtet«, hab ich gesagt. »Ich konnte einfach nicht daran vorbeigehen, als ich es gesehen habe. Das Medaillon hat genau deine Augenfarbe.«

Ich wollte es ihr im Beisein

ihrer Arbeitskollegen aus dem Tommy's überreichen, erinnerte er sich. Einer der Typen an der Theke hat dazu gesagt: »Pass auf, was du tust, am Ende bereust du es noch.« Wir haben alle gelacht.

Dann hat sie es mir abgekauft.

Etwa ein halbes Jahr später ist sie verschwunden, erinnerte sich Jack.

Damals hatte er der Polizei erzählt, er sei ein wenig enttäuscht gewesen, denn sie

habe das Medaillon nie getragen, wenn sie sich zufällig im Bobbie's begegnet waren.

Am Mittwochnachmittag um drei Uhr, nach zwei Bieren und einem Sandwich, ging Jack Worth erneut seine Geschichte durch, die er der Polizei erzählen wollte, wobei er darauf achtete, dass sie sich nicht von der Version unterschied, die er fast achtundzwanzig Jahre zuvor zu Protokoll gegeben hatte.

Am Abend, als Tracey

verschwand, habe ich bis etwa Viertel nach sechs im Betrieb gearbeitet, dann bin ich direkt nach Hause gefahren. Das habe ich den Polizisten damals erzählt. Ich habe noch in Long Island City gewohnt, nur etwa eineinhalb Kilometer vom Betrieb entfernt. Und weil ich mich nicht besonders wohlfühlt habe, bin ich früh ins Bett gegangen. Ich war damals noch nicht verheiratet.

Wie konnte er erklären, dass

Tracey Sloane auf dem Parkplatz verscharrt worden war? Der Parkplatz war damals neu geteert worden, dachte Jack. Also erzähle ich den Polizisten, dass ich das nur ein paar Nächte vor Traceys Verschwinden gegenüber den Typen im Bobbie's erwähnt habe. Sie wollten sich die feinen Möbel im Museum anschauen. Ich sagte, da müssten sie sich noch etwas gedulden. In den beiden Wintern davor hatte es viel geschneit,

der Teerbelag war stellenweise aufgeplatzt und musste erneuert werden.

Das hab ich einigen von denen erzählt, ich weiß es. Soll die Polizei eben noch mal alle in die Mangel nehmen.

Es war die beste Geschichte, die ihm einfiel, und sie kam der Wahrheit so nahe, dass sie überzeugend klang. Noch immer packte ihn der Zorn, wenn er nur daran dachte, wie er Tracey damals die Kette mit dem

Medaillon hatte schenken wollen. »Blau ist meine Lieblingsfarbe«, hatte sie gesagt, »und Saphir mein Lieblingsstein. Jack, ich finde das Medaillon wunderschön, aber ich will es nicht geschenkt bekommen. Sogar ich kann mir acht Dollar leisten.«

Als ich ihr Geld nicht wollte, nahm sie die Kette ab, um sie mir zurückzugeben. »Gut«, sagte ich, »wenn sie dir gefällt, darfst du sie mir abkaufen. Und

wenn du mir nicht glaubst, dass sie nur acht Dollar gekostet hat, geh in die MacDougal Street, da hängen diese Dinger im Schaufenster. Sieh sie dir selber an.«

Und noch gut erinnerte sich Jack an den Klugscheißer, der ihr Gespräch belauscht und gesehen hatte, wie Tracey ihm das Geld gab. Der hatte an dem Abend noch die Frechheit besessen, ihn anzusprechen: »Jack, mach dir nichts vor.

Tracey hat Stil, und du bist eben nicht ihr Typ.«

Wann würde einer der Arbeiter auf dem Gelände einen Blick in die Grube werfen und alle aufschrecken? Jack Worth sah dem Moment ängstlich entgegen.

Er hatte den Fernseher an und schaltete von einem Nachrichtensender zum nächsten. Sie brachten alle die Story des Obdachlosen, der eindeutig als derjenige

identifiziert worden war, der im Möbellaster Unterschlupf gefunden hatte. Es handelte sich um einen hochdekorierten Vietnam-Veteranen namens Clyde Hotchkiss, der mit schweren psychischen Schäden aus dem Krieg heimgekehrt war. Nachdem er Probleme hatte, sich wieder in sein Leben einzufinden, verließ er vor mehr als vierzig Jahren seine Frau und seinen kleinen Sohn. Kurz bevor er heute Morgen im Bellevue

Hospital gestorben war, hatte er – so unglaublich es klingen mochte – noch seine Frau und seinen Sohn sehen können, die immer noch zu ihm hielten.

Die Medien warteten bereits, als Peggy und Skip vor ihrem Haus auf Staten Island aus dem Auto stiegen. Keiner der beiden wollte einen Kommentar zu den Ereignissen abgeben, beide versuchten so schnell wie möglich den Kameras und Mikrofonen zu entkommen.

Bis zu den Lokalnachrichten um 17.30 Uhr hatten die Medien weitere Einzelheiten aufgetan. Nach seiner Rückkehr aus Vietnam war Clyde Hotchkiss als Vorarbeiter in einer großen Baufirma beschäftigt gewesen. Ein Elektriker, der damals mit ihm zusammengearbeitet hatte, wurde interviewt. »Es gab nichts, was Clyde nicht konnte. Rohrleitungen, Heizungen, egal was, er hat über alles Bescheid gewusst.«

»Sie halten es für möglich, dass er die Explosion absichtlich herbeigeführt hat?«, fragte der Reporter.

»Nein, vorausgesetzt, er war nicht völlig durchgedreht. Damals war er ja ein netter Kerl. Aber wenn Sie bloß erfahren wollen, ob er das dafür nötige technische Wissen hatte, dann lautet die Antwort: ja. Wenn man ein Haus baut und es ans Gasleitungsnetz anschließt, muss man schon wissen, was man

macht.«

Das, dachte Jack, sollte Doug doch etwas beruhigen. Und dieser Hotchkiss hat vierzig Jahre auf der Straße gelebt. Vielleicht hat er sich vor achtundzwanzig Jahren wirklich auf dem Gelände herumgetrieben. Vielleicht können sie ihm auch den Mord an Tracey anhängen.

Erst jetzt fiel Jack ein, dass er Doug bislang nicht gewarnt hatte, dass jederzeit Tracey

Sloanes Überreste auf dem Gelände entdeckt werden konnten.

Schließlich raffte er sich zu dem Anruf auf. Als er Doug jedoch nicht erreichte, war er erleichtert. Die Entdeckung des Leichnams würde Doug in mehr als einer Hinsicht aufwühlen. Doug dürfte kaum daran erinnert werden wollen, dass sein Bruder Connor ebenfalls Tracey Sloane gekannt hatte.

69

Justin Kramer musste sich eingestehen, dass er sich zu Hannah Connelly ungemein hingezogen fühlte.

In dem Augenblick, als sie in Kates Wohnung die Tür geöffnet hatte, war etwas mit ihm geschehen.

Sie hatte Joggingkleidung getragen, die ihren schlanken Körper und ihre schmale Taille

vorteilhaft betonte. Ihre Augen mit den langen Wimpern waren von einem dunkleren Blau als die ihrer Schwester. Justin wusste nicht mehr, wen er eigentlich erwartet hatte. Wahrscheinlich jemanden, der so aussah wie Kate und groß und blond war.

Hannah ähnelte ihrem attraktiven Vater – das hatte er sofort gesehen, obwohl seine Begegnung mit Douglas Connelly recht kurz gewesen war.

Er hat mich gleich wieder

loswerden wollen, dachte Justin, außerdem war nicht zu übersehen gewesen, dass er wegen irgendetwas schlechte Laune hatte. Und als ich dann mit Hannah telefonierte, schien sie nicht besonders glücklich darüber gewesen zu sein, dass sich ihr Vater in der Wohnung ihrer Schwester aufgehalten hatte.

Warum nur?, fragte er sich.

Als Justin am Mittwochabend von

der Arbeit nach Hause kam, beschloss er, seine Neugier zu befriedigen und mehr über die Familie Connelly zu erfahren.

Als Experte im Aufspüren von Informationen suchte er sich im Internet zunächst die neuesten Nachrichten, die hauptsächlich aus Artikeln über die Explosion bestanden.

Dass Kate und ein unzufriedener Exmitarbeiter im Verdacht standen, die Explosion ausgelöst zu haben, war nichts

Neues mehr. Justin hatte von Anfang an nicht geglaubt, dass Kate irgendetwas damit zu tun hatte, und er glaubte es nach wie vor nicht. Aufgrund seiner persönlichen Begegnung mit Kate Connelly beim Wohnungsverkauf war er fest davon überzeugt.

Viele Zeitungsartikel verwiesen aber auch auf eine achtundzwanzig Jahre zurückliegende Tragödie, einen Bootsunfall, bei dem Kate und

Hannahs Mutter und Onkel sowie vier weitere Personen ums Leben gekommen waren. Ihr Vater war der einzige Überlebende gewesen.

Bei der weiteren Suche stieß Justin auf Bilder der Beerdigung von Susan Connelly und ihrem Schwager Connor. Obwohl es schon so viele Jahre zurücklag, war er zutiefst berührt von den Fotos der dreijährigen Kate an der Hand ihres Vaters beim Betreten und Verlassen der

Kirche St. Ignatius Loyola und am Familiengrab auf dem Friedhof im Westchester County.

Auf dem großen Grabstein konnte er unter dem Namen CONNELLY die Namen der zuvor dort bestatteten Familienangehörigen erkennen, DENNIS FRANCIS CONNELLY und BRIDGET O'CONNOR CONNELLY. Wahrscheinlich die Großeltern, dachte er.

Er warf einen letzten Blick auf Kate und ihren Vater, bevor er

nach Dennis Francis Connelly suchte. Was er über den Begründer der Connelly Stilmöbel-Manufaktur erfuhr, verblüffte und beunruhigte ihn gleichermaßen.

»Der Typ war doch durchgeknallt«, rief er aus. »Ich hätte ihn jedenfalls nicht zum Vater gewollt.«

Kopfschüttelnd schaltete Justin den Computer aus. Es war neunzehn Uhr. War Hannah bei ihrer Schwester im

Krankenhaus? Oder war sie vielleicht mit jemandem zum Essen ausgegangen?

Bei dem Gedanken an Letzteres spürte er einen Anflug von Eifersucht. Hoffentlich nicht, dachte er. Es kann nicht schaden, sie mal anzurufen. Schon griff er zu seinem Handy. Hannah meldete sich beim ersten Klingeln.

»Ich bin gerade nach Hause gekommen«, teilte sie ihm mit. »Kate hat einen guten Tag

hinter sich, sie ist nur etwas unruhig. Der Doktor hält es aber für ein gutes Zeichen. Vielleicht versucht sie, aus dem Koma aufzuwachen.«

»Das ist wunderbar«, erwiderte Justin und zögerte, bevor er fragte: »Haben Sie schon zu Abend gegessen?«

»Nein, aber ehrlich gesagt will ich heute nicht mehr weg und schon gar nicht in einem Restaurant herumsitzen.«

»Mögen Sie Chinesisch?«

»Ja.«

»Shun Lee West ist nur ein paar Straßen entfernt. Das beste chinesische Restaurant in der Stadt. Ich hole von dort alles, was Sie wollen, und bring es in Ihre Wohnung. Ich decke den Tisch, wärme das Essen auf, serviere und räume wieder ab. Sie müssen überhaupt nichts tun.«

Er hielt den Atem an.

Hannah brach in ein herzhaftes Lachen aus. »Das ist der beste

Vorschlag, den ich heute zu hören bekommen habe. Ich mag Wonton-Suppe und Sesam-Hühnchen. Haben Sie meine Adresse?«

70

Douglas Connelly wachte am Mittwochmorgen mit Kopfschmerzen auf. Er hatte schlecht geschlafen, nachdem ihm klar geworden war, dass Hannah Kates Schmuck an sich genommen haben musste. Sandra war in der Zwischenzeit ebenfalls aufgetaucht, aber ihre Anwesenheit ging ihm auf die Nerven. Sie redete einfach zu

viel, außerdem strich sie sich mehrmals die langen platinblonden Haare nach vorn, senkte dabei den Kopf, sodass ihr die Haare vors Gesicht fielen, worauf sie den Kopf zurückwarf, damit sich ihre Haare wie das Rote Meer teilten, und dabei blinzelte sie ihn aufreizend an.

Es muss eine Schule für Verführungskünste in North Dakota geben oder wo zum Teufel sie herkommt, dachte Doug, und hier präsentierte sie

ihm nun Lektion eins über das diskrete Flirten. Das so diskret war wie ein durch den Central Park walzender Vierzigtonner.

Erstaunlicherweise konnte Sandra aber kochen. Sie meinte, er brauche ein herzhaftes Frühstück, und das wolle sie ihm gleich zubereiten. Manchmal ließen sie über den Zimmerservice etwas aus dem hauseigenen Restaurant kommen. Aber wenn die pochierten Eier dann endlich

eintrafen, waren sie nur lauwarm, der Toast war steinhart, außerdem schaffte man es nie, heißen Kaffee zu servieren, obwohl sie ein Vermögen dafür verlangten.

Hatte man aber an einem Mittwochmorgen die Beinahe-Miss-Universum in der Küche stehen, war der Orangensaft kühl, die Eier waren perfekt pochiert, die Speckstreifen appetitlich knusprig und die Toastscheiben gleichmäßig

gebräunt. Dazu hatte sie die im
Kühlschrank gefundene
Grapefruit, die Orangen und
Birnen aufgeschnitten und zu
einer Obstplatte angerichtet.

Der tägliche Hausservice
kümmerte sich um die Reinigung
der Wohnung. Die Putzfrauen
rückten um ein Uhr an und
störten ihn natürlich mit ihren
Staubsaugergeräuschen, wenn
er lange geschlafen oder Besuch
gehabt hatte. Bernard, sein
Chauffeur, besorgte das

Auffüllen des Kühlschranks und der Bar. Und wenn Doug eine Cocktail- oder Dinnerparty plante, genügte ein Anruf bei Glorious Foods, dem exklusiven Catering-Service, und sie kümmerten sich um alles.

Nach dem Frühstück und nachdem Sandra, ein wahres Wunder, die Küche aufgeräumt hatte, wünschte sich Doug, sie würde verschwinden. Er musste nachdenken. Aber dann fragte sie ihn: »Doug, hast du Kate

gestern besucht?«

»Nein. Man hat mir gesagt, dass sie nach dem Fieber Ruhe braucht.«

»Ich finde, du solltest sie heute besuchen, und ich werde mitkommen. Schließlich habe ich sie kennengelernt, und ich würde gern für sie beten.«

Und mit Hannah den dritten Weltkrieg auslösen, dachte Doug und erhob sich vom Frühstückstisch.

Eine Stunde später aber

sprachen er und Sandra mit Dr. Patel. »Kate ist unruhig«, sagte der Arzt. »Aber das ist ein gutes Zeichen. Sie ringt mit sich und will aufwachen. Wahrscheinlich will sie nicht mehr ruhiggestellt werden. Die Schwellung im Gehirn ist zurückgegangen. Ich muss Sie allerdings warnen, erst wenn sie ganz aufgewacht ist, können wir mit Bestimmtheit sagen, ob und welche Schädigungen bleiben. Und außerdem ist es nichts

Ungewöhnliches, dass sich solche Patienten an die Ereignisse unmittelbar vor dem Unfall nicht erinnern können.«

»Können wir zu ihr, Doktor?«, fragte Sandra.

Mit einigem Unbehagen musste Doug feststellen, dass Sandra sehr entschieden auftrat, fast so, als wäre sie das autorisierte Sprachrohr der Familie Connelly. Er legte ihr die Hand auf den Arm. »Ich möchte unbedingt meine Tochter sehen«, sagte er

mit Betonung auf dem ich.

»Du wirst mir doch nicht verwehren, ein Gebet für sie zu sprechen, Doug?«

Doug war alles andere als glücklich, dass Dr. Patel ihr Gespräch mitbekam. Und er hasste es, dass Sandra unter ihrem Mantel einen tief ausgeschnittenen, eng anliegenden Pullover trug, der eher für einen Nachtclub im Meatpacking District geeignet gewesen wäre. Er war so mit

sich selbst beschäftigt gewesen, dass ihm das vorher gar nicht aufgefallen war.

Zum Glück teilte Dr. Patel ihnen wenigstens mit, dass Hannah am Morgen bereits da gewesen sei. Sie mussten also nicht damit rechnen, dass sie in den nächsten zehn Minuten erneut aufkreuzte. Und er musste ihr ja nicht auf die Nase binden, dass er Sandra zu Kate mitgenommen hatte. »Komm!«, wies er Sandra schroff an.

Kate wälzte sich mit geschlossenen Augen hin und her. Doug fasste nach ihrer Hand. »Ich bin's, Daddy. Du musst wieder gesund werden, für mich und Hannah. Du schaffst das. Wir brauchen dich.«

Tränen traten ihm in die Augen. An der gegenüberliegenden Bettseite strich Sandra sanft über Kates Kopfverband. »Kate, hier ist Sandra. Erinnerst du dich, wir waren am Abend des

Unfalls beim Essen, und ich hab gesehen, wie schön und wie klug du bist, ja, das bist du, und das wirst du auch wieder sein. Und ich will deine beste Freundin werden. Wenn du in Schwierigkeiten steckst, bin ich immer für dich da.«

»Das reicht, Sandra«, zischte Doug wütend.

»Gut, dann spreche ich jetzt mein Gebet.« Sandra schloss die Augen. »Schöne Kate, gesegnet seist du, und mögest du wieder

gesund werden. Amen.«

Kate konnte sich ihnen nicht verständlich machen, aber sie hatte jedes Wort gehört. Und als sie wieder einschlief, ging ihr klar und deutlich ein Gedanke durch den Kopf: Flittchen.

Doug hatte gehofft, dass Sandra erneut ihre Post nachsehen müsste oder abends mit Freundinnen zum Essen verabredet war, aber sie stieg mit ihm wieder in den Bentley

und wies Bernard an: »Nach Hause, Bernard! Ich werde noch einen Tisch im SoHo North bestellen, Sie müssen uns also am Abend gegen halb neun wieder abholen. Unser Junge hier muss an die frische Luft. Er hat so schrecklich viel um die Ohren.«

Fast hätte Doug gesagt, dass er spüre, wie fürchterliche Kopfschmerzen heraufzogen, dass es für ihn das Beste sei, sich in ein dunkles Zimmer zu

verkriechen und nichts zu hören und nichts zu sehen. Fast hätte er darauf bestanden, dass Bernard sie vor ihrer Wohnung absetzte. Aber die Aussicht, den Abend ganz allein verbringen zu müssen, war auch nicht besonders erfreulich. Ein hübsches Abendessen mit einer guten Flasche Wein unter den Berühmtheiten, die sich gewöhnlich im SoHo North aufhielten, war da schon mehr nach seinem Geschmack. »Klingt

gut«, sagte er schließlich und versuchte sich fröhlich zu geben.

Zwanzig Minuten vor sechs klingelte das Telefon. Sandra, die ihm gerade einen Scotch und für sich selbst einen Apple Martini zubereitet hatte, lief zum Telefon und sah nach, wer es war. »Jack Worth«, sagte sie Doug.

»Lass es klingeln. Ich hab jetzt keine Lust, mit ihm zu reden.«

Zehn Minuten später klingelte

es erneut. »Die Nummer wird nicht angezeigt«, berichtete Sandra, nachdem sie mit dem Martini in der Hand zum Schreibtisch mit dem Festnetztelefon geeilt war.

»Vergiss es. Halt, nein, ich geh ran.« Doug war plötzlich eingefallen, wer es sein könnte.

»Bei Connelly«, meldete sich Sandra mit einer Stimme, die sie für das angemessene Telefontimbre einer Haushälterin oder Sekretärin hielt.

»Schaffen Sie Doug Connelly an den Apparat«, war eine bedrohlich leise Stimme zu hören.

»Wer ruft an?«

»Ich sagte, schaffen Sie ihn an den Apparat.«

Sandra bedeckte den Hörer mit der Hand. »Ein Verrückter, glaub ich. Er will mir seinen Namen nicht nennen, und er klingt, als wäre er wegen irgendwas furchtbar sauer.«

Ohne zu wissen, was ihn

erwartete, aber erfüllt von einer gewissen Bangigkeit, stand Doug auf und durchquerte das Zimmer. »Douglas Connelly«, meldete er sich, als er den Hörer entgegennahm.

»War Ihnen klar, was Sie anrichten, als Sie sich zu diesem Schritt entschlossen haben?«

Doug erkannte die Stimme, die Frage allerdings bestürzte ihn.

»Glauben Sie wirklich, Sie kämen mit so einem bescheuerten Trick davon, Sie

dämlicher Idiot? Nein! Am Freitagmorgen will ich vier Millionen auf meinem Konto sehen, oder Sie werden den Samstag nicht mehr erleben. Das sind die dreieinhalb Millionen, die Sie mir schulden, plus einen Bonus für meine Unannehmlichkeiten.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden!«

»Dann denken Sie an unsere letzte Transaktion, dann kapieren Sie es vielleicht. Aber

wissen Sie was? Vielleicht brauchen Sie ein bisschen mehr Zeit, um die Kohle aufzutreiben. Sagen wir also nächsten Montag. Aber wenn es so lange dauert, dann machen wir doch vier Millionen und zweihunderttausend Dollar daraus. Die zusätzlichen Zweihunderttausend sind dafür, dass Sie mich wie einen Trottel haben aussehen lassen.«

Doug hörte das Klicken in der Leitung. Er ballte die Faust und

legte den Hörer auf.

»Dougie, Dougie, was ist denn? Du siehst aus, als würdest du jeden Moment umkippen. Wer war das? Was hat er gewollt?« Sandra war neben ihm und musste ihm die Hand mit dem Glas stützen, dessen Inhalt ihm längst über den Ärmel lief.

»O mein Gott«, kam es von Doug nur. »O mein Gott. Was soll ich bloß machen?«

71

Am Mittwoch um siebzehn Uhr klingelten Frank Ramsey und Nathan Klein bei Lottie Schmidt. Mittlerweile war bestätigt worden, dass Gus nie im Lotto gewonnen hatte, und die beiden Brandfahnder hatten sich darauf verständigt, die alte Dame diesmal etwas härter anzufassen, wobei Frank die eher mitfühlende Rolle zufiel und

Nathan den Skeptiker abgeben sollte.

Beim zweiten Klingeln öffnete Lottie die Tür. Ihr Erscheinen schien sie nicht zu überraschen, jedenfalls ließ sie sich nichts anmerken. Überhaupt hatte sie sich etwas verändert. Es fiel beiden sofort auf. Sie schien w e n i g e r verängstigt, selbstbewusster zu sein. »Ich wäre Ihnen dankbar gewesen, wenn Sie vorher angerufen hätten«, sagte sie, während sie

zur Seite trat, um sie ins Haus zu lassen. »Und Sie hätten sich die Fahrt sparen können. Ich muss nämlich in wenigen Minuten aufbrechen. Meine Nachbarin war so nett und hat mich zu einem frühen Abendessen eingeladen.«

»Dann sind wir aber sehr froh, Sie noch erwischt zu haben, Mrs. Schmidt«, sagte Frank äußerst zuvorkommend. »Es wird auch nur ein paar Minuten dauern.« Er wollte sich schon vom Flur ins

Wohnzimmer wenden.

Lottie hielt ihn auf. »Ich halte es für angemessener, wenn wir am Esstisch Platz nehmen. Ich habe dort ein paar Fotoalben liegen, die Sie vielleicht interessieren werden.«

Sie erzählte ihnen nicht, dass sie an diesem Tisch lange nachgedacht hatte, nachdem der Anwalt Peter Callow am Vortag gegangen war. Ja, Peter würde ihre Verteidigung übernehmen, aber eines war offensichtlich: Er

glaubte ihr nicht, dass sie nicht wusste, woher Gus das Geld für Gretchens Haus hatte. Und wenn er mir nicht glaubt, wird mir keiner glauben, hatte sie gedacht. Gut, dann erfinde ich eben eine Geschichte, die nicht zu widerlegen ist.

Damit zog sie die Ausziehleiter zum Dachboden herunter, stieg hinauf und holte ein verstaubtes Fotoalbum sowie mehrere gerahmte Fotos von ernst aussehenden Leuten in

feierlicher Kleidung oder in Uniform herunter. Das alles hatte in einer Schachtel gelegen, die sie seit ihrem Einzug in das Haus nicht mehr geöffnet hatte.

Das Album und die Fotos, ordentlich gesäubert, lagen nun ausgebreitet auf dem Esstisch. Sie hieß die Fahnder Platz nehmen. Anders als bei den vorhergehenden Besuchen bot sie ihnen weder Wasser noch Kaffee an.

»Sie wissen, dass mein Mann

ein hervorragender Handwerker war und von Douglas Connelly und seinem Pudel Jack Worth gezwungen wurde, in Rente zu gehen«, sagte sie mit fast tonloser Stimme. »Das war Gus, jawohl. Aber er stammte auch aus einer der ersten Familien Deutschlands.« Sie schlug das Album auf. »Im Ersten Weltkrieg war sein Großvater Adjutant des Kaisers. Sein Name lautete Feldmarschall Augustus Wilhelm von Müller. Hier ein Bild von ihm

mit dem Kaiser.«

Die beiden Brandfahnder sahen völlig perplex auf das Album.

»Und hier ein Foto vom Anwesen seines Großvaters. Gus' Vater war der zweite Sohn in der Familie. Gus' Eltern kamen bei einem Unfall ums Leben, als er noch ganz klein war. Er war das einzige Kind. Ihre Kutsche stürzte in einer Regennacht um. Nach ihrem Tod wurde Gus zu Verwandten gebracht, wo er mit seinen Cousins aufwuchs.«

Lottie deutete auf eines der Fotos. »Ein Schloss am Rhein, das voll war mit alten Möbeln und Gemälden, alles kostbare Antiquitäten. Mein Mann hat das alles nicht aus Museen kennengelernt, sondern die ersten acht Jahre seines Lebens im Grunde in einem Museum verbracht und es nie vergessen.«

Lottie blätterte um. »Hier sehen Sie Gus mit seinen Cousinen, als er sechs Jahre alt

war. Gus war der einzige Enkelsohn und hätte irgendwann das Schloss und alles, was darin war, geerbt.«

Deutlich bewegt fuhr sie fort: »Gus' Großvater hat Hitler verachtet. Die Familie war nicht jüdisch, aber wie viele andere ihres Rangs mussten sie nach Hitlers Machtergreifung fliehen oder wurden verhaftet. Ihre Häuser, ihre Vermögen wurden beschlagnahmt. Gus war wegen einer Blinddarmreizung im

Krankenhaus, als seine Familie abgeholt und verschleppt wurde. Die Gestapo kam auch ins Krankenhaus. Die Krankenschwester versteckte Gus und zeigte ihnen stattdessen den Leichnam eines Jungen in seinem Alter, der gerade gestorben war, und gab ihn für Gus aus. Die Gestapo glaubte ihr und zog wieder ab. Die Krankenschwester, deren Nachname Schmidt lautete, nahm Gus bei sich auf. So hat er

überlebt.«

»Er ist als Kind der Krankenschwester aufgewachsen?«, fragte Ramsey.

»Ja. Sie ist mit ihm in eine andere Stadt gezogen, hat ihn dort einschulen lassen und ihm eingebläut, dass er niemals über sein früheres Leben reden dürfe, sonst würde er ebenfalls abgeholt werden. Die Ereignisse in der Kristallnacht haben ihm Angst eingejagt, ebenso, dass

seine jüdischen Freunde in der Schule den gelben Stern tragen mussten. Das war, bevor sie alle deportiert wurden.«

»Dann war er der einzige Überlebende der Familie?«

»Genau. Alle anderen sind in den Lagern umgekommen. Das Anwesen seines Großvaters wurde von den Nazis konfisziert und während des Kriegs bombardiert. Keiner wusste daher, ob irgendetwas aus dem Besitz der Familie den Krieg

überdauert hatte. Gus wollte noch nicht einmal mit mir über seine Vergangenheit reden. Nach dem Krieg hatte die deutsche Bevölkerung schrecklich zu leiden. Nachdem die Krankenschwester, die ihn adoptiert hatte, krank wurde und starb, ging Gus mit sechzehn von der Schule ab. Er war jetzt völlig auf sich allein gestellt und fand Arbeit in einer Werkstatt, die sich auf die Reparatur von Möbeln verlegt hatte. Wir waren

beide zwanzig, als wir geheiratet haben. Er hat dabei einen geliehenen Anzug getragen.«

Sie lächelte versonnen. »Sehen Sie, deshalb hat Gus oft einen so störrischen oder gar herrischen Eindruck vermittelt. Es war ihm eben in die Wiege gelegt worden. Er stammte aus einer Adelsfamilie.«

»Mrs. Schmidt, das ist absolut faszinierend«, sagte Frank Ramsey. »Aber was hat das alles damit zu tun, dass Gus

Ihrer Tochter vor fünf Jahren ein sehr teures Haus und dazu eine Leibrente geschenkt hat, um die laufenden Kosten zu decken?«

»Wie Sie sicherlich wissen, gibt es Organisationen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, von den Nazis gestohlene Güter und Vermögen aufzuspüren. Ich weiß, dass Gus vor Jahren mit ihnen in Kontakt stand. Mehr kann ich Ihnen dazu allerdings nicht sagen. Er hat, wie gesagt, nur sehr ungern von seinem

Leben vor der Auslöschung seiner Familie erzählt. Er hat unter dem Verlust einfach zu sehr gelitten. Vor fünf Jahren aber hat er erwähnt, dass er endlich etwas von einer dieser Organisationen gehört habe. Es sei eine Vereinbarung mit dem gegenwärtigen Besitzer eines Gemäldes getroffen worden, das nachweislich Gus' Familie gehört hatte. Der neue Besitzer bot einen angemessenen Preis, vorausgesetzt, sein Name werde

nicht öffentlich gemacht. Gus ließ sich darauf ein. Mehr hat er mir dazu nie erzählt. Aber daher stammt das Geld, mit dem er Gretchen das Haus gekauft hat. Er hat Geld für ein Gemälde bekommen, das von Rechts wegen ihm gehört hat, und aus diesem Grund bitte ich Sie, dass Sie jetzt gehen und endlich aufhören, aus Augustus Wilhelm von Müller II. einen Dieb zu machen.

Ich weiß, Sie halten ihn für

einen Brandstifter«, sagte Lottie aufgebracht, erhob sich und schob ihren Stuhl zurück. »Reicht Ihnen das nicht?«

Schweigend folgten sie ihr zur Tür. Als sie draußen waren, hörten sie, wie sie die Tür schloss und verriegelte.

Sie sahen sich in der einfallenden Abenddämmerung nur schweigend an, schließlich klingelte Franks Handy. Es war ein Detective aus dem Polizeibezirk des Connelly-

Betriebsgeländes. »Frank, wir haben gerade eine Meldung vom Connelly-Gelände bekommen. Auf dem Parkplatz dort ist der Boden eingebrochen, und in der Grube ist ein Skelett gefunden worden. Muss also schon seit geraumer Zeit dort liegen. Wahrscheinlich eine Frau. Um den Hals hat sie jedenfalls eine Kette mit dem Namen Tracey. Man vermutet, dass es sich um Tracey Sloane handelt, eine junge Schauspielerin, die vor

achtundzwanzig Jahren
verschwunden ist.«

»Wir fahren sofort hin«, sagte Frank. Er beendete das Gespräch, sah zu Nathan und berichtete ihm von dem unglaublichen Fund. Beide eilten zum Wagen. Als Frank den Motor anließ, sagte Nathan: »Hotchkiss galt seit fast vierzig Jahren als vermisst. Könnte es sein, dass er sich schon damals auf dem Gelände aufgehalten hat, als diese Tracey Sloane

verschwunden ist?«

»Keine Ahnung«, antwortete Frank. »Aber wenn es so war, dann dürfte es verdammt schwer zu beweisen sein.«

Justin und Hannah saßen am Tisch in ihrem kleinen Esszimmer. Sie hatten sich gerade die köstliche Auswahl an chinesischen Speisen schmecken lassen, die Justin mitgebracht hatte, und lasen sich gegenseitig ihre Glückskekse vor. Justin faltete den schmalen Zettel auf. »Das Jahr der Schlange bringt viel Glück«, las er.

Er ging mit seinem Smartphone kurz online und erfuhr, dass das Jahr der Schlange in noch nicht einmal zwei Monaten beginnen würde.

Hannahs Weissagung war weniger eindeutig. »Weisheit kommt zu jenen, deren Geist offen ist für die Wahrheit ... Hübsche Worte ohne großen Inhalt«, sagte sie lachend. »Dein Spruch wäre mir lieber gewesen.«

»Wir haben noch mehr. Willst

du es noch mal versuchen? Oder ich teile meinen Spruch mit dir.«

Sie lächelten sich an. Beiden war bewusst, dass sich hier etwas zwischen ihnen anbahnte, was beiden sehr gefiel. Beim Essen hatte Justin von sich erzählt. »Meine Mutter kommt aus der Bronx, mein Vater aus Brooklyn. Sie haben sich auf der Columbia kennengelernt. Nach ihrer Heirat sind sie dann nach Princeton gegangen, meine Mutter unterrichtet dort

englische Literatur, und mein Vater ist Dekan der philosophischen Fakultät. Ich habe noch eine jüngere Schwester, die ist Ärztin am Hackensack Hospital.«

Hannah entging nicht sein lebhafter Gesichtsausdruck, während er erzählte, und sie spürte, dass Justin eine normale, glückliche Kindheit verbracht hatte. Wehmütig musste sie an ihre eigene Kindheit denken. Dad, der immer unterwegs

gewesen war. Und Rosemary Masse, die ihm immer gesagt hatte, dass er wieder heiraten solle, dass seine kleinen Töchter eine Mutter bräuchten. Hannah musste daran denken, wie sie immer so getan hatte, als wäre ihre Mutter noch am Leben und würde mit ihr reden. Als würde sie ihr sagen, wie schön es war, dass sie eine Eins im Diktat bekommen hatte.

Das machte sie, weil Nancy, ihre beste Freundin in der ersten

Klasse, erzählt hatte, wie stolz ihre Mutter auf sie gewesen war, nachdem sie eine Eins bekommen hatte. Und wie sie nachher zum Eisessen gegangen waren. Ich habe ihr ebenfalls erzählt, dass Mommy mit mir zum Eisessen ging, erinnerte sich Hannah. Und Nancy hatte geantwortet: »Aber du hast doch gar keine Mommy. Deine Mommy ist tot.«

Tagelang habe ich daraufhin mit Nancy nicht geredet, und

Kate hat mich immer gefragt, was los sei. Sie war damals neun Jahre alt. Sie hat mir gesagt, ich soll nicht sauer sein auf Nancy, ich soll ihr sagen, dass meine Mommy im Himmel ist und ich eine große Schwester habe und sie nicht und ich mich deswegen glücklich schätzen könne. Und dann sind Kate und Rosie mit mir zum Eisessen gegangen, weil ich eine Eins bekommen habe.

Erst jetzt wurde Hannah bewusst, dass sie nicht nur

daran gedacht, sondern es sogar Justin erzählt hatte. Unsicher lachte sie. »Hey, du bist ein guter Zuhörer.«

»Das hoffe ich doch. Andererseits sagt meine Schwester immer, dass ich zu viel rede.«

Das Telefon in der Küche klingelte. Justin entging nicht die Panik in Hannahs Blick, als sie aufsprang. »Hannah, immer mit der Ruhe«, rief er ihr nach, folgte ihr in die Küche und

hoffte, es wären keine schlechten Neuigkeiten zu Kates Gesundheitszustand.

Es war ihr Vater. Seine laute, angespannte Stimme war nicht zu überhören. »Ich bin eben von den Brandfahndern angerufen worden. Das Wasser aus den Feuerweherschläuchen hat den Untergrund ausgehöhlt, und hinten auf dem Parkplatz ist der Boden eingebrochen. In der Grube hat man das Skelett einer jungen Frau gefunden. Angeblich

weiß man, um wen es sich handelt, aber man wollte mir keinen Namen nennen.«

»Ein Skelett!«, rief Hannah.
»Weiß man, wie lang es schon da liegt?«

»Das haben sie nicht gesagt. Hannah, das alles ist so grauenhaft, ich weiß nicht mehr weiter.«

»Dad, bist du allein?«

Es dauerte etwas, bis er darauf antwortete. »Nein, Sandra ist hier. Wir wollten gerade los, als

der Anruf kam.«

»Will die Polizei mit dir reden?«

»Ja, sie sind unterwegs.

Detectives aus New York, glaube ich, jedenfalls nicht diese Brandfahnder.«

»Dann wirst du wohl auf sie warten müssen. Lass dir vom Restaurant im Haus was zu essen bringen. Mit der Polizei kann es dauern.«

»Ja. Ja, das sollte ich tun. Hannah, ich weiß nicht mehr weiter. Nach allem, was Kate

und Gus zugestoßen ist, nach der Explosion und dem Obdachlosen im Möbelwagen und der Versicherungsgesellschaft, die sich weigert, das Geld auszuzahlen ...« Douglas Connelly begann zu schluchzen.

»Dad, beruhige dich, das ist doch alles nicht deine Schuld.«

»Ich weiß, aber das heißt doch nicht ...« Douglas Connelly wurde bewusst, dass er ins Plappern geriet. Fast hätte er

gesagt, dass er in den kommenden vier Tagen vier Millionen Dollar auftreiben musste. Er hatte auf die Versicherungssumme für die Antiquitäten und den Gebäudewert spekuliert, jetzt aber war es vielleicht nötig, mit einem Immobilienmakler zu reden. Vielleicht war ein schneller Abschluss mit einem Interessenten möglich, sodass er vier Millionen als Abschlagszahlung bekommen

könnte, auch wenn das hieß, dass er zu einem Schnäppchenpreis verkaufen musste.

Wenn man ausschließlich Gus den Brand anlasten könnte, würde die Versicherung irgendwann zahlen müssen. Aber ich brauche das Geld jetzt, dachte er.

»Dad, ist wirklich alles in Ordnung?« Hannah bemerkte selbst, wie laut sie geworden war.

»Ja, ja. Ich bin nur so fassungslos.«

»Ruf mich an, wenn du mit der Polizei geredet hast, egal wie spät es dann ist.«

»Gut. Bis dann.«

Justin und Hannah sahen sich an, als sie den Hörer auflegte. Schweigend kehrte sie an den Tisch zurück, nahm Platz und schenkte sich und Justin Tee nach. »Kannst du dir die morgigen Schlagzeilen vorstellen?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete Justin. »Dein Vater hat von einem Skelett gesprochen. Das könnte doch heißen, dass die Leiche schon lange dort liegt, vielleicht stammt sie sogar noch aus der Zeit, bevor dein Großvater das Grundstück vor sechzig Jahren gekauft hat.«

Nach ihrem erstaunten Gesichtsausdruck erklärte er leicht betreten: »Ich habe alles gelesen, was ich über eure Familie im Internet gefunden

habe. Hast du das noch nie gemacht?«

»Nein. Ich meine, Dad hat uns erzählt, dass sein Vater, unser Großvater, sein Geld an der Wall Street verdient und dann das Grundstück erworben hat. Da hat er schon Antiquitäten gesammelt. Er hat den Betrieb aufgebaut und die Ausstellungsräume und das Museum eingerichtet und immer weiter Antiquitäten dazugekauft. Dad hat da gerade mit dem

Studium angefangen. Jetzt ist er achtundfünfzig. Unserem Dad gefällt es, Töchter in unserem Alter zu haben. Er will, dass wir ihn Doug nennen, nicht Dad. Aber wir haben immer unsere Mutter vermisst. Dass wir ihn daher zu unserem Kumpel gemacht haben, war anscheinend weder für uns noch für ihn unbedingt förderlich.«

Justin stand auf. »Dich trifft keine Schuld. Also, ich habe gesagt, ich bleibe nicht lange,

aber nach dem Anruf deines Vaters jetzt ... soll ich noch so lange bleiben, bis du von ihm hörst?«

Hannah zögerte keine Sekunde. Mit verhaltenem Lächeln sagte sie: »Das wäre sehr schön.«

»Gut. Ich habe auch versprochen, dass ich die Küche aufräume. Du trinkst jetzt also den Tee, und ich erledige das.«

Wieder lächelte sie schwach. »Ich werde dich nicht davon abhalten.«

Während Hannah langsam ihren Tee trank, kam ihr der Gedanke, dass höchstwahrscheinlich auch Jack Worth von dem Skelett wusste, nachdem Doug darüber informiert worden war. Nach der Explosion hatte sie seine Nummer auf ihrem Handy abgespeichert. Sie zog also das Handy aus der Tasche, ließ sich Jacks Nummer anzeigen und rief ihn an.

Wenn ihr Vater verängstigt

geklungen hatte, dann klang Jack Worth, als würde er einem Erschießungskommando gegenüberstehen. »Hannah, ich weiß. Ich kann jetzt nicht reden. Die Polizei ist hier. Ich muss sie zur Befragung auf die Dienststelle begleiten. Hannah, egal was Sie möglicherweise zu hören bekommen, ich habe Tracey Sloane nicht umgebracht.«

73

Harry Simon gab sich äußerst aufmüpfig, seitdem er am Dienstagabend in der Küche von Tommy's Bistro verhaftet worden war. Er wurde über seine Rechte aufgeklärt und anschließend auf die Dienststelle gebracht. Er hatte sich bereit erklärt, mit der Polizei zu reden, aber darauf beharrt, nichts Unrechtes getan zu haben. Die

unmissverständlichen Bilder der Überwachungskamera allerdings konnte er schwer leugnen. Harry Simon war zweifelsfrei der Mann, der Betsy Trainer, die junge Bedienung und ehrgeizige Schauspielerin, durch die Gasse und in den Hinterhof gezerrt hatte, wo er sich an ihr vergangen und sie schließlich erwürgt hatte.

Das eigentliche Verbrechen war nur zum Teil von der Kamera erfasst worden, aber aufgrund

des deutlich zu erkennenden
Gesichts des Angreifers und des
Drachenmotivs auf dem Rücken
der Jacke war klar, dass Harry
Simon derjenige war, der sich
über die hilflos am Boden
liegende Gestalt gebeugt hatte.
Die Kamera hatte Betsys
schreckgeweitete Augen
eingefangen, als sie in den
Hinterhof gezwungen wurde.
Und zwanzig Minuten später
hatten diese Augen nur noch
blind vor sich hin gestarrt, als er

ihren leblosen Körper zu seinem Wagen schleppte.

Als ihm die Detectives die Aufnahmen vorspielten, gab er sich bestürzt: »Ja, sieht so aus, als wäre ich das. Aber ich kann mich nicht erinnern, irgendjemandem was angetan zu haben. Wenn wirklich ich das war, und das will ich auch gar nicht bestreiten, dann war ich nicht bei mir. Ich bin manisch-depressiv veranlagt. Manchmal vergesse ich, meine

Medikamente zu nehmen.«

»Brauchen Sie auch Medikamente, um Ihr eigenes Gesicht auf der Videoaufzeichnung zu erkennen oder diese billige Jacke mit dem Drachen, die Sie damals getragen haben und die Sie jetzt wieder trugen, als wir Sie abgeholt haben?«, schrie ihn einer der Detectives an.

»Brauchen Sie Medikamente, um zu erfassen, was Sie dieser jungen Frau angetan haben?«

Harry beharrte weiterhin darauf, keinerlei Erinnerung an den Mord zu haben, obwohl ihm den gesamten Mittwochmorgen und Mittwochnachmittag hindurch ziemlich zugesetzt wurde.

Irgendwann waren die Detectives auf Tracey Sloane zu sprechen gekommen. »Sie haben mit ihr damals zusammengearbeitet. Sind Sie mit ihr aus gewesen?«

»Nein, die hat mich noch nicht

mal angeschaut.«

»Haben Sie sie gemocht?«

»Alle haben Tracey gemocht. Es hat Spaß gemacht, wenn sie da war. Sie war nicht wie die anderen Bedienungen, die die Leute in der Küche angeblafft haben, wenn ihre Bestellungen nicht fertig waren.«

»Und Sie waren wirklich nie mit ihr aus? Jemand hat uns gesagt, er habe Sie zusammen im Kino gesehen!«

»Das ist gelogen. Sagen Sie

ihm, dass er wohl was an den Augen hat.«

»Vielleicht haben Sie auch einfach nur vergessen, dass Sie Tracey Sloane haben verschwinden lassen, so wie Sie eben vergessen haben, dass Sie letzte Woche Betsy Trainer umgebracht haben. Vielleicht haben Sie einen Kumpel angeheuert, der sich Tracey geschnappt hat, so wie Sie sich jetzt Betsy geschnappt haben, und mit dem haben Sie sich

dann getroffen, nachdem Sie sich im Bobbie's Joint Ihr Alibi abgeholt haben. Und vielleicht war Tracey noch am Leben, als Sie sich später mit ihm getroffen haben.«

»Das sind eine Menge ›vielleicht‹«, erwiderte Harry Simon selbstgefällig. Er hatte immer gewusst, dass man ihn eines Tages fassen würde, aber da es in New York keine Todesstrafe gab, konnte er noch von Glück reden. Hätte man ihn

in Texas erwischt, als diese Tussi aus der Kneipe verschwand, oder in Kalifornien, als dieses Model verschwand, das er am Strand kennengelernt hatte, oder in Colorado, als die von ihm mitgenommene Anhalterin verschwand, dann wäre er wahrscheinlich in der Todeszelle gelandet.

Die Detectives überschütteten ihn zwar mit ihren Fragen, aber er hing seinen Gedanken nach. Alle diese Frauen hatte er im

Urlaub getroffen. Nie hatte er jemandem erzählt, wohin er wirklich fahren würde. Den Leuten in der Küche bei Tommy's nannte er irgendeinen Ort, und wenn er zurückkam, zeigte er ihnen Bilder von sich an einem Strand, und dazu sagte er, das sei in Jersey oder Nantucket oder in Cape Cod gewesen. Den anderen war es sowieso egal, aber damit konnte er ganz gut seine Spuren verwischen. Nur für den Fall.

Die Wut und der Frust in den Gesichtern der Detectives amüsierten Harry Simon.

»Wie gesagt, ein paar ›vielleicht‹ zu viel«, wiederholte er. »Auch vor achtundzwanzig Jahren war auf den Straßen zwischen Tommy's Bistro und Traceys Wohnung immer einiges los. Wie soll ich da Tracey von der Straße gezerrt haben, ohne gesehen zu werden?«

Jetzt hatte er zu viel gesagt. Er wusste es.

»Dann sind Sie ihr also gefolgt?«

»Ich hab gewusst, wo sie wohnt. Ich hab gewusst, welchen Weg sie nehmen würde. Aber das haben alle anderen auch gewusst. Und vergessen Sie nicht: Ich bin achtzehn Minuten nach den anderen im Bobbie's aufgetaucht.«

Am Mittwochnachmittag um drei gab Harry Simon ihnen schließlich zu verstehen, dass er

von ihrem Mist genug hatte und mit dem Anwalt sprechen wollte, der ihn im Jahr zuvor vor einem Bußgeld wegen Geschwindigkeitsübertretung bewahrt hatte. »Die

Radarkanone der Bullen hat nicht richtig funktioniert«, sagte er breit grinsend. »Der Richter hat die Sache fallen lassen.«

Die Detectives wussten, dass die Befragung damit beendet war, allerdings konnten sie sich den Kommentar nicht

verkneifen, dass es doch ein kleiner Unterschied sei, ob man wegen einer defekten Radarkanone einem Bußgeld entging oder wegen eines Mordes angeklagt wurde, der auf einer Überwachungskamera aufgezeichnet war.

Als eineinhalb Stunden später Anwalt Noah Green erschien, wurde er von den Detectives zur engen Zelle von Harry Simon geführt. Nachdem sie allein waren, sagte Harry Simon:

»Hallo, schön, dass Sie gekommen sind. Das ist das erste Mal, dass ich in Schwierigkeiten stecke.«

»In sehr großen Schwierigkeiten«, korrigierte Noah Green. »Laut der Polizei wurden Sie von einer Überwachungskamera gefilmt, wie Sie in der Lower East Side eine Frau umgebracht haben.«

»Ich hab ihnen gesagt, dass ich meine Medikamente nicht genommen habe und mich an

nichts erinnern kann«, erwiderte Harry Simon. »Vielleicht könnten Sie mich ja wegen Unzurechnungsfähigkeit rausboxen.«

Noah Green verzog das Gesicht. »Ich werde mein Bestes versuchen, aber erwarten Sie nicht zu viel.«

»Angenommen«, begann Harry Simon vorsichtig, »ich könnte denen was über Tracey Sloane erzählen.«

»Seit Ihrer Verhaftung ist ihr

Name in aller Munde. Sie haben mit ihr gearbeitet und wurden schon damals kurz nach ihrem Verschwinden von der Polizei befragt. Worum geht es jetzt?«

»Ich meine, na ja, könnte doch sein, dass ich ihr damals am Abend gefolgt bin, weil ich sie fragen wollte, ob sie mit mir was trinken möchte, und dann aber gesehen habe, wie sie zu jemandem in den Wagen gestiegen ist.«

»In den Nachrichten wurde

gebracht, Sie hätten immer abgestritten, irgendwas über sie oder ihr Verschwinden zu wissen. Jetzt wollen Sie gesehen haben, wie sie zu jemandem in den Wagen gestiegen ist? Nehmen Sie sich lieber in Acht, sonst bringen Sie sich auch noch wegen dieser Sache in Schwierigkeiten. Andererseits könnten wir vielleicht eine Art Deal herausschlagen, falls Sie tatsächlich nichts mit der Sache zu tun haben und wichtige

Informationen vorlegen können, die den Fall Tracey Sloane aufzuklären helfen. Dann könnten wir es vielleicht schaffen, dass Sie nicht für den Rest Ihres Lebens ins Gefängnis müssen.«

»Ich muss darüber nachdenken.«

»Sie können nicht einfach sagen, dass sie in irgendeinen Wagen gestiegen ist. Das wird man Ihnen nicht glauben, und falls doch, was hilft das der

Polizei?«

»Ich habe nicht gesagt, dass es irgendein Wagen war. Ich kann ihn beschreiben. Ich kann Details nennen.«

»Harry, haben Sie mir nun was zu sagen oder nicht? Ich bin Ihr Anwalt. Unser Gespräch ist vertraulich. Niemand wird davon erfahren, es sei denn, wir beschließen, damit herauszurücken.«

»Gut. Folgendes ist damals geschehen. Ich bin ihr an dem

Abend, an dem sie
verschwunden ist,
nachgegangen. Wie gesagt, ich
dachte mir, wenn ich schon mal
vor ihrer Haustür stehe, könnte
sie mich vielleicht zu ihr
einladen. Das war zwar
unwahrscheinlich, aber ich ...«
Harry zögerte. »Ich konnte
einfach nicht anders. Ich war
ungefähr einen halben Block
hinter ihr. Aber dann kommt an
der nächsten Straßenecke eine
rote Ampel. Jemand hält da an

und ruft ihr aus dem Wagen heraus was zu. Und dann geht die Beifahrertür auf, und sie hüpfte hinein, als könnte sie es gar nicht erwarten.«

»Sie muss die Person gekannt haben«, sagte Green und musterte Harry. Seine Intuition sagte ihm, dass Harry die Wahrheit sagte. »Warum haben Sie das damals nicht der Polizei erzählt?«, fragte er.

»Weil ich ihr gefolgt bin, und das hat nicht so gut ausgesehen.

Und weil ich dann noch bei den anderen im Bobbie's war und ein gutes Alibi hatte. Also hab ich nichts erzählt. Ich wollte nicht, dass sie sich zu sehr mit mir beschäftigen. Ich hatte da noch ein paar kleinere Probleme aus meiner Highschool-Zeit. Ich hatte Angst, sie würden mir ihr Verschwinden anhängen, wenn ich den Mund aufmache.«

Noah Green konnte nicht unbedingt behaupten, dass er seinen neuen Mandanten

mochte, und überlegte, ob er nicht sofort aufbrechen sollte. »Ich möchte bezweifeln, dass es Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage sonderlich helfen wird, wenn Sie der Polizei davon erzählen, dass Sie Tracey Sloane in einen Wagen haben einsteigen sehen. Und Sie haben recht, wahrscheinlich wird man Ihnen ihr Verschwinden anhängen.«

»Ich habe nicht gesagt, dass es irgendein Wagen war. Ich kann

ihn beschreiben. Es war ein schwarzer Möbelwagen mittlerer Größe mit einer goldenen Aufschrift an der Seite, von der ein Wort ›Stilmöbel‹ lautete. Wenn ich damit herausrücke, können Sie dann auf Strafmilderung hinwirken?«

»Sie sind fest entschlossen, das der Polizei zu sagen?«

»Ja.«

»Ich kann Ihnen nichts versprechen. Ich muss vorher darüber nachdenken, wie ich mit

diesen Informationen an die Polizei herantrete. Wir sehen uns morgen früh bei Ihrer Anklagevernehmung. Und reden Sie mit niemandem, wirklich mit niemandem über das, was wir soeben besprochen haben.«

Am Mittwoch um fünf nach fünf verließ ein müder Noah Green seinen Mandanten. Es war genau der Zeitpunkt, an dem Jose Fernandez in Long Island City über den Parkplatz auf dem Connelly-Gelände ging, einen

Blick in die Grube warf und die Überreste von Tracey Sloane entdeckte.

Auf dem Weg zum Connelly-Gelände erfuhren Frank Ramsey und Nathan Klein, dass die Detectives, die Harry Simon befragt hatten, ebenfalls dorthin unterwegs waren. Ich würde es auch kaum erwarten können, wenn ich an einem Fall säße, der seit achtundzwanzig Jahren nicht gelöst ist, dachte Frank.

Auf dem Parkplatz, der nun

offiziell als Tatort eingestuft wurde, wimmelte es von Leuten.

Die Arbeiter waren gebeten worden, noch zu bleiben, und Jose Fernandez, der das Skelett gefunden hatte, wurde in einer mobilen Einsatzzentrale der Polizei befragt und trug seine Geschichte vor, die von seinem Chef bestätigt wurde. »Gestern Abend war es schon ziemlich dunkel, als wir die Absperrung um die Grube angebracht haben. Es war nicht mehr zu sehen, was

da drinliegt, außerdem war es ein langer Tag gewesen. Und heute Morgen hat unser Boss Sal gesagt, wir sollen uns erst mal nicht um die Grube kümmern, sondern vorher den ganzen Schutt wegräumen.«

An diesem Punkt beschloss Jose, kurz auf seine archäologischen Interessen hinzuweisen. Wer weiß, vielleicht hat einer der Polizisten ja eine Schwester, die Schulleiterin ist und einen Aushilfslehrer braucht,

dachte er sich. Er erwähnte seinen Hochschulabschluss und sagte: »Also war ich neugierig und wollte mal einen Blick reinwerfen. Sal hat noch gemeint, ich soll mich beeilen, weil er mich ja immer mitnimmt. Also lauf ich zur Grube und schaue hinein und ...«

Er schüttelte den Kopf. Das Bild des kauernenden Skeletts mit den langen kastanienbraunen Haaren am blanken Schädel würde ihn noch lange verfolgen.

Jose und alle anderen Arbeiter wurden schnell von jedem Verdacht entlastet. Man überprüfte ihre Personalien, notierte sich Namen, Adressen und Telefonnummern, dann durften alle gehen.

Die Brandfahnder Frank Ramsey und Nathan Klein hatten mit den Ermittlungen zum Skelettfund von Tracey Sloane nichts zu tun. Natürlich würde man die Überreste einer Autopsie

unterziehen, aber sie zweifelten schon jetzt nicht daran, dass es sich um die seit Jahrzehnten vermisste Person handelte. Die Ermittlungen unterlagen der Staatsanwaltschaft von Manhattan, wo der Fall ursprünglich bearbeitet worden war. Aber die beiden Brandfahnder blieben, bis ihr Vorgesetzter Tim Fleming eintraf und sich mit ihnen und den Polizisten aus Manhattan besprach.

Bei der Konferenz in der mobilen Einsatzzentrale kamen sie überein, nunmehr öffentlich bekannt zu geben, dass Jamie Gordons Notizblock im kaputten Möbelwagen gefunden worden sei und der verstorbene Obdachlose Clyde Hotchkiss zugegeben habe, sie tätlich angegriffen, allerdings nicht umgebracht zu haben.

Allen ging dabei der gleiche Gedanke durch den Kopf: Hotchkiss hatte vierzig Jahre auf

der Straße gelebt. War es möglich, dass er sich schon vor achtundzwanzig Jahren auf dem Gelände herumgetrieben und, falls dem so war, er möglicherweise sowohl Jamie als auch Tracey ermordet hatte?

Laut der damaligen Befragung von Jack Worth wusste man, dass er Tracey einige Monate vor ihrem Tod die Kette mit dem Medaillon hatte schenken wollen, sie dies aber abgelehnt und ihm die Kette schließlich abgekauft

hatte. Jack Worth hatte zugegeben, wie enttäuscht und verletzt er deshalb gewesen war. Aber er hatte geschworen, sie nicht umgebracht zu haben. Trotzdem hatte man ihn zu einer erneuten Befragung auf die Dienststelle geholt.

»Wir haben also einen Betriebsleiter, der zum Zeitpunkt von Traceys Verschwinden hier gearbeitet und schwer gekränkt war, weil sie sein Acht-Dollar-Geschenk abgelehnt hat. Wir

haben einen toten Penner, der zugegeben hat, dass Jamie Gordon bei ihm im Möbellaster gewesen war, und der sich möglicherweise auch vor achtundzwanzig Jahren hier auf dem Gelände aufgehalten hat. Und wir haben einen Mörder, der mit Tracey zusammengearbeitet und am Abend ihres Verschwindens in seinem Alibi eine Achtzehn-Minuten-Lücke hat«, fasste einer der Polizisten alles zusammen.

Frank Ramsey und Nathan Klein hätten längst nach Hause fahren können, trotzdem warteten sie und sahen zu, wie die Grube fotografiert und nach weiteren Indizien abgesucht wurde, die Aufschluss über Traceys tatsächlichen Todesort geben konnten.

Es war fast zweiundzwanzig Uhr, als man unter grellem Scheinwerferlicht das Skelett auf die Bahre des Rechtsmediziners legte.

Dunkelblaue Stofffetzen, die einmal zu einer Freizeithose gehört hatten, und elfenbeinfarbene Wollfäden eines Pullovers fielen zum Grund der Grube, als man Tracey Sloane aus dem Loch hob, in dem sie länger verborgen gewesen war, als sie jemals gelebt hatte.

Mark Sloane hatte sein Essen im Marea kaum angerührt, als er Nick Greco mitteilte, dass er sofort aufbrechen wolle, um seine Mutter anzurufen. Nach der Beschreibung der Halskette zweifelte er nicht daran, dass die in Long Island City gefundenen menschlichen Überreste die seiner Schwester waren.

Auf einem der letzten Fotos, die

sie nach Hause geschickt hatte, hatte sie das blaue Medaillon mit ihrem Namen getragen. Dazu hatte sie geschrieben: »Liebe Mom, lieber Mark. Wie gefällt euch meine neue Saphirkette? Ein Schnäppchen für acht Dollar, meint ihr nicht auch? Wenn irgendwann einmal mein Name auf dem Broadway groß rauskommt, kann ich mir vielleicht das Original leisten. Wäre das nicht toll?«

Warum und wie war Traceys

Leiche nach Long Island City gekommen? Ohne die Explosion auf dem Gelände wäre alles wohl nie aufgedeckt worden. Ebenso ungewöhnlich war, dass eine der jungen Frauen, die er zufällig in der Lobby seines neuen Apartmentgebäudes getroffen hatte, die Tochter des Unternehmers war, auf dessen Betriebsgelände man Traceys Leichnam gefunden hatte.

Mark sah auf seine Uhr. Es war erst acht. Er konnte es kaum

erwarten, mit Hannah Connelly zu reden. Vielleicht konnte sie ihm dabei behilflich sein, wenn er auf die Schnelle herausfinden wollte, ob Harry Simon selbst oder ein Verwandter von ihm bei Connelly gearbeitet hatte. Aber, so versuchte er sich zu bremsen, die mittlerweile fast dreißig Jahre alten Aufzeichnungen dürften wahrscheinlich längst verschwunden sein. Das Finanzamt verlangt lediglich, sie sieben Jahre aufzubewahren.

Er griff zu seinem Handy. Das ist zwar verrückt, dachte er sich, aber ich will eine Antwort. Vielleicht habe ich insgeheim immer gedacht, dass Tracey eines Tages zu uns zurückkommt. In ein paar Monaten werde ich achtunddreißig. Sie war bei ihrem Verschwinden erst zweiundzwanzig gewesen. Ich muss Mom anrufen und ihr sagen, dass man Tracey gefunden hat. Und ich würde ihr

ebenfalls gern sagen können, dass der Mann, der in der Küche gearbeitet hat, auch der Täter ist und nie mehr freikommen wird.

Tracey. Die große Schwester. Mark, du hast einen guten Wurfarm. Dann lass mal sehen, was du draufhast ...

Am Freitagabend war Tracey mit ihm oft ins Kino gegangen, davor hatten sie erst bei McDonald's einen Hamburger mit Pommes und eine Cola

verdrückt, und im Kino hatte sie dann immer gefragt: Popcorn oder Schokolade, Mark? Oder beides?

Mark bemerkte, dass er sein Handy in der Hand hielt. Er rief die Auskunft an und erfuhr erleichtert, dass Hannah Connellys Festnetzanschluss registriert war. Wenn sie mich nicht sehen will, dachte er, als er schon ihre Nummer wählte, kann sie es ja einfach sagen.

Beim zweiten Klingeln wurde

abgenommen. Hannah Connellys »Hallo« kam atemlos, fast, als hätte sie Angst, den Anruf entgegenzunehmen.

»Hannah, hier ist Mark Sloane. Ich wohne ein Stockwerk unter Ihnen, in Apartment 5C. Wir sind uns vergangenen Donnerstag in der Lobby begegnet.«

»Ja, ich erinnere mich.« Jetzt klang sie freundlicher. »Sie sind mit Jessie und mir im Aufzug nach oben gefahren. Ich war ziemlich durcheinander.«

»Wissen Sie bereits, dass auf dem Gelände Ihres Vaters in Long Island City ein Skelett gefunden wurde?«

»Woher wissen Sie das?«, kam es von ihr überrascht.

»Tracey Sloane war meine Schwester.« Mark wartete ihre Reaktion erst gar nicht ab. »Ich habe es soeben erfahren. Ich bin auf dem Heimweg und wollte Sie fragen, ob ich Sie sehen kann.«

»Ja, natürlich. Oh, das tut mir

leid.«

Eine Viertelstunde später öffnete sie ihm die Tür. Bei ihrer letzten Begegnung am Donnerstag war es ihr peinlich gewesen, dass sie in der Öffentlichkeit geweint hatte, und deshalb hatte sie den großen, attraktiven Mann, der jetzt vor ihr stand, kaum zur Kenntnis genommen. Was ihr jetzt aber als Erstes auffiel, das war sein schmerzerfüllter Blick.

»Bitte kommen Sie doch herein,

Mark«, sagte sie.

Er folgte ihr in die Wohnung, deren Grundriss exakt dem seiner eigenen entsprach. Aber anders als bei ihm standen keine Bilder auf dem Boden und warteten darauf, aufgehängt zu werden. Die Wohnung vermittelte das angenehme Gefühl eines behaglichen Zuhauses.

Und noch während ihm das alles durch den Kopf ging, musste er sich eingestehen, wie

irrelevant es war, sich jetzt über Wandbehänge Gedanken zu machen.

Er war stillschweigend davon ausgegangen, Hannah Connelly allein anzutreffen, aber es hielten sich zwei weitere Personen im Zimmer auf. Zum einen Jessie, die große, rothaarige Anwältin, die er ebenfalls am Donnerstag gesehen hatte. Zum anderen ein junger Mann, wahrscheinlich ein paar Jahre jünger als er, der

offensichtlich über alles im Bilde war. Er begrüßte ihn mit festem Handschlag. »Ich bin Justin Kramer. Sie machen im Moment wahrscheinlich eine Menge durch«, sagte er leise.

Mark wollte sich vor den Fremden keine Blöße geben, trotzdem spürte er, wie ihm die Knie zitterten. Er ließ sich auf der Couch nieder.

»Ich habe mich gerade mit dem Polizisten getroffen, der vor achtundzwanzig Jahren im Fall

meiner vermissten Schwester ermittelt hat«, hörte er sich mit tonloser Stimme sagen. »Er ist mittlerweile in Rente, hat aber immer noch ihre Fallakte. Wir waren beim Essen, da wurde ihm telefonisch mitgeteilt, dass Traceys Überreste gefunden wurden. Jedenfalls sieht es ganz danach aus«, korrigierte er sich noch, bevor er fortfuhr: »Warum ich jetzt hier bin? Ich brauche Antworten. Als Tracey damals verschwand, gab es in dem

Restaurant, in dem sie gearbeitet hatte, einen Verdächtigen. Er wurde befragt, aber er hatte ein einwandfreies Alibi. Man konnte ihm nichts nachweisen. Aber vielleicht hatte er ja einen Komplizen, ich meine, jemanden, der in der Connelly-Manufaktur angestellt war.«

Mark schluckte. »Ich weiß, die Polizei wird Ihnen die gleichen Fragen stellen, aber ich muss meine Mutter anrufen und ihr

mitteilen, dass Tracey gefunden wurde. Sie weiß bereits, dass dieser Verdächtige aus dem Restaurant, in dem Tracey gearbeitet hatte, bereits wegen Mordes an einer jungen Schauspielerin verhaftet wurde. Und egal was meine Mutter gesagt hat, sie hat immer gehofft, dass Tracey eines Tages nach Hause kommen würde. Ich muss wissen, was passiert ist. Wenn es noch Aufzeichnungen über die

Mitarbeiter zur damaligen Zeit gibt, wäre es schön, wenn ich sie mir ansehen könnte. Ich brauche Antworten, und meine Mutter braucht Antworten ...«

Er verlor den Faden. Nach einer Weile stand er auf. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich bin sonst nicht so.«

Es war Jessie, die ihm antwortete: »Mark, wir sind alle zutiefst erschüttert wegen dieses Fundes. Vielleicht gibt es eine Antwort. Der Betriebsleiter, der

dreißig Jahre lang für Hannahs Familie gearbeitet und der Tracey die Halskette mit dem Medaillon geschenkt hat, wird im Moment von der Polizei befragt. Genau wie damals nach Traceys Verschwinden.«

Und dann, als sie Marks kummervolle Miene bemerkte und wusste, dass er jeden Moment zusammenbrechen konnte, sagte sie: »Ich denke, Sie sollten Ihre Mutter anrufen, bevor sie es von einem anderen

erfährt.«

Mehr hatte Jessie eigentlich nicht sagen wollen, doch dann fügte sie noch hinzu: »Wenn Sie wollen, komme ich mit Ihnen nach unten. Sie könnten eine Tasse Tee oder Kaffee vertragen. Ich mache sie Ihnen, und Sie rufen in der Zwischenzeit Ihre Mutter an.«

Marks Anruf, bei dem sie erfahren hatte, dass Harry Simon, die Küchenhilfe in Tommy's Bistro, wegen Mordes an einer jungen Schauspielerin verhaftet worden war, hatte Martha Sloane zutiefst erschüttert. Dieses neue Opfer glich in so vielem Tracey. Auch sie war Bedienung gewesen und hatte davon geträumt, eine

berühmte Schauspielerin zu werden.

Für mich wäre das ja nichts, dachte Martha und versuchte sich zu beschäftigen, so wie sie es immer tat, wenn ihr schwer ums Herz war und sie von der Sorge geplagt wurde, dass Tracey vielleicht noch am Leben war und sie jetzt möglicherweise brauchte.

Aber das Haus war in tadellosem Zustand, die Schränke makellos sauber. Es

war auch nicht der Tag für ihren Freiwilligendienst im Pflegeheim, und ihre Lesegruppe traf sich erst wieder nächste Woche.

Harry Simon. Schon seltsam, dass ihr von den vielen Leuten, die sie in Tommy's Bistro getroffen hatte, nur sein Gesicht immer noch klar und deutlich vor Augen stand, während sie alle anderen lediglich verschwommen vor sich sah. Mit seinem spitzen Gesicht, den eng stehenden Augen und seinem anbietenden

Benahmen war er ihr als ganz und gar unangenehmer Mensch aufgefallen. Er hat geweint, als er sich mit mir unterhalten hat, erinnerte sich Martha, und wollte mich umarmen. Ich hab einen Schritt zurück gemacht, und Nick Greco ist dazwischengetreten und hat etwas gesagt wie »Ganz ruhig, Harry«.

Und ich dachte immer, Simons Alibi sei glaubwürdig.

Und dann dachte sie: Ich hasse das Wort Schlussstrich. Ich

werde fast verrückt, wenn ich das Wort nur höre. Versteht denn niemand, dass es so etwas nicht gibt? Außer Schlussstrich bedeutet, dass derjenige, der deinem Kind das Leben geraubt hat, nie mehr die Möglichkeit erhält, ein weiteres Leben auszulöschen.

Ansonsten bedeutet es nur, dass man den Leichnam seines Kindes bekommt und dann ein Grab hat, das man besuchen und mit Blumen bepflanzen

kann. Auch das ist eine Art Schlussstrich. Man muss sich keine Sorgen mehr machen, dass das Kind in einem Sumpf liegt oder irgendwo gefangen gehalten wird.

Irgendwie hatte Martha Sloane das Gefühl, dass sie es bald erfahren würde. Mark hatte versprochen, sich wieder zu melden, falls Harry Simon ein Geständnis ablegte oder sich andere Neuigkeiten ergaben. Ansonsten würde er am

folgenden Morgen anrufen.

Sie stellte gerade das Essen, das sie nicht hinuntergebracht hatte, in den Kühlschrank, als Mark anrief. Sie wusste sofort, dass er ihr etwas Wichtiges mitzuteilen hatte.

Sie hörte seine brüchige Stimme, spürte, dass er den Tränen nahe war, als er sagte: »Mom, man hat Tracey gefunden.«

»Wo?«

Die Mutter von Tracey Sloane

wappnete sich und lauschte der stockenden Stimme ihres Sohns. In einer Grube auf dem Parkplatz einer Möbelfabrik.

»War Tracey noch am Leben, als man sie dort abgelegt hat?«, fragte sie verzweifelt.

»Ich weiß es nicht, aber ich glaube nicht.«

»Mark, du hast mir nicht geglaubt, aber in meinem tiefsten Herzen habe ich alle Hoffnung für Tracey aufgegeben. Ich denke, du warst

derjenige, der immer noch gehofft hat. Jetzt haben wir Gewissheit. Nun, ich habe nicht damit gerechnet, dass ich so schnell nach New York komme, aber ich würde morgen gern zu dir fliegen und ein paar Tage bleiben.«

Martha Sloane erwähnte nicht, dass Mark sie wohl ebenso sehr brauchte wie sie ihn.

»Sehr gern, Mom. Ich reserviere dir ein Flugticket für morgen Nachmittag. Ich ruf dich

am Morgen wieder an. Und jetzt
versuch etwas zu schlafen. Ich
liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.« Martha
Sloane legte auf, ging mit
schweren Schritten in den Flur
und fasste zum Lichtschalter.
Zum ersten Mal seit nahezu
achtundzwanzig Jahren erlosch
das Licht über der Eingangstür.

Nachdem Doug am Mittwochabend die Mitteilung erhielt, dass auf dem Betriebsgelände ein menschliches Skelett gefunden worden war und die Brandfahnder zur Befragung zu ihm unterwegs waren, sagte er zu Sandra, sie solle nach Hause fahren: »Du warst mir eine große Hilfe, aber jetzt möchte

ich allein sein. Ruf einen deiner Freunde an, damit er mit dir zum Essen geht. Und geh am Morgen zum Friseur oder so. Ich will nämlich nicht ...«

Er hielt inne. Er hatte ihr sagen wollen, dass er es nicht gern sah, wenn sie sich als Hausherrin aufspielte, wenn sie sich in seine Gespräche mit den Fahndern einmischte oder jedes Mal zum Telefon stürzte, wenn es klingelte.

Sandra hatte ihn überschüttet

mit Fragen nach seinem Telefonat mit dem Typen, der klang, »als wäre er wegen irgendwas furchtbar sauer«. Er hatte es ihr zu erklären versucht. »Das war ein Anlageberater, der viel Geld verloren hat. Ich habe ihm gesagt, er soll seinen Kunden raten, in einen neuen Hedgefonds zu investieren, aber der Typ, der den geleitet hat, war eine einzige Niete. Die Kunden haben so gut wie alles, was sie reingesteckt haben,

verloren, und jetzt gibt er mir die Schuld.«

»Das klingt für mich nicht fair, Dougie«, sagte Sandra entrüstet. »Ich meine, vielleicht hast du diesem Typen ja vorgeschlagen, dass er in was investieren soll, aber Investieren ist immer ein Glücksspiel. Das hat mir mein Vater immer gesagt. Er hat gesagt, wenn du jede Woche ein paar Dollar auf die Bank bringst, wirst du erstaunt sein, wie sehr das

anwächst, und du kannst dich immer sicher fühlen, weil du weißt, dass du auf was zurückgreifen kannst.«

»Dein Vater ist ein sehr kluger Mann«, erwiderte Doug Connelly finster, als er sie endlich nach draußen lotsen und zur Tür begleiten konnte. Bernard, der erwartet hatte, sie beide zum Essen ins SoHo North zu fahren, brachte stattdessen Sandra nach Hause.

Doug ging in die Bibliothek und

schenkte sich einen doppelten Scotch ein, bevor ihm bewusst wurde, dass die Brandfahnder sicherlich auch Jack Worth angerufen hatten. Er wählte dessen Handynummer, aber Jack ging nicht ran.

Erst dann fiel ihm ein, dass Jack schon zwei Stunden zuvor versucht hatte, ihn zu erreichen, und er den Anruf nicht angenommen hatte.

Eine gute halbe Stunde später trafen die Brandfahnder Ramsey

und Klein ein. Unterwegs hatten sie sich abgesprochen, wie sie bei Douglas Connelly vorgehen wollten. Natürlich war zu erwarten, dass er rundweg abstreiten würde, irgendetwas über Tracey Sloane zu wissen oder wie sie auf den Parkplatz des Betriebsgeländes gelangt war.

Jack Worth, da waren sie sich einig, war mehr als nur ein potenzieller Zeuge. Im Moment wurde er von der Polizei in

Manhattan befragt. »Wir werden mit Douglas Connelly wahrscheinlich nicht weit kommen«, sagte Ramsey, als er den Wagen im Parkverbot abstellte und die Sonnenblende in der Windschutzscheibe nach unten klappte, damit ihr Berechtigungsausweis sichtbar wurde.

Der Pförtner teilte ihnen mit, dass Mr. Connelly sie bereits erwarte; er werde sie ankündigen. Auf dem Weg zum

Aufzug fragte Klein: »Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass seine Freundin wieder da ist?«

»Fünfzig-fünfzig«, erwiderte Ramsey. »Mich würde sie in den Wahnsinn treiben, aber wahrscheinlich gehört er zu denen, die eine fünfunddreißig Jahre jüngere Frau brauchen, die ständig um sie herumscharwenzelt.«

Douglas Connelly empfing sie schon an der geöffneten Tür. Sie rochen den Alkohol in seinem

Atem und nahmen seinen glasigen Blick wahr. Wie erwartet führte er sie direkt in die Bibliothek, wo auf dem Tisch neben seinem Sessel ein halb volles Whiskeyglas stand.

Nachdem beide das angebotene Glas Wasser oder Stärkeres abgelehnt hatten, ließ Frank den Blick über die Bücherregale schweifen. Ihn streifte kurz der Gedanke, dass die Bücher ausschließlich seltene, reich illustrierte

Erstausgaben mit Goldschnitt zu sein schienen, und er fragte sich, ob Connelly sich jemals die Zeit genommen hatte, auch nur eines davon aufzuschlagen. Oder waren diese Bücher wie alles andere in der Wohnung ebenfalls nur Kopien?

Connelly hieß sie Platz nehmen und eröffnete das Gespräch. »Ich muss Ihnen sagen, wie sehr mich Ihr Anruf erschüttert hat. Wissen Sie schon, wessen sterbliche Überreste gefunden

wurden und wie lange sie dort liegen?«

»Wir glauben es zu wissen«, sagte Ramsey. »Es handelt sich um eine junge Frau. Sagt Ihnen der Name Tracey Sloane etwas, Mr. Connelly?«

Die Fahnder musterten ihn, während er stirnrunzelnd nachdachte.

»Leider nicht«, antwortete er kategorisch. »Wer war sie?«

»Eine zweiundzwanzigjährige Frau, die Karriere am Theater

machen wollte und vor fast achtundzwanzig Jahren auf dem Nachhauseweg verschwunden ist.«

»Vor achtundzwanzig Jahren? Sie glauben, sie ist schon so lange auf unserem Parkplatz begraben?«

»Das wissen wir nicht«, sagte Frank. »Aber Sie erinnern sich nicht, ihr jemals begegnet zu sein?«

»Vor achtundzwanzig Jahren war ich ein glücklich

verheirateter Mann und Vater von zwei kleinen Kindern.«
Douglas Connelly schlug einen eisigen Ton an. »Wollen Sie mir etwa unterstellen, ich hätte damals mit dieser Frau in irgendeiner Weise in Beziehung gestanden?«

»Nein, das tun wir nicht.«

»Wann genau ist sie verschwunden?«

»Am dreißigsten November werden es achtundzwanzig Jahre sein.«

»Einen Moment. Der schreckliche Bootsunfall, bei dem ich als Einziger überlebt habe, hat sich am dritten November in jenem Jahr ereignet. Bis zum vierundzwanzigsten November war ich im Krankenhaus. Sie werden doch nicht die Unverfrorenheit besitzen und andeuten, dass ich damit irgendwas zu tun hatte, während ich mich noch von den schweren Verletzungen erholen musste ...«

»Mr. Connelly«, unterbrach

Ramsey ihn, »wir deuten überhaupt nichts an. Wir sind hier, weil die Überreste der jungen Frau auf Ihrem Grundstück gefunden wurden.«

»Hat Jack Worth zur damaligen Zeit für Ihr Unternehmen gearbeitet?«, fragte Nathan Klein.

»Da Sie sich sowieso für Jack Worth interessieren, dürften Sie längst wissen, dass er seit über dreißig Jahren für meine Familie tätig ist.«

»Waren Sie damals mit ihm befreundet?«, fragte Klein.

»Jack hat bei uns als Assistent der Buchhaltung angefangen. Ich war Sohn des Eigentümers, und es gab für mich keinen Grund, mich näher mit ihm zu beschäftigen. Er hat sich nach oben gearbeitet, bis unser langjähriger Betriebsleiter Russ Link vor fünf Jahren in den Ruhestand gegangen ist. Jack hat sich als fähig erwiesen, das Tagesgeschäft zu übernehmen,

worauf ich ihm die Leitung übertragen habe.«

»Ihre Beziehung zu ihm war also immer rein geschäftlich?«, beharrte Klein.

»In erster Linie ja. In diesen fünf Jahren waren wir gelegentlich außerhalb der Bürozeiten zusammen beim Essen. Jack sorgte sich genauso wie ich wegen der Prognosen, die dem Stilmöbel-Markt keine große Zukunft bescheinigen. Dieser Tatsache mussten wir uns

beide stellen. Die Antwort wäre gewesen, den Betrieb dichtzumachen und das Gelände zu verkaufen, aber nicht zu einem Schnäppchenpreis. Ich warte auf ein angemessenes Angebot.«

»Mal abgesehen von Ihrer geschäftlichen Beziehung zu Jack Worth – wie schätzen Sie ihn als Menschen ein?«, fragte Ramsey direkt.

»Jeder hier weiß, dass Jack ein Frauenheld ist – das war vor

seiner Scheidung so, und daran hat sich seither auch nichts geändert. Tatsächlich weiß ich, dass mein Vater kurz vor seinem Tod Jack eine heftige Standpauke gehalten hat, weil er eine junge, verheiratete Sekretärin belästigt hat. Sie hat sich bei meinem Vater beschwert, dass Jack nicht lockerließ und unbedingt mit ihr ausgehen wollte. Anscheinend hat er es als persönliche Beleidigung und

Herausforderung aufgefasst, wenn er von einer Frau einen Korb bekam, selbst wenn diese glücklich verheiratet war.«

Der Brandfahnder erhoben sich. »Mr. Connelly, Sie haben uns sehr geholfen«, sagte Frank Ramsey. »Wir werden Sie heute Abend nicht mehr stören.«

»Sie stören nicht«, antwortete Douglas Connelly und stand ebenfalls auf. »Aber darf ich fragen, warum Sie an Jack Worth interessiert sind? Hat er

die Frau gekannt, deren Skelett heute gefunden wurde?«

Keiner der beiden Fahnder ging darauf ein. Mit einem höflichen »Guten Abend, Sir« verließen sie die Wohnung. Weder Ramsey noch Klein wollten zu diesem Zeitpunkt Connelly darauf hinweisen, dass Jack Worth gerade von der Polizei in Manhattan mit Fragen zu Tracey Sloane konfrontiert wurde.

Fragen, die er, wie sie erfahren sollten, mit den immer gleichen

Worten beantwortete: »Ich habe Tracey Sloane nicht umgebracht, und ich habe sie nicht auf dem Parkplatz verscharrt.«

Am Donnerstagmorgen um sieben Uhr erhielt Lawrence Gordon einen Anruf von Detective John Cruse, der erklärte, dass er und die beiden Brandfahnder, die sich mit der Explosion auf dem Connelly-Gelände beschäftigten, ihn gerne sehen wollten. »Es hat sich einiges ergeben, worüber wir mit Ihnen reden müssen, Sir«, sagte

Cruse.

»Es geht um Jamie, nicht wahr? Wissen Sie, wer sie ermordet hat?«

»Mr. Gordon, wir haben uns bislang nicht gemeldet, weil das, was wir Ihnen sagen könnten, Sie und Mrs. Gordon wahrscheinlich sehr aufwühlt, außerdem wollten wir zunächst so viele Informationen wie möglich zusammentragen. Die Brandfahnder Frank Ramsey und Nathan Klein und ich würden in

einer Stunde bei Ihnen sein. Meinen Sie, Sie könnten solange auf uns warten?«

»Natürlich, kommen Sie.«
Lawrence war gerade mit dem Duschen und Rasieren fertig. Sein Badezimmer lag gleich gegenüber dem großen Schlafzimmer, und da die Tür geschlossen war, hatte Veronica das Klingeln des Handys nicht gehört. Auch eine Gewohnheit, die er sich seit Jamies Tod zugelegt hatte. In den letzten

zwei Jahren hatte er das Handy immer bei sich und wartete ständig auf den Anruf der Polizei, die ihm mitteilte, dass ihr Mörder gefasst sei.

Er weckte Veronica nur ungern, aber jetzt ließ er sich auf der Bettkante nieder und berührte ganz sacht ihre Wange. Sie schlug sofort die Augen auf. »Lawrence, ist etwas? Alles in Ordnung mit dir?«

Meistens stand Veronica mit ihm auf und trank mit ihm

Kaffee. Schließ sie aber noch, weckte er sie nie. Zu oft musste er davon ausgehen, dass sie, wenn sie um diese Zeit noch schlief, zuvor die halbe Nacht wach gelegen hatte.

»Meine Liebe, mit mir ist alles in Ordnung. Aber Detective Cruse und zwei Brandfahnder sind auf dem Weg zu uns. Es geht um Jamie.«

Seine Frau schloss vor Kummer die Augen.

»Du musst mit ihnen nicht

reden. Ich mach das schon, wenn du nicht willst«, sagte er.

»Nein, ich will hören, was sie uns mitzuteilen haben. Haben sie jemanden verhaftet?«

»Das weiß ich nicht.«

Sie zogen sich schnell an. Statt seines üblichen Geschäftsanzugs schlüpfte Lawrence in eine Freizeithose und ein langärmeliges Sporthemd. Veronica griff mit zitternden Händen zu ihren Sportsachen, die sie gewöhnlich am Morgen

trug, da sie jeden Tag um neun Uhr gewissenhaft das örtliche Fitnessstudio aufsuchte.

Dottie, seit vielen Jahren ihre im Haus wohnende Haushälterin, stand in der Küche. Der Kaffee war fertig, der Tisch bereits für das Frühstück gedeckt. Als sie ihre Gesichter sah, erstarb ihr das fröhliche »Guten Morgen« auf den Lippen.

»Drei Ermittler werden gleich kommen«, sagte Lawrence. »Sie haben Neuigkeiten zu Jamie.«

»Sie meinen, über ihren Mörder?«, fragte Dottie mit zitternder Stimme.

Dottie hatte schon vor Jamies Geburt für die Familie gearbeitet. Ihre Trauer über Jamies Tod war so aufrichtig und innig, als wäre sie ihr eigenes Kind gewesen.

Als Cruse, Ramsey und Klein eine halbe Stunde später eintrafen, akzeptierten sie gern den ihnen angebotenen Kaffee und nahmen am Tisch

gegenüber von Jamies Eltern Platz. Cruse stellte noch einmal klar, dass Ramsey und Klein Brandfahnder seien und die Untersuchungen zur Explosion auf dem Connelly-Gelände leiteten.

»Ein Obdachloser hat wahrscheinlich seit mehreren Jahren in einem Möbelwagen gehaust, der im hinteren Abschnitt des Parkplatzes abgestellt war. Der Wagen war vor einigen Jahren in einen

Unfall verwickelt, und man hatte ihn dort einfach stehen lassen. Der Laderaum war voll mit Zeitungen, also haben wir ihn von der Forensik untersuchen lassen, und dabei ist Jamies Notizblock gefunden worden«, erklärte Cruse.

»Jamies Notizblock!«, rief Veronica aus.

»Ja. Ihr Name stand drin. Sie hat ihn offensichtlich für ihre Interviews mit den Obdachlosen benutzt. Durch ein Familienfoto,

das ebenfalls im Wageninneren lag, konnten wir den Obdachlosen identifizieren. Sie haben es vielleicht im Fernsehen gesehen. Das Foto eines jungen Ehepaars mit einem Baby.«

»Wir haben es gesehen«, antwortete Veronica wie betäubt. »Hat dieser Mann unsere Tochter umgebracht? Und wenn ja, konnten Sie ihn verhaften?«

»Sein Name lautete Clyde Hotchkiss. Er ist gestern früh im

Bellevue Hospital gestorben.«

Lawrence und Veronica rangen nach Luft und fassten jeder nach der Hand des anderen.

Ramsey wartete kurz, bevor er sagte: »Er wurde ins Krankenhaus eingeliefert, nachdem eine Passantin in der Nähe des West Side Highways auf ihn aufmerksam geworden war. Er war auf der Straße zusammengebrochen. Wir wurden alarmiert, weil das Krankenhauspersonal ihn

anhand der Fernsehsendung erkannt hatte, und hatten die Gelegenheit, noch kurz mit ihm zu sprechen, bevor er an einer Lungenentzündung starb.«

»Was hat er gesagt?«, fragte Lawrence hastig.

»Wir haben ihn auf Jamie angesprochen. Er hat gestanden, dass sie zu ihm in den Möbelwagen gestiegen ist und ihn mit Fragen bedrängt hat. Er hat gestanden, sie tätlich angegriffen zu haben, worauf sie

hinausgerannt ist, und dann hat er sie kurz darauf um Hilfe rufen hören.«

»Hat er versucht, ihr zu helfen?« Lawrence Gordon war aschfahl, Tränen schimmerten in seinen Augen.

»Nein, das hat er nicht versucht. Er hat vor seinem Tod lediglich gestanden, dass er ihr einen Schlag versetzt hat, aber bestritten, sie getötet zu haben.«

»Glauben Sie ihm?«

Die Fahnder wechselten einen kurzen Blick. »Ich bin mir nicht sicher«, sagte Frank Ramsey.

»Ich glaube ihm nicht«, kam es von Nathan Klein. »Seine Frau und sein Sohn, die ihn seit fast vierzig Jahren nicht mehr gesehen haben, waren ebenfalls verständigt worden. Sie haben mit ihm geredet, und seine Frau hat ihn beschworen, unsere Fragen zu beantworten. Aber ich glaube, in Anwesenheit von ihr und seinem Sohn hat er es nicht

über sich gebracht, einen Mord zu gestehen. Diese Informationen werden wir heute Mittag bei einer Pressekonferenz bekannt geben.«

»Er hat sie also entweder umgebracht oder ihre Hilfeschreie ignoriert. Möge seine verdorbene Seele in der Hölle schmoren!« Lawrence Gordons Gesicht war vor Wut und Schmerz verzerrt.

»Vor Kurzem«, sagte Jamies Mutter leise, »hat mir eine

Wahrsagerin erzählt, wir würden bald eine Antwort auf Jamies Schicksal bekommen. Ich war felsenfest überzeugt, dass sie recht hat. Jetzt haben wir wohl unsere Antwort.«

Und dann, während Lawrence seine Frau in den Arm nahm, brach sie in leises Schluchzen aus. »O Jamie, Jamie, Jamie!«

Am Donnerstagmorgen schaute Hannah auf dem Weg zur Arbeit im Krankenhaus vorbei. Es war ihr zur Gewohnheit geworden, den Tag an Kates Bett zu beginnen und mit ihr zu reden, in der Hoffnung, zu ihr durchzudringen.

Erneut musste sie an ein von einem Neurochirurgen verfasstes Buch denken, der im Koma

gelegen und dabei alles mitbekommen hatte, was um ihn herum vor sich gegangen war.

Vielleicht ist es bei Kate ja ebenso, dachte sie, während sie Kates Hand hielt und ihr von Justin Kramer erzählte, der ihr am Abend zuvor Essen von Shun Lee West mitgebracht hatte und Kate ausrichten ließ, dass ihre Bromelie prächtig wuchs und gedieh. »Er ist was ganz Besonderes, Kate«, sagte sie. »Ich mag ihn wirklich sehr. Er

hat mir erzählt, dass er dir die Pflanze zur Wohnungseinweihung geschenkt hat.«

Und während sie das alles erzählte, spürte sie zum ersten Mal einen kurzen, leichten Druck von Kates Hand.

Als Dr. Patel zur Visite erschien und Hannah ihm davon berichtete, sagte er: »Das überrascht mich nicht. Seitdem das Fieber gesunken ist, macht Kate ganz bemerkenswerte

Fortschritte. Die Hirnschwellung ist vollständig zurückgegangen, es gibt keinerlei Anzeichen von weiteren Blutungen. Ab heute werden wir die Sedierung langsam verringern. Wenn alles gut läuft, könnte sie morgen, spätestens am Samstag in ein Privatzimmer verlegt werden. Ich bin sehr zuversichtlich, dass sie bald zu Bewusstsein kommt. Auch wenn sie sich dann nicht an die unmittelbare Vergangenheit, sprich die Explosion, erinnern

wird. Aber ich gehe davon aus, dass sie wieder ganz gesund wird.«

Erneut spürte Hannah, wie Kate ihr die Hand drückte. »Doktor, Kate will mir etwas sagen. Sie weiß, dass ich hier bin!«, rief sie aufgeregt. »Da bin ich mir sicher. Ich muss jetzt los zur Arbeit, aber bessere Neuigkeiten hätten Sie mir nicht mitteilen können. Danke. Ich danke Ihnen!«

Kate versuchte die Lippen zu

bewegen. Hannah, wollte sie sagen, bitte bleib bei mir. Der Albtraum kommt wieder. Aber ich will das nicht mehr. Lass mich nicht allein.

80

Um sieben Uhr am Donnerstagmorgen, nach der Befragung durch die Polizei in Manhattan, durfte Jack Worth nach Hause. Man hatte ihn zu Beginn über seine Rechte belehrt, und er hatte den Detectives gesagt, dass er keinen Anwalt brauche und mit ihnen kooperieren wolle. Nach seinem anfänglichen Schrecken

über die Vorladung war er zu dem Schluss gekommen, dass er mit einer in sich stimmigen, widerspruchsfreien Geschichte aufwarten konnte, und wenn er jetzt noch in aller Eile einen Anwalt engagierte, könnte dies nach einem Schuldeingeständnis aussehen.

Im Lauf der Stunden hatte er dann die zunehmend ungehaltenen Fragen der Detectives beantwortet. »Als Sie aus welchem Grund auch immer

in aller Herrgottsfrüh auf dem Gelände waren und in der Grube das Skelett mit Ihrem Medaillon gesehen haben, warum sind Sie dann abgehauen? Warum haben Sie nicht sofort die Polizei verständigt?«

»Hören Sie, ich habe nicht vergessen, wie man mich in die Mangel genommen hat, weil ich vor achtundzwanzig Jahren dieses verdammte Acht-Dollar-Medaillon mit Traceys Namen gekauft hatte und ihr hatte

schenken wollen«, antwortete er. »Sie wollte das nicht, aber das Medaillon hat ihr gefallen, und deswegen hat sie es mir abgekauft. Aber ich war nie mit ihr aus, und ich habe sie nie mit dem Medaillon gesehen. Also, deswegen bekam ich es mit der Angst zu tun, mir war doch klar, was sich die Polizei denken würde. Kommen Sie, schließen Sie mich an einen Lügendetektor an, nur zu!«

Sein Verhalten änderte sich

aber, als er zu Jamie Gordon befragt wurde. »Ich habe über sie gelesen. Sie sagen mir, sie hätte sich vor zwei Jahren irgendwann zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens im Möbellaster aufgehalten, und fragen mich, was ich dazu weiß! Ich bin der Betriebsleiter, nicht der Nachtwächter. Hören Sie, ich wollte Ihnen entgegenkommen, jetzt bin ich müde, und ich will nach Hause.« Er stand auf. »Wollen Sie mich aufhalten? Bin

ich verhaftet?«

»Sie sind nicht verhaftet, und Sie können gehen, wann und wohin Sie wollen, Mr. Worth«, wurde ihm mitgeteilt.

»Wahrscheinlich werden wir erneut mit Ihnen reden wollen, aber jetzt können Sie nach Hause.«

Ein sichtlich beunruhigter Jack Worth, der wusste, dass er zweifellos wieder von ihnen hören würde, stapfte schnell zur Tür hinaus.

81

Der Anwalt Noah Green war auf seinen neuen Mandanten Harry Simon nicht besonders gut zu sprechen. »Na ja, so richtig neu ist er nicht. Du erinnerst dich, ich habe ihn schon vor zwei Jahren vertreten, es ging da um ein Bußgeld wegen Geschwindigkeitsübertretung«, sagte er am Donnerstagmorgen zu seiner Frau Helen, als sie am

Frühstückstisch ihrer kleinen Kanzlei in Lower Manhattan saßen.

Sie hatten sich während des Jurastudiums kennengelernt und einen Tag, nachdem sie im Bundesstaat New York ihre Anwaltszulassung erhalten hatten, geheiratet. Voller Optimismus hatten sie mit dem Geld, das sie von den Eltern und Freunden statt der Hochzeitsgeschenke erhielten, ihre Kanzlei eröffnet. Zu ihrer

beider Enttäuschung hatte Helen mehrere Fehlgeburten, und die erhofften Kinder waren daher ausgeblieben.

Sie hatten sich beide einen guten Ruf unter ihren Anwaltskollegen erarbeitet, ihre Kanzlei lief sehr gut. Helen Green konzentrierte sich auf Familienrecht, ihre Mandanten bestanden vorwiegend aus Frauen, viele davon waren Opfer häuslicher Gewalt oder mussten um den Kindesunterhalt von

ihrem Exmann oder Freund kämpfen. Noah hatte im Allgemeinen mit Immobilien-Kaufverträgen, Testamenten und hohen Bußgeldforderungen aufgrund von Verkehrsdelikten zu tun. Unter sich witzelten sie manchmal, dass Helens Rechtsfälle meistens dem Wohl der Öffentlichkeit dienten und Noahs Mandanten dafür sorgten, dass ihr persönliches Wohl nicht zu kurz kam.

Sie hatten zwar vereinbart, am

Küchentisch nie über ihre jeweiligen Fälle zu reden, Noah allerdings hatte ihr am Abend zuvor von Harry Simon erzählt, und jetzt musste er entscheiden, ob er die Polizei über die Informationen in Kenntnis setzen sollte, die Simon angeblich zum Abend von Tracey Sloanes Verschwinden hatte.

Helen hatte es ganz und gar nicht gefallen, dass ihr Mann einen Mörder vertrat, dessen Verbrechen unzweifelhaft von

einer Überwachungskamera erfasst worden war. »Noah, gib den Fall ab«, bat sie ihn. »Wir brauchen ihn nicht. Wenn Simon dir gesagt hat, du sollst der Polizei das erzählen, dann mach es, und dann steigst du aus.«

»Helen, ich mag ihn ebenso wenig wie du. Ich habe mich noch nicht mal gefreut, als ich ihn damals vor einem Bußgeld wegen überhöhter Geschwindigkeit bewahren konnte. Gut möglich, dass die

Radarkanone wirklich nicht richtig funktioniert hat, aber ich habe der Aussage des jungen Polizisten geglaubt, der zufolge Harry wie der Teufel unterwegs gewesen war und fast eine Familie mit Kleinkindern in einem Kombi geschnitten hätte. Aber weißt du, Helen, an diesem Fall hängt eine Menge dran. Simon kann nicht viel zahlen, aber er hat das Recht auf einen Verteidiger, und die Publicity kann mir eine Menge neuer

Mandanten einbringen, besonders dann, wenn ich für ihn aufgrund seiner Informationen über Sloane ein besseres Urteil herausschlagen kann.«

Noah und Helen erinnerten sich noch sehr gut an Tracey Sloanes Verschwinden. Sie hatten damals noch in New York studiert und einige Male Tommy's Bistro besucht, wo Tracey gearbeitet hatte; sie hatten sich sogar darüber unterhalten, ob sie von

ihr bedient worden waren, konnten sich dann aber daran erinnern, dass ihre Bedienung immer eine ältere Frau mit starkem italienischen Akzent gewesen war.

»In Ordnung, Noah«, sagte Helen widerstrebend. »Wenn du ihn vertreten willst, habe ich nichts dagegen. Aber ich bin auch nicht unbedingt begeistert.«

Noah hatte eine unruhige Nacht verbracht und war sich immer

noch nicht sicher, ob es wirklich eine so gute Idee war, der Polizei Simons Story zu präsentieren. Am Donnerstagmorgen aber, nach seinem Bagel und seinem Kaffee, kam er zu dem Schluss, dass Simon nichts zu verlieren hatte. Allein wegen des Mordes in der Lower East Side würde er zu lebenslänglich verurteilt werden. Seine einzige Möglichkeit, mit weniger davonzukommen, lag in den

Informationen über Tracey Sloane.

»Helen, ich werde heute Nachmittag der Staatsanwaltschaft mitteilen, was Simon weiß. Ich will nur noch ein paar Sachen fertig machen, bevor ich anrufe.«

Zwei Minuten vor zwölf kam Helen in Noahs Büro gestürmt. »Noah, mach den Fernseher an, schnell! Es gibt eine Polizeipressekonferenz, die musst du sehen. Es soll um

Tracey Sloane gehen.«

Noah griff zur Fernbedienung und drückte auf den Knopf. Der kleine Apparat an der Wand ging an. Die Pressekonferenz hatte gerade begonnen. Er hörte die ernste Stimme des Polizeipressesprechers, der bestätigte, dass die sterblichen Überreste der lange vermissten Tracey Sloane auf dem Gelände der Connelly Stilmöbel-Manufaktur in Long Island City gefunden worden waren.

»Aufgrund der Explosion in der vergangenen Woche hatte sich im hinteren Abschnitt des Grundstücks der Untergrund gelockert, dabei wurde eine tiefe Grube aufgerissen, in der gestern um siebzehn Uhr bei Aufräumarbeiten ein menschliches Skelett entdeckt wurde.«

Der Sprecher fuhr fort: »Zum gegenwärtigen Zeitpunkt können wir folgende vorläufige Erkenntnisse bekannt geben.

Unseren Ermittlungen zufolge hat seit einigen Jahren ein Obdachloser namens Clyde Hotchkiss in einem auf dem Gelände abgestellten defekten Möbellaster übernachtet. Clyde Hotchkiss ist gestern in einem Krankenhaus verstorben. Davor aber, und noch vor der Entdeckung von Tracey Sloanes sterblichen Überresten, konnte Hotchkiss zum Verschwinden der Studentin Jamie Gordon befragt werden. Ms. Gordons Leiche

wurde vor eineinhalb Jahren im East River geborgen, und zum Zeitpunkt ihres Verschwindens hatte sie an einem wissenschaftlichen Projekt gearbeitet, für das sie Obdachlose interviewt hatte.«

»Gibt es einen Zusammenhang zwischen den beiden Fällen?«, rief ein Reporter.

»Lassen Sie mich bitte ausreden«, erwiderte der Pressesprecher. »Mr. Hotchkiss hat gestanden, dass Ms. Gordon

bei ihm im Wagen gewesen ist und mit ihm reden wollte. Er hat gestanden, sehr wütend geworden zu sein und sie tätlich angegriffen zu haben. Nachdem er ihr einen Schlag versetzt habe, sei sie angeblich geflüchtet, und kurz darauf habe er sie um Hilfe rufen hören. Er hat allerdings vehement bestritten, ihr gefolgt zu sein oder ihr weitere Verletzungen zugefügt zu haben.«

Der Sprecher sah zum

Reporter, der ihn unterbrochen hatte. »Im Augenblick können wir nicht sagen, ob Mr. Hotchkiss in irgendeiner Form am Verschwinden von Tracey Sloane beteiligt war. Wir wissen nicht, wo er sich vor achtundzwanzig Jahren aufgehalten hat. Die Tatsache, dass ihre Überreste nicht weit von dem Parkplatz gefunden wurden, wo er die letzten Jahre übernachtet hat, könnte vielleicht von Bedeutung sein, vielleicht auch nicht. Wir

wissen es noch nicht. Allerdings können wir sagen, dass Clyde Hotchkiss im starken Verdacht steht, den Mord an Jamie Gordon begangen zu haben.«

»Helen, da wird gesagt, dass Tracey Sloane auf dem Gelände der Connelly Stilmöbel-Manufaktur gefunden wurde!«, rief Noah aus.

»Ja, ich hab selber Ohren. Und ich weiß, was du dir denkst.«

Noah Green sah wieder Harry Simon vor sich, der ihm erzählt

hatte, Tracey Sloane sei freiwillig in einen schwarzen Möbelwagen mit goldener Aufschrift und dem Wort »Stilmöbel« an der Seite gestiegen.

Der Typ erzählt die Wahrheit, dachte Noah. Bis vor zwei Minuten hat die Öffentlichkeit nichts davon gewusst. Noah zückte sein Handy und rief Detective Matt Stevens an, der Simon am Vortag verhört hatte. »Worum geht es, Noah?«, fragte er.

»Worum es geht? Ich wollte zu Ihnen, um mit Ihnen zu reden. Ich kann Ihnen versichern, dass Harry Simon im Besitz von wertvollen Informationen zum Fall Tracey Sloane ist. Und, nein, es geht nicht um das, was Sie sich denken. Er war nicht der Täter, aber er könnte zu einem sehr wichtigen Zeugen werden. Bei meinem gestrigen Besuch in seiner Zelle hat er behauptet, er könne das Fahrzeug beschreiben, in das sie am

Abend ihres Verschwindens eingestiegen ist. Aber er wird nur reden, wenn er die Zusicherung hat, dass ihm das auf das Urteil zum Lower-East-Side-Fall angerechnet wird. Er ist nicht dumm. Ihm ist klar, was Sie durch die Videoaufzeichnung gegen ihn in der Hand haben.«

»Mir wird ganz übel, wenn ich nur daran denke, dass dieser Mistkerl auch nur einen Tag weniger ins Gefängnis soll«, erwiderte Stevens. »Außerdem

kann ich das nicht entscheiden.
Das muss schon vom
Bezirksstaatsanwalt selbst oder
einem seiner Vertreter
kommen.«

»Gut, dann reden Sie mit
ihnen. Aber ich sage Ihnen,
Simon hat seine Aussage vor
dieser Pressekonferenz gemacht,
wir müssen sie also ernst
nehmen. Und sollte jemand den
Zeitpunkt seiner Informationen
anzweifeln, trete ich als sein
Anwalt zurück und werde zum

Zeugen. Er mag ein Mistkerl sein, aber in diesem Fall kann ich beschwören, dass er sich gestern mit mir unterhalten hat. Und nachdem ich die Pressekonferenz gesehen habe, gehe ich davon aus, dass er Ihnen helfen kann. Ich werde gleich bei Ihnen sein.«

Noah Green schob sein Handy in die Tasche und sah zu seiner Frau. »Wünsch mir Glück«, sagte er.

Eine Stunde später saß Noah

im beeindruckenden Büro von Ted Carlyle, dem Bezirksstaatsanwalt von Manhattan. Detective Matt Stevens war ebenfalls anwesend und sah ihn mit unergründlicher Miene an. Nachdem der Bezirksstaatsanwalt zunächst seinen Widerwillen zum Ausdruck gebracht hatte, Harry Simon in irgendeiner Weise entgegenzukommen, stimmte er schließlich doch zu, Simon im Mordfall Betsy Trainer zwanzig

Jahre ohne bedingte Haftentlassung zuzugestehen, falls sich die Informationen über Tracey Sloane als wesentlich herausstellen sollten.

»Wenn nicht, sind wir wieder bei lebenslänglich ohne bedingte Haftentlassung«, machte Carlyle in aller Entschiedenheit klar.

»Dann sperr ich ihn für den Rest seines Lebens ein.«

»Das wird er sicherlich verstehen«, sagte Green.

»Gut«, erwiderte Carlyle.

»Also, was behauptet er zu wissen?«

»Er ist Tracey Sloane am Abend ihres Verschwindens vom Restaurant aus gefolgt und hat gesehen, wie sie ein paar Straßen weiter in einen Möbelwagen gestiegen ist.«

Unwillkürlich genoss Noah den überraschten Blick der beiden Männer. »Der Wagen hat an einer Ampel gehalten. Der Fahrer hat ihr etwas zugerufen, die Tür ist aufgegangen, und sie

ist freiwillig eingestiegen. Simon war nur ein kurzes Stück hinter ihr, er hat den Fahrer nicht sehen können, aber den Wagen: Es war ein schwarzer Möbellaster mit goldener Aufschrift an der Seite, von der ein Wort ›Stilmöbel‹ lautete.«

Nachdrücklich fuhr er fort: »Wie gesagt, überprüfen Sie, zu welcher Uhrzeit ich gestern bei Simon war. Kurz vor siebzehn Uhr habe ich mich von ihm verabschiedet. Erst danach sind

Tracey Sloanes Überreste auf dem Gelände der angesehenen Stilmöbel-Manufaktur von Connelly gefunden worden.«

»Warum hat er das nicht gleich Nick Greco erzählt, als er damals nach Sloanes Verschwinden von ihm befragt wurde?«, wollte Carlyle wissen.

»Das habe ich ihn auch gefragt«, erwiderte Noah. »Er hatte damals wohl schon einiges auf dem Kerbholz und hat befürchtet, selbst zum

Verdächtigen zu werden.«

»Damit hat er nicht ganz falschgelegen«, grummelte Carlyle.

Sammy gehörte zu den vielen Obdachlosen, die von der Polizei zu Clyde Hotchkiss befragt wurden. Zunächst hatte er abgestritten, jemals von ihm gehört zu haben, schließlich wollte er keinen Ärger haben. Aber als ihn einer seiner Freunde darauf hinwies, dass Clyde, wie in den Fernsehnachrichten gesagt wurde, eventuell zwei

junge Frauen umgebracht hatte, fühlte sich Sammy an seine Bürgerpflichten erinnert.

Tony Bovaro war ein junger Polizist im Chelsea District, der ihn morgens immer weckte, wenn er mal wieder vor einem Gebäude nächtigte. »Okay, Sammy«, sagte er dann, »du weißt, du hast hier nichts verloren. Also schaff dich fort, sonst muss ich dich mitnehmen.«

Diesmal machte sich allerdings Sammy auf die Suche nach dem

Polizisten.

Am

Donnerstagnachmittag fand er Officer Bovaro, der mit seinem Partner im Streifenwagen saß. »Ich muss Ihnen was sagen, Officer«, begann er und versuchte zu verbergen, dass er schon ziemlich angesäuselt war.

»Hallo, Sammy. Hab dich schon zwei Tage nicht mehr gesehen«, begrüßte Bovaro ihn. »Was gibt's?«

»Was es gibt? Na, dann werfen Sie mal einen Blick auf die

blauen Flecken an meinem Kinn.«

Der vierundzwanzigjährige Polizist stieg aus und begutachtete Sammys verdrecktes, unrasiertes Gesicht. Die purpur-schwarze Schwellung an Sammys Kiefer war nicht zu übersehen. »Das sieht ja übel aus, Sammy. Wie ist das denn passiert?«

Sammy sah, dass der Polizist sich aufrichtig für seine Geschichte interessierte. »Dieser

Typ, Clyde, der, von dem ihr glaubt, dass er die Studentin umgebracht hat, der hätte letzte Woche fast mich abgemurkst. Ich wollte mich nämlich neben ihn legen, aber da hat er was dagegen gehabt, und als ich sage, nein, ich geh nicht ...«

Sammy ließ unerwähnt, dass er Clyde den Inhalt seiner Weinflasche übers Gesicht geschüttet hatte. »Da geht Clyde auf mich los und prügelt auf mich ein, das könnt ihr euch gar

nicht vorstellen, krankenhausreif nennt man das, das war nämlich ein ganz fieser Typ, dieser Clyde, völlig durchgeknallt, nur damit Sie's wissen. Ich hab gehört, die Studentin da, die hat er geschlagen, und ich wette, die hat er auch abgemurkst. Von der anderen, der vor dreißig Jahren, von der weiß ich nichts, aber wenn die ihm damals in die Quere gekommen ist, dann hat er sie auch allegemacht, da können Sie Gift drauf nehmen.«

»Schon gut, Sammy, immer mit der Ruhe«, beruhigte ihn Officer Bovaro, während sein Kollege bereits zum Funkgerät griff und die neuen Informationen über Clyde Hotchkiss weiterleitete.

Eine Stunde später wiederholte Sammy auf der Polizeidienststelle seine Geschichte mit noch größerem Eifer und schmückte sie hier und dort noch ein wenig aus, behauptete auch, dass die Leute auf der Straße Angst vor Clyde

Hotchkiss gehabt hätten. »Bei uns hat er nur der einsame Clyde geheißen«, sagte Sammy mit schmalem Grinsen, wobei trotzdem mehrere Zahnlücken zum Vorschein kamen. Und zum Nutzen der Polizisten, die noch nicht in den Genuss einer Nahansicht seines verdreckten Antlitzes gekommen waren, schob er den Kiefer vor und sagte: »Clyde, der war jähzornig, das könnt ihr euch nicht vorstellen, ein Killer war

das. Ich kann von Glück reden, dass ich noch am Leben bin, so wie der auf mich eingeprengelt hat.«

Als Sammy die Polizeidienststelle verließ, folgte ihm ein Reporter, dem er schon beim Betreten aufgefallen war und der nun den Grund für seinen Besuch erfahren wollte. »Es war meine Pflicht, das zu melden«, antwortete Sammy mit allem gebotenen Ernst. Und dann erzählte er erneut seine

nun noch weiter ausgeschmückte
Geschichte.

83

Nick Greco ließ die knapp zwanzig Jahre Revue passieren, die er sich mit dem Sloane-Fall befasst hatte, bevor er in Rente gegangen war. Allen auf der Dienststelle war seine Entschlossenheit bekannt, den Fall zu lösen, sowie die Tatsache, dass er bei seiner Pensionierung eine Kopie der gesamten Akte mit nach Hause

genommen hatte.

Nach der Entdeckung des Skeletts hielt sein Nachfolger Detective Matt Stevens ihn über die neuesten Entwicklungen auf dem Laufenden. Stevens hatte ihm erzählt, dass weder Harry Simon noch Jack Worth gewillt waren, von ihren Aussagen abzuweichen. Beide bestritten aufs Entschiedenste, mit Traceys Tod irgendetwas zu tun gehabt zu haben.

»Nick, wir wissen, dass Simon

nicht die Zeit dazu hatte, sie zu entführen«, hatte Stevens gesagt. »Und Worth behauptet, nach der Arbeit nach Hause gegangen zu sein und sich schlafen gelegt zu haben. Hotchkiss gab zu, Jamie Gordon einen Schlag verpasst zu haben, wir gehen auch davon aus, dass er sie umgebracht hat. Nach allem, was wir wissen, hat er sich vor achtundzwanzig Jahren in und um Long Island City herumgetrieben. Vielleicht war

er an dem Abend, als Tracey Sloane verschwand, beim Betteln in Manhattan. Zum damaligen Zeitpunkt galt er schon seit über zehn Jahren als vermisst, und seine Frau hatte die Suche nach ihm aufgegeben. Ob Hotchkiss wirklich Sloane umgebracht hat, werden wir aber wahrscheinlich nie mit Sicherheit herausfinden.«

Nick Greco konnte sich nur schwer vorstellen, dass der Obdachlose, der Jamie Gordon geschlagen hatte, irgendetwas

mit Tracey Sloanes
Verschwinden zu tun hatte. Sein
Gefühl sagte ihm, dass es sich
eher um eine Person handeln
musste, die zu Traceys
vertrautem Freundeskreis gehört
hatte. Nach allem, was sie von
ihr wussten, glaubte er nicht,
dass sie eine heimliche
Liebesaffäre unterhalten oder
sich von einem völlig Fremden in
einen Wagen hatte locken
lassen.

Am Donnerstag ging Nick

erneut die Liste mit Traceys Freunden, Kollegen und Stammgästen im Restaurant durch, die immer ihren Tisch verlangt hatten. Mehr als hundert Personen befanden sich auf dieser von ihm vor so langer Zeit zusammengestellten Liste. Er hatte sie alle, einen nach dem anderen, im Internet recherchiert und herauszufinden versucht, ob jemand von ihnen in den vergangenen achtundzwanzig Jahren mit dem

Gesetz in Konflikt geraten war.

Einige waren bereits gestorben. Andere waren mittlerweile Rentner und nach Florida oder Arizona gezogen. Kein Einziger von denen, deren Spuren er verfolgen konnte, hatte etwas anderes als ein unbescholtenes Leben geführt.

Er hatte sich dann die mittägliche Pressekonferenz angesehen und sich gefragt, ob jemand auf seinem Totenbett wirklich noch mit einer Lüge

aufwartet, die in gewisser Weise fast ebenso schlimm war wie das Geständnis, Jamie Gordon umgebracht zu haben. Nick glaubte es nicht. Wenn Hotchkiss gelogen hatte, warum hatte er dann überhaupt zugegeben, Jamie Gordon begegnet zu sein? Schließlich hätte er einfach sagen können, er habe ihren Notizblock irgendwo in Manhattan gefunden und mitgenommen.

Es wäre eine glaubhafte

Geschichte gewesen – oder zumindest eine, die so gut wie unmöglich zu widerlegen war. Und sie hätte ihn entlastet, zumindest in den Augen seiner Frau und seines Sohnes. Warum also zugeben, sie erst geschlagen und ihr dann nicht geholfen zu haben, als sie um Hilfe rief?

Greco kam zu dem Schluss, dass Clyde Hotchkiss auf seinem Totenbett die Wahrheit gesagt hatte.

Um fünfzehn Uhr meldete sich Matt Stevens mit weiteren Neuigkeiten. »Nick, wenn auffliegt, dass ich dir das alles erzähle, bin ich meinen Job los«, begann er.

»Ich weiß. Aber du weißt auch, dass das nicht passieren wird, weil es unter uns bleibt. Also, was hast du?«

»Harry Simons Anwalt arbeitet an einer Vereinbarung mit der Staatsanwaltschaft. Simon behauptet, er sei Tracey Sloane

am Abend ihres Verschwindens gefolgt und habe gesehen, wie sie in einen Lieferwagen gestiegen ist.«

»Einen Lieferwagen?«

»Ja. Simon sagt, es wäre ein schwarzer Möbelwagen mittlerer Größe mit goldener Aufschrift gewesen. Er schwört, ein Teil davon hat ›Stilmöbel‹ gelautet. Jack Worth, der jetzige Betriebsleiter, hat damals schon als Assistent der Buchhaltung für die Connelly Stilmöbel-

Manufaktur gearbeitet. Diesmal werden wir ihn uns richtig vorknöpfen. Hoffen wir bloß, dass er nicht mit einem Anwalt anrückt.«

»Gut. Danke, Matt. Halt mich weiter auf dem Laufenden.«

Danach saß Nick Greco lange an seinem Schreibtisch und versuchte eine Verbindung zwischen der Connelly Stilmöbel-Manufaktur und den Namen auf seiner Liste der Personen herzustellen, die er nach Tracey

Sloanes Verschwinden befragt hatte.

Dann hatte er einen Geistesblitz. Schlagartig kam ihm ein Name in den Sinn: Connor Connelly.

Connor hatte einige Male in Tommy's Bistro gegessen. Einige Mitarbeiter haben uns erzählt, dass er immer nach Traceys Tisch verlangt hat, erinnerte sich Greco. Und er war einer der Männer auf dem Foto, das Tracey auf ihrer Kommode im

Schlafzimmer stehen hatte. Sein Name allerdings war aus der Liste gestrichen worden, nachdem wir erfahren haben, dass er einige Wochen vor Traceys Verschwinden bei einem Bootsunfall ums Leben gekommen war. Daran, dachte Nick, habe ich mich die ganze Zeit zu erinnern versucht, nachdem ich seinen Namen auf meiner Liste gesehen habe, die ich mir gestern wieder vorgenommen habe.

Diesmal wandte er sich seinem Computer zu und begann im Internet zu recherchieren, um so viel wie möglich über Connor Connelly und seine Familie in Erfahrung zu bringen.

Am Donnerstagmorgen wartete Douglas Connelly nicht auf den Anruf, von dem er wusste, dass er unweigerlich kommen würde, sondern rief gleich die Person an, die »wegen irgendwas fürchterlich sauer« gewesen war.

»Sie werden Ihr Geld bekommen, auch wenn ich immer noch nicht überzeugt bin,

dass ich mir irgendwas vorzuwerfen habe«, sagte Connelly und versuchte, ruhig zu klingen, obwohl er seine Hand unwillkürlich zur Faust ballte. »Klar, Sie können mir ein paar Schläger auf den Hals hetzen, aber das bringt Ihnen keinen einzigen Cent. Sie haben eine Menge verdient durch meine, sagen wir mal, ›Zuwendungen‹, es sollte Ihnen also nicht schwerfallen, noch ein paar Wochen zu warten, bis ich Sie

voll auszahle. Ohne Bonus für irgendwelche Unannehmlichkeiten, wie ich anfügen möchte.«

Er lauschte, dann sagte er: »Ich gehe gerichtlich gegen die Versicherung vor. Gus Schmidt hat den Brand allein gelegt. Als meine Tochter ihn angerufen hat, wie sie es oft tat, muss Gus beschlossen haben, dass es noch eine andere Möglichkeit gibt, um mir seine Entlassung heimzuzahlen. Nur hat sein Plan

nicht vorgesehen, dass er selbst bei der Explosion ums Leben kommt. Er hat nur meine Tochter sterben lassen wollen. Aber dann hat sie ihn aus dem Gebäude geschleift, obwohl sie selbst schwer verletzt war. Außerdem habe ich vor, das Gelände zu verkaufen. Ich habe auf einer Anzahlung von fünf Millionen Dollar bestanden, die bald eintreffen wird.«

Wieder hörte er zu, dann antwortete er: »Übrigens, trotz

aller Nörgelei haben Sie die letzte Zuwendung vergessen, die Sie von mir bekommen haben. Ich wette, sie hat einiges eingebracht.«

Als er das Gespräch gerade beendete, hörte er den Schlüssel in der Tür. Sandra war im Anmarsch. Dabei war es erst Viertel vor acht. Er wollte sie noch nicht hier haben – er wollte noch zu Kate ins Krankenhaus, und das keinesfalls in Sandras Begleitung. Er atmete tief durch.

Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass zwischen acht und Viertel vor neun auch Hannah auftauchte. Sie kam immer zu Besuch, bevor sie zur Arbeit ging.

Ich will ihr keinesfalls begegnen, dachte Doug. Ich bin ihr feindseliges Verhalten mir gegenüber allmählich leid.

»Dougie ... Dougie ...?«

»Ich bin hier!«, rief er. Er hörte das Klacken ihrer Absätze, als sie durch den Flur zur Bibliothek

trippelte. In ihrem üblichen Vormittagsoutfit – eng anliegender Pullover, noch engere Jeans – erschien sie in der Tür. Es war ein sonniger Tag, aber selbst aus der Ferne wirkte ihr schwarzes Augen-Make-up als unangemessen grell.

Mit ausgestreckten Armen kam Sandra auf ihn zugestöckelt. »Oh, Dougie, ich hab letzte Nacht gar nicht schlafen können, weil ich immer an die vielen

Probleme denken musste, die du hast.« Sie patschte ihm auf die Wange. »Wir haben uns heute nicht rasiert?«

Doug schob sie weg. »Schon gut, Sandra. Aber ich bin heute nicht in der Stimmung für dein Geturtel.«

»Weil du noch nicht gefrühstückt hast. Ich weiß, wo ich gebraucht werde.« Sie salutierte. »Die Küchenchefin steht zu Diensten. Aye, aye, Sir.«

Douglas Connelly sah ihr nach, wie sie wieder den Flur ansteuerte und in der Küche verschwand. Dann ging er zur Tür, schloss sie und sperrte ab. Er musste mit Jack Worth reden und herausfinden, was los war. Ich hätte gestern rangehen sollen, als er angerufen hat, dachte er. Und bei meinem Rückruf habe ich ihm nicht auf den Anrufbeantworter gesprochen, aber er könnte doch meine Nummer sehen und

wissen, dass ich angerufen habe.

Doug ging zum Apparat und legte die Hand drauf. Es ist mir egal, wie viel Technik in den modernen Handys steckt, mir sind die altmodischen Dinger lieber, die Stimmen sind klarer, und man verliert nicht plötzlich das Signal. Er räusperte sich nervös. Die Selbstsicherheit, mit der er eben die schnelle Rückzahlung versprochen hatte, war verflogen. Vor einem halben

Jahr hatte er das Angebot, das für das Gelände auf dem Tisch gelegen hatte, abgelehnt. Vielleicht hatte der damals interessierte Unternehmer mittlerweile etwas anderes gefunden.

Und da war noch etwas. Die Nachrichten am vergangenen Abend hatten sich vor allem um Jamie Gordons Notizblock und Tracey Sloanes Leiche auf dem Parkplatz gedreht. Im Moment sah es aus, als würde die Polizei

diesem Obdachlosen Clyde Hotchkiss den Mord an den beiden Frauen zuschreiben. Vor seinem Tod hatte er zugegeben, die Studentin geschlagen zu haben. Es gab sogar einen Bauarbeiter, der mit Hotchkiss nach dessen Heimkehr aus Vietnam zusammengearbeitet hatte und meinte, Hotchkiss würde alles über Gasleitungen wissen und sicherlich in der Lage sein, so eine Explosion herbeizuführen.

Ein weiteres Argument für die Versicherung, dachte Doug. Sie müssen mich auszahlen. Sie müssen mich auszahlen.

Immer noch lag seine Hand auf dem Telefon. Soll ich Jack anrufen?, fragte er sich. Warum hat er nicht zurückgerufen? Sobald er wusste, dass ich ihn erreichen wollte, hätte er zum Hörer greifen und sich bei mir melden sollen. Er sollte es doch besser wissen, er kann mich nicht einfach ignorieren. Doug

nahm den Hörer ab und wählte. Jack ging sofort ran. »Da gehen ziemlich komische Sachen ab, was, Doug?«, sagte er in bissigem Ton, aus dem aber auch Besorgnis herauszuhören war.

»Was meinst du?«

»Ich meine, dass ich die ganze Nacht von der Polizei befragt worden bin.«

»Hast du einen Anwalt?«, fragte Doug. »Du solltest nämlich einen haben.«

»Nein, Doug, ich habe keinen Anwalt, und ich brauche auch keinen. Wie ich schon den Polizisten gesagt habe, ich habe absolut nichts zu verbergen, und ich war froh, dass ich ihre Fragen beantworten konnte. Alles kein Problem.«

»Du Idiot«, sagte Doug und knallte den Hörer auf.

Geduscht, frisch rasiert und durch ein von Sandra zubereitetes Frühstück

besänftigt, traf Doug Connelly zwei Stunden später mit Sandra im Krankenhaus ein. Er trug eine Designer-Tweedjacke mit Lederflecken an den Ellbogen, von der er wusste, dass sie ihm hervorragend stand.

Der Arzt war bereits fort, die diensthabende Schwester auf der Intensivstation aber platzte sofort mit den guten Neuigkeiten heraus. »Dr. Patel hat entschieden, dass wir unsere Patientin verlieren werden«,

sagte sie. »Morgen früh wird Kate nämlich in ein Privatzimmer verlegt. Sie wird dann auch nicht mehr ruhiggestellt. Ist das nicht toll?«

»Könnte nicht besser sein«, antwortete Doug fröhlich. »Also, es gibt doch sicherlich Privatzimmer, die nur zu sehr hohen Preisen zu haben sind. So eines möchte ich für meine Tochter.«

»Ich kann das für Sie arrangieren, Sir. Ja, diese

Zimmer sind sehr schön. Sie wird das Gefühl haben, als läge sie in ihrem eigenen Bett.«

Auf Zehenspitzen näherte sich Sandra Kates Bett. »Ich glaube, sie wacht aus dem Koma auf«, flüsterte sie übertrieben. »Ich glaube, sie erinnert sich an den Unfall. Sie murmelt etwas wie ›nein ... bitte nicht ...<<

Doug beugte sich zu Kate hinunter und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Daddy ist da, meine Kleine«, sagte er

beschwichtigend. »Daddy wird
immer für dich da sein.«

85

Als Doug und Sandra nach Hause zurückkehrten, blinkte das Licht auf dem Anrufbeantworter im Flur. »Ich hör es gleich mal ab, Dougie«, sagte Sandra.

Er packte sie am Arm. »Ich kann meine Nachrichten selber abhören.«

»Dougie, du tust mir weh. Ich bekomme blaue Flecken, das geht

bei mir ganz schnell. Schön, hör es selber ab.« Wütend rauschte sie ins Schlafzimmer. »Ich pack meine Sachen und fahr nach Hause!«, schrie sie. »Ich hab genug von deiner miesen Laune!«

Scher dich doch zum Teufel, dachte Doug. Er drückte auf den Abspielknopf am Anrufbeantworter. Die Nachricht stammte von der gefürchteten Person. Mit unheimlich freundlicher Stimme sagte sie:

»Doug, zu unserem früheren Gespräch. Ich glaube, Sie sind mit Ihren Kommentaren etwas zu weit gegangen. Ich erwarte die Zahlung entsprechend den von mir genannten Bedingungen. Ich habe einige Fakten überprüft. Vor ein paar Monaten sagten Sie mir, Ihnen liege ein Angebot für das Grundstück auf dem Tisch, Sie sagten mir auch, von wem es stammte. Sie haben mir die Wahrheit gesagt, und das ist gut. Sie haben mir die

wichtigen Einzelheiten genannt, unter anderem die Abschlagszahlung, zu der sich der potenzielle Käufer bereit erklärt hatte. Es gibt nur ein Problem. Er hat letzten Monat ein anderes Grundstück in Long Island City erworben, er braucht oder will Ihr Grundstück also gar nicht mehr.«

Es hielt kurz inne. »Nur damit Sie es wissen«, fuhr er fort, »es heißt auch, dass Sie möglicherweise kein Geld von

der Versicherung bekommen werden. Das ist sehr schade. Um es also klarzustellen: Ich bin bereit, Ihnen eine Woche mehr Zeit zu geben, um den von Ihnen geschuldeten Betrag aufzutreiben. Die gesamte Summe. Eine Woche mehr, das ist mein letztes Wort.«

Das Klicken hörte sich in Dougs Ohren wie ein Schuss an. Er sah Sandra in den Flur kommen. Ihre Haltung hatte sich verändert. »Dougie, es tut mir so leid. Ich

weiß, wie durcheinander du bist. Sag Bernard Bescheid, er soll uns nach Westchester fahren, dort können wir in einem gemütlichen Lokal einen Happen essen.«

»Das geht nicht«, antwortete Doug ruhig und gefasst. »Sobald Kate in ihrem Privatzimmer ist, werde ich sie besuchen.« Er sah sie an. »Allein.«

86

Am Donnerstagabend um zweiundzwanzig Uhr, nachdem sie sich von den Freunden verabschiedet hatten, die Clyde noch aus besseren Zeiten kannten und die zu seiner Aufbahrung erschienen waren, fuhren Peggy und Skip zu ihrem Haus zurück.

Lisa und die Jungs würden dann am nächsten Morgen zur

Beerddigung eintreffen.
Gemeinsam sahen sie sich eine
Aufzeichnung der mittäglichen
Pressekonferenz an, die in den
Nachrichten wiederholt wurde.
In diesem Zusammenhang kam
eine Meldung über einen
Obdachlosen namens Sammy
samt Ausschnitten eines
Interviews mit ihm.

Peggy, die vor Wut ganz außer
sich war, rief umgehend Frank
Ramsey auf seinem Handy an.

»Wie konnten Sie nur?«, zürnte

sie. »Wie konnten Sie nur? Ich habe Ihnen vertraut, das wissen Sie. Clyde hat Ihnen alles erzählt, was er über Jamie Gordon sagen konnte. Er hat zugegeben, sie geschlagen zu haben.« Sie wurde lauter. »Er hat Ihnen alles erzählt, was er gewusst hat! Er hat es Ihnen auf seinem Totenbett erzählt! Er hat gesagt, dass Jamie aus den Wagen gestürzt ist und er sie um Hilfe hat rufen hören. Sie wissen, dass Clyde ein schwerer

Trinker war. Er wollte nur seine Ruhe haben, aber diese Studentin hat ihn belästigt. Er wollte sie nur loswerden. Sie wissen, dass er sie nicht umgebracht hat!«

»Mrs. Hotchkiss, ich kann Ihren Zorn verstehen, aber wir wissen es nicht und können nicht ausschließen, dass er sie getötet hat.«

»Aber ich weiß es! Hören Sie sich bloß an, was dieser widerwärtige Mensch zu sagen

hat. Sogar er hat zugeben müssen, dass Clyde noch nicht mal versucht hat, ihm zu folgen! Sie haben mich hintergangen, Frank Ramsey! Sie haben mich gebeten, ihn dazu zu bringen, Ihre Fragen zu beantworten! Aber jetzt bedaure ich es, dass ich mich darauf eingelassen habe.

Mir tut diese Studentin leid, mir tun ihre Eltern leid. Aber im Grunde haben Sie öffentlich verkündet, dass er ihr Mörder

ist. Und ohne den geringsten Anhaltspunkt, wo sich Clyde vor fast dreißig Jahren aufgehalten hat, haben Sie angedeutet, dass mein Mann, ein verwundeter Kriegsheld, vielleicht auch noch für den Mord an dieser Sloane verantwortlich ist. Jetzt sind Sie hoffentlich zufrieden, Mr. Ramsey! Hoffentlich sind Sie zufrieden! Und fahren Sie zur Hölle!«

Frank Ramsey hatte eine lange Woche hinter sich. Er und Celia

hatten gerade zu Bett gehen wollen, als Peggy Hotchkiss anrief. Celia konnte nicht verstehen, was Peggy sagte, aber sie hörte, dass Frank eine sehr wütende Frau in der Leitung hatte.

Nachdem er aufgelegt hatte, fragte sie: »Frank, worum ging es da?«

An einem Tag wie diesem konnte man Frank Ramsey seine achtundvierzig Jahre deutlich ansehen, und als er nun zu

seiner Antwort ansetzte, wirkte er noch älter: »Celia, mir ist gerade gehörig der Marsch geblasen worden. Ich habe die Frau von Clyde Hotchkiss hintergangen. Ich habe Clyde geglaubt, als er sagte, er sei Jamie Gordon nicht hinterhergerannt. Wir waren uns alle einig, ihn als möglichen Verdächtigen im Mordfall von Tracey Sloane herauszuhalten. Diese Entscheidung wurde aus einem ganz bestimmten Grund

getroffen – der dann aber nicht
mehr für so wichtig erachtet
wurde. Und daran bin ich
schuld.«

Mark Sloane rief am Freitagmorgen um neun Uhr in seiner Kanzlei an und teilte mit, dass er hoffentlich um Mittag, sicherlich aber um dreizehn Uhr für das anberaumte Treffen mit einem Mandanten erscheinen werde. Er hatte seinem neuen Arbeitgeber bislang nichts von Tracey erzählt. Jetzt erklärte er dem Senior-Partner der Kanzlei

in so knappen Worten wie möglich, dass Tracey Sloane, die am Abend zuvor die Schlagzeilen der Fernsehnachrichten bestimmt hatte, seine Schwester war.

Unverzüglich, ohne unhöflich zu werden, unterbrach er seinen Chef, als dieser ihm sein Beileid aussprach. »Es wird für meine Mutter und mich sehr viel einfacher sein, wenn wir wissen, dass Traceys sterbliche Überreste im Familiengrab bei

meinem Vater liegen«, sagte er. Dann lehnte er erneut das Angebot ab, sich den Tag ganz frei zu nehmen, und bestand darauf, zu dem Treffen mit dem Mandanten zu erscheinen.

Das Telefonat hatte er am Frühstückstisch geführt, wo er mit seiner Mutter saß. Wegen schwerer Schneefälle in Chicago war sie am Abend zuvor mit einiger Verspätung angekommen. Aufgrund des einstündigen Zeitunterschieds

zwischen Chicago und New York war es bereits nach zweiundzwanzig Uhr gewesen, als sie auf dem Flughafen LaGuardia landete, und bis sie ihr Gepäck hatte und sie beide in ein Taxi steigen konnten, das sie in seine Wohnung brachte, war es fast elf.

Bei ihrer Ankunft war der Tisch bereits gedeckt, und das von Jessie bestellte Essen wartete auf sie. Kurz darauf ließen sie sich eine Auswahl an Sandwiches

schmecken, dazu gab es aufgeschnittene Ananas und Erdbeeren sowie verschiedene Dessert-Tarts, die Jessie eigenhändig zubereitet hatte. Er hatte ihr gesagt, dass seine Mutter als Erstes immer eine Tasse Tee machte, wenn sie von einem Ausflug nach Hause kam. M a r k hatte daraufhin festgestellt, dass der Kessel bereits gefüllt war und die Teekanne samt Teebeutel auf dem Herd stand.

Martha Sloane, die einen Morgenmantel über das lange Baumwollnachthemd gezogen hatte, sagte: »Kaum zu glauben, dass ich so lange geschlafen habe. Gestern habe ich noch befürchtet, ich könnte die ganze Nacht kein Auge zumachen, weil ich immerfort grübeln muss. Mir war noch nicht mal klar, welchen Hunger ich hatte. Bis auf eine Scheibe Toast zum Frühstück habe ich gestern nichts zu mir genommen. Aber nach dem

netten Abendessen und als ich feststellen musste, dass das Bett schon für mich bereit war, habe ich mich wahrscheinlich einfach nur entspannt, und das war bitter nötig.«

»Da hast du recht, Mom. Du hast sehr erschöpft ausgesehen.«

Mark war bereits fürs Büro gekleidet, nur sein Kragen stand noch offen und die Krawatte fehlte. Er hatte seiner Mutter von seinem Besuch bei Hannah

Connelly am Mittwochabend erzählt und dass Jessica Carlson, eine von Hannahs Freundinnen, ihn in seine Wohnung begleitet hatte.

»Du hast dann am Telefon wohl selbst gehört, wie konfus ich war, Mom. Ich hoffe, das hat es für dich nicht noch schwerer gemacht«, sagte er jetzt.

»Nein, und ich bin froh, dass du nicht allein warst, als du mich angerufen hast. Es ist gut, wenn noch jemand da ist.«

»Ich habe Jess ja gerade erst kennengelernt«, erklärte er.
»Halt, das stimmt nicht ganz. Ich bin ihr und Hannah Connelly schon an dem Tag begegnet, an dem ich in New York eingetroffen bin. Wir sind zusammen im Aufzug hochgefahren. Damals habe ich noch gar nicht ahnen können, dass wir uns kennenlernen und erfahren würden, dass auf dem Grundstück von Hannahs Familie Traceys Leichnam gefunden

wird.«

Er benutzte absichtlich den Begriff Leichnam, wenn er von Tracey sprach, weil er nicht wollte, dass seine Mutter das Bild dessen vor Augen hatte, was man in der Grube wirklich gefunden hatte: ein Skelett mit einer billigen Kette um den Hals.

Mark trank seine zweite Tasse Kaffee. Sie beide bereiteten sich innerlich auf das vor, was ihnen bevorstand. Sie würden zum Gerichtsmediziner fahren und

vereinbaren, dass Traceys sterbliche Überreste zum Beerdigungsinstitut in Kewanee überführt würden. In der darauffolgenden Woche sollte dort der Sterbegottesdienst stattfinden, bevor Tracey neben ihrem Vater auf dem Friedhof bestattet würde, der nur wenige Kilometer von ihrem Haus entfernt lag. Tracey wäre dann endlich heimgekehrt.

Um den Augenblick hinauszuzögern, in dem er ihr

erneut vorschlagen wollte, dass er allein zur Gerichtsmedizin fuhr, sagte er: »Mom, Jess ist Anwältin. Und sehr intelligent und sehr nett.«

Martha Sloanes Mutterinstinkt sagte ihr, dass ihr Sohn diese Frau sehr mochte. »Ich würde sie irgendwann gern kennenlernen, Mark. Erzähl mir von ihr.«

»Sie ist um die dreißig. Groß, schlank, hat wunderschöne rote Haare, die ihr bis zu den

Schultern reichen.« Er erzählte seiner Mutter nicht, dass er nach dem Telefonat mit ihr einfach drauflosschluchzen musste und sein Gesicht in den Armen auf dem Tisch verborgen hatte. Jessie hatte sich nur über ihn gebeugt, ihn in den Arm genommen und gesagt: »Lass es raus, Mark. Das Weinen tut gut.«

Als Jessie danach erfuhr, dass er noch nichts gegessen hatte, machte sie für sie beide

Rühreier. Gestern hatte sie dann angerufen und sich nach ihm erkundigt, und als sie hörte, dass seine Mutter relativ spät am Abend eintreffen würde, hatte sie gefragt, ob er was dagegen habe, wenn sie etwas Leichtes vorbereite. »Sie will bestimmt nichts Schweres mehr essen«, hatte sie gesagt, »wenn du also deinen Schlüssel in Hannahs Briefkasten wirfst, besorge ich was. Es gibt gleich in der Nähe einen Gourmet-

Delikatessenladen, den kennst du wahrscheinlich noch nicht. Dort kann ich etwas holen. Hannah und ich sind sowieso gleich nebenan zum Essen verabredet, es macht also keine Umstände.«

Martha Sloane schob ihren Stuhl zurück. »Also, Mark, bevor du wieder vorschlägst, dass ich hier warte, während du alles für Traceys Überführung regelst, werde ich duschen und mich ankleiden. Und dann werden wir

gemeinsam dorthin fahren.«

Mark wusste, wann jede Widerrede zwecklos war. Er räumte den Tisch ab, gab das wenige Geschirr in den Geschirrspüler und ging ins Wohnzimmer, um auf seine Mutter zu warten. Plötzlich spürte er, dass etwas anders war im Raum. Er sah sich um und bemerkte erst jetzt, dass die Bilder, die er am Boden aufgestellt hatte, weil er sie am Wochenende aufhängen wollte,

bereits exakt an dem für sie markierten Platz hingen.

Offensichtlich hatte sich Jessie auch darum gekümmert. Ich werde sie für heute Abend zum Essen einladen, dachte Mark. Mom will sie kennenlernen und ihr danken. Und das gilt auch für mich. Ich rufe sie gleich an.

Als er in sein Schlafzimmer ging, um sie anzurufen und gleich auch noch Krawatte und Jackett zu holen, lag eine Beschwingtheit in seinem Gang,

die er nicht mehr gekannt hatte, seitdem Tracey von zu Hause fortgegangen war – seitdem sie ihm im Garten den Ball zugeworfen oder mit ihm ins Kino gegangen war und ihm Schokolade oder Popcorn – oder beides – gekauft hatte.

Als Nick Greco am Donnerstagnachmittag mit seinen Recherchen zur Familie Connelly begann, war ihm nicht klar, wie viel er über Dennis Francis Connelly finden würde, den brillanten, mächtigen und exzentrischen Großvater von Kate und Hannah Connelly.

Aberdutzende Artikel waren über ihn verfasst worden. Viele

davon begannen mit seiner bescheidenen Herkunft aus Dublin, wo er als Straßenkind aufgewachsen und mehrmals wegen Diebstahls verhaftet worden war. Nachdem er schließlich lang genug die Schule besucht hatte, um mit sechzehn die achte Klasse abzuschließen, beendete er nach nur zwei Jahren die Highschool, erwarb ein Stipendium für das Trinity College und absolvierte in weniger als drei Jahren summa

cum laude sein Studium.

Die Bilder von ihm als Teenager und Zwanzigjährigem zeigten einen dünnen, großen, ernst wirkenden jungen Mann mit Augen, die mit wütendem Groll in die Welt blickten.

Wenn er Groll hegte, dann hatte er allen Grund dazu, dachte Greco, als er las, dass Connellys Vater und Onkel, Zwillingenbrüder, schon mit sechsundzwanzig gestorben waren. In der Fabrik, in der sie

sieben Tage in der Woche schufteten, war ein Feuer ausgebrochen, sie wurden darin eingeschlossen und kamen elend zu Tode.

Dennis' vierundzwanzigjährige Mutter war zu diesem Zeitpunkt im sechsten Monat schwanger. Drei Monate später gebar sie Zwillinge, die schon zu diesem Zeitpunkt so schwach und unterernährt waren, dass sie nach nur wenigen Tagen starben. Bereits mit sieben

Jahren war Dennis gezwungen, seine verarmte, untröstliche Mutter mit Betteln und Gelegenheitsarbeiten zu unterstützen. Und manchmal auch mit Stehlen.

Als er zehn war, wurde seine Mutter von einer freundlichen alten Frau, die nicht allein leben wollte, als Haushälterin angestellt. Sie gab Mutter und Sohn ein Zuhause und erkannte schnell, was für ein heller Kopf er war. Sie konnte Dennis dazu

überreden, wieder zur Schule zu gehen.

Er war ein zorniger, stolzer Mann, dachte Greco, während er die restlichen Artikel über das frühe Leben des Begründers der Connelly-Manufaktur überflog.

Greco las von den Berichten seiner Auswanderung nach Amerika, seiner Anstellung an der Wall Street und den Anfängen seines Vermögens.

An diesem Punkt seiner Recherchen schaltete Nick den

Computer aus und fuhr mit seinem üblichen Zug nach Hause. Am Freitagmorgen war er um acht Uhr wieder am Schreibtisch und setzte die Internetrecherche fort.

Sein Interesse wuchs, als er las, dass Connelly mit fünfundfünfzig schließlich geheiratet hatte, weil »man doch wissen will, dass die Nachkommen die Früchte der eigenen Arbeit genießen werden«, wie er zitiert wurde.

Nicht unbedingt der beste oder romantischste Grund für eine Heirat, dachte Greco, während er das offizielle Hochzeitsbild von Dennis Connelly und seiner schüchtern aussehenden fünfunddreißigjährigen Braut Bridget O'Connor betrachtete.

Laut der Geburtsanzeige in der New York Times wurde ihr Sohn Douglas am 31. Dezember jenes Jahres geboren. Ein Jahr darauf wurde in ihrem Stadthaus in Manhattan der erste Geburtstag

ihres Sohnes Connor gefeiert.

Wie das?, fragte sich Greco. Ein Jahr später hätte doch auch Douglas seinen ersten Geburtstag feiern können! War Connor adoptiert worden? Die Antwort ergab sich, als er einen Artikel in einer kleinen religiösen Zeitschrift las, in der Dennis Connelly einem verständnisvollen Priester sein Herz ausgeschüttet hatte. Er hatte ihm nämlich gestanden, dass seine Söhne Zwillinge waren, von denen einer

am 31. Dezember, der andere vier Minuten später am 1. Januar des darauffolgenden Jahres geboren wurde.

Weiterhin offenbarte er, dass er in ständiger Angst vor dem vermeintlichen Familienfluch lebte, dem schon sein Vater und dessen Zwillingsbruder zum Opfer gefallen waren und der auch auf seinen eigenen, bei der Geburt gestorbenen Zwillingsbrüdern gelastet hatte. »Meine Mutter hatte während

der Schwangerschaft nie genug zu essen gehabt«, hatte Dennis Connelly dem Priester erzählt.

Dann gestand er, dass er gehofft habe, dem Fluch zu entgehen, weil seine Zwillingssöhne in unterschiedlichen Kalenderjahren geboren waren. Er erklärte, dass er sie nie als Zwillinge bezeichnet noch dies anderen erlaubt hatte. »Sie haben nie die gleiche Kleidung getragen, wir haben nie ihre Geburtstage

zusammen gefeiert, sie waren immer auf unterschiedlichen Schulen.«

Nach allem, was Nick Greco über das Leben von Dennis Connelly gelesen hatte, wurde ihm klar, dass die frühen traumatischen Verluste in seinem Leben die Erziehung seiner Söhne entscheidend beeinflusst hatten. Er wollte, dass sie sich in allem als Konkurrenten begriffen. Er wollte, dass sie stark waren. Er wollte, dass sie

in den Colleteams Football spielten. Verletzten sie sich, erwartete er von ihnen, dass sie die Zähne zusammenbissen und alles taten, um schnell wieder fit zu werden. Selbst als sie noch klein waren, hatte er keinerlei Verständnis, wenn sie wegen kleinerer Unpässlichkeiten jammerten. Fielen sie vom Rad, zwang er sie, sofort wieder aufzusteigen.

Dennis Connellys Sohn Douglas machte mit einundzwanzig

seinen mit akademischen und sportlichen Ehren versehenen Abschluss an der Brown University; in einem Interview wurde er gefragt: »Haben Sie das Gefühl, ein privilegiertes Leben geführt zu haben?«

»Ja und nein«, hatte er geantwortet. »Natürlich könnte man mich in jeder Hinsicht als privilegiert bezeichnen. Andererseits muss ich immer an den Sohn des Präsidenten Calvin Coolidge denken, der einen

Sommer lang einen ganz fürchterlichen Ferienjob hatte, und seine Freunde fragten ihn, warum er das mache, wenn sein Vater doch Präsident der USA war. Seine Antwort lautete: »Wäre euer Vater mein Vater, würdet ihr es auch tun.« Mein Vater ist genauso. Er hat uns gegenüber niemals die Zügel schleifen lassen.«

Greco lehnte sich in seinem Sessel zurück und wusste, dass das der Durchbruch war. Die

Antwort liegt in der Vergangenheit, dachte er. Immer liegt die Antwort in der Vergangenheit.

Greco fuhr mit seiner Internetrecherche fort, um seine Annahme bestätigt zu finden. Mal sehen, vielleicht gab es ja Artikel und Bilder zur Beerdigung von Connor und Susan Connelly.

Hannah wusste nicht, warum sie so nervös war. Justin rief am Freitag gegen Mittag an. »Wie geht es deinem Vater und deiner Schwester?«

»Ich war am Morgen bei Kate. Sie ist sehr unruhig, aber sie wird heute auf ein Privatzimmer verlegt, es geht ihr also offensichtlich wesentlich besser.«

»Trotzdem klingst du besorgt, Hannah. Wie geht es deinem Vater?«

»Er hat mich vor etwa einer Stunde angerufen. Ich sag es nur ungern, aber ich glaube, er freut sich gar nicht so sehr, dass seine Tochter wieder gesund wird. Wahrscheinlich sorgt er sich eher, dass sie zugibt, zusammen mit Gus den Brand gelegt zu haben. Ihm ist es immer nur ums Geld gegangen, und das wird sich auch nicht

mehr ändern.«

»Wann besuchst du Kate wieder?«

»Ich geh auf dem Nachhauseweg bei ihr vorbei.«

Nachdem er sich nur widerstrebend von ihr verabschiedet hatte, überlegte er, ob er Kate einen Blumenstrauß schicken sollte, nachdem sie jetzt nicht mehr auf der Intensivstation lag. Nein, dachte er, ich habe eine bessere Idee. Wenn es ihr ein bisschen

besser geht, werde ich ihr die Bromelie vorbeibringen. Zufrieden richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Ordner auf seinem Schreibtisch.

Er enthielt die Unterlagen für die Investmentstrategie für eine Witwe, die nicht den leisesten Schimmer hatte, wie sie ihr nicht unbeträchtliches Vermögen anlegen sollte. »Ich habe einfach immer alles mit meiner Kreditkarte bezahlt«, hatte sie Justin erzählt. »Um alles andere

hat sich mein Mann gekümmert.«

Ihr Mann Bob hatte eine Menge Geld verdient, dachte Justin, und vieles auch wieder ausgegeben, aber immerhin war es sein Geld gewesen, das er unter die Leute gebracht hatte.

Seine Gedanken kehrten zu Hannah zurück. Nach allem, was sie mir erzählt hat, lebt ihr Vater seit einiger Zeit über seine Verhältnisse. Kein Wunder, dass er sich Sorgen macht, von der

Versicherung nichts zu bekommen. Laut ihrer Aussage waren die Antikmöbel im Museum mit fast zwanzig Millionen Dollar versichert. Das ist ein Haufen Geld, das man sich kaum durch die Lappen gehen lassen möchte.

Frank Ramsey wachte am Freitag wie immer um sechs Uhr auf. Trotz des aufgebrachten Anrufs von Peggy Hotchkiss hatte er, müde, wie er war, gut geschlafen. Aber gleich nach dem Aufwachen kamen wieder die Schuldgefühle. Er duschte, zog sich an und ging nach unten. In der Kaffeemaschine mit Timer wartete bereits der fertige

Kaffee auf ihn. Er schenkte sich eine Tasse ein und nahm einen Schluck, während er mit der anderen Hand den Kühlschrank öffnete, eine Flasche Orangensaft herausnahm und dazu ein Päckchen Heidelbeeren. Dann ging er zum Speiseschrank, ließ den Blick über die Auswahl an Frühstücksflocken schweifen und suchte sich welche aus.

»Setz dich«, sagte Celia. »Ich mach schon.«

Er hatte sie nicht kommen hören, aber wie immer war er froh, wenn sie da war. Sie trug einen Satinpyjama mit einem dazu passenden Morgenmantel, der ihr bis zu den Knien reichte. Beides hatte er ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt. Die Verkäuferin hatte ihm hoch und heilig versichert, dass seine Frau von der Kombination begeistert sein würde, und es hatte sich als richtig herausgestellt. Ceil liebte sie

wirklich. Und er mochte es, wenn sie beides trug.

»Es tut mir leid für dich, dass gestern noch dieser Anruf kam«, sagte sie, als sie ihm den Orangensaft einschenkte. »Aber nach allem, was du mir erzählt hast, kann ich verstehen, warum diese Mrs. Hotchkiss so aufgebracht ist.«

»Ich auch«, stimmte Frank zu. »Ceil, ihr Mann hat gestanden, Jamie geschlagen zu haben. Ob betrunken oder nicht, das war

alles andere als okay und belegt auf jeden Fall, dass er jähzornig war und zu Gewalt neigte.«

Dankbar sah er sie an, als sie seine Tasse nachfüllte. »Und, Ceil, es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Hotchkiss vor achtundzwanzig Jahren in dieser Gegend aufgehalten hat und Tracey Sloane irgendwie über den Weg gelaufen ist. Nahezu jeder auf der Liste derer, die in irgendeiner Weise mit Tracey in

Verbindung gestanden haben, sind mehrfach überprüft worden, immer ohne Ergebnis. Vielleicht war Clyde wirklich derjenige, der sie getötet hat.« Er hielt inne. »Aber wir sind an diesen Ermittlungen nun mal nicht beteiligt«, sagte er dann.

»Das klingt fast so, als wolltest du dir einreden, dass Hotchkiss eine oder auch beide junge Frauen umgebracht hat, aber es will dir nicht ganz gelingen«, sagte Celia.

Frank zuckte mit den Schultern.
»Du kennst mich zu gut. Ich versuche es mir einzureden. Im Grunde aber glaube ich, dass wir irgendetwas übersehen.«

Celia schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und nahm ihm gegenüber Platz. Sie wusste, es half ihrem Mann schon, wenn sie nur zuhörte, während er laut vor sich hin dachte. »Also, was überseht ihr deiner Meinung nach?«, fragte sie.

»Nun, zum Beispiel Lottie

Schmidt.«

»Die arme Frau! Komm schon, Frank!«

»Die arme Frau ist eine abgefeimte Lügnerin und Hochstaplerin. Sie kommt uns mit einer so fantastischen, irrwitzigen Geschichte, wie ihr Mann angeblich an das Geld für das Haus in Minnesota gekommen ist, dass einem der Mund offen bleibt. Angeblich stammt Gus aus einer deutschen Adelsfamilie, und als die Nazis

an die Macht kamen, wurde das Vermögen der Familie konfisziert. Vor fünf Jahren, behauptet sie, will er eine beträchtliche Reparationszahlung erhalten haben. Wir haben einen unserer Rechterspezialisten auf die Geschichte angesetzt. Für heute Mittag hat er uns seinen Bericht versprochen.«

»Ich denke, dass Gus Schmidt auf ehrliche Weise an das Geld gekommen ist, und jetzt macht sich Lottie Sorgen, dass sie

Probleme mit dem Finanzamt bekommt, weil er das Geld nicht versteuert hat.«

»Da steckt mehr dahinter«, sagte Frank. »Und irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass es mit dem Brand auf dem Connelly-Gelände zu tun hat und der Tatsache, dass das Feuer absichtlich gelegt wurde.«

Drei Stunden später rief der besagte Recherchespezialist an, der sich mit Gus Schmidts Vergangenheit beschäftigt hatte,

während Frank und Nathan in ihrem Büro in Fort Totten die eingegangenen E-Mails abarbeiteten. »Frank, ich hab dir gerade Schmidts Vergangenheit gemailt. Das wird dir gefallen. Du hast mit deinen Vermutungen ganz richtiggelegen. Aber sie hat das alles nicht einfach nur erfunden. Was sie euch aufgetischt hat, kommt der Wahrheit sogar ziemlich nahe. Aber gelogen war es trotzdem.«

»Ich kann es kaum erwarten«,

antwortete Frank Ramsey.
»Lottie Schmidt hat als Adelsfrau
eine so gute Nummer
abgezogen, dass Nathan und ich
ihr fast die Hand geküsst hätten
... Als sie uns aus dem Haus
geworfen hat«, fügte er noch
hinzu.

91

Jack Worth bemühte sich um ein selbstbewusstes Auftreten, als er am Freitagmorgen erneut den Raum bei der Polizei in Manhattan betrat, in dem er am Tag zuvor befragt worden war. Keine Stunde vorher hatte sich Detective Stevens bei ihm gemeldet und um ein nochmaliges Erscheinen gebeten. Er nahm am Tisch

gegenüber von Stevens Platz, der ihm mitteilte, dass es sich um eine reine Routinebefragung handle. Jack erwiderte bestimmt, dass er absolut nichts zu verbergen habe.

Die Befragung begann. Es war wie am Tag zuvor. Warum hatte er nicht die Polizei gerufen, als er einen Blick in die Grube geworfen und das Medaillon entdeckt hatte, das er vor so langer Zeit Tracey Sloane hatte schenken wollen?

»Das hab ich gestern schon gesagt, ich sag es Ihnen jetzt noch mal und werde es Ihnen auch morgen noch sagen: Ich bin in Panik geraten. Klar, ich hätte die Polizei rufen sollen. Das wäre richtig gewesen. Aber ich bin damals vor achtundzwanzig Jahren von euch so oft befragt worden. Gut, ich hätte wissen können, dass ich euch auch diesmal nicht entgehen werde. Aber so war es nun mal.«

Zwei Stunden lang wiederholte Matt Stevens seine Fragen, bevor er seine Trumpfkarte ausspielte. »Mr. Worth, wir wissen, was an jenem Abend passiert ist«, sagte er. »Wir haben einen glaubwürdigen Zeugen, der gesehen hat, wie Tracey freiwillig in einen Wagen gestiegen ist.«

Stevens und die anderen Polizisten beobachteten genau, wie der Mann, von dem sie glaubten, dass Tracey zu ihm ins

Auto gestiegen war, auf diese Frage reagierte. Aber Worth schien völlig gelassen zu bleiben. »Warum hat sich dann Ihr sogenannter glaubwürdiger Zeuge nicht schon damals gemeldet?«, fragte er, um höhnisch fortzufahren: »Sie glauben wohl, Sie könnten mich mit dieser verrückten Geschichte leimen.«

»Sie ist in einen Möbelwagen mittlerer Größe gestiegen. Er war schwarz und hatte an der

Seite eine goldene Aufschrift, und ein Wort davon lautete Stilmöbel«, sagte Detective Stevens.

»Ich glaube Ihnen nicht!«, schrie Jack Worth. »Das erfinden Sie! Hören Sie, ich sagte schon, ich unterziehe mich einem Lügendetektortest. Sofort, auf der Stelle, ich bestehe darauf! Und dann fahre ich nach Hause, und Sie können Ihr Märchen dem nächsten armen Teufel erzählen, den Sie auf der Straße

aufgabeln.«

Wieder war Jack kurz davor, nach einem Anwalt zu verlangen, verkniff es sich aber. Ich werde mich dem Lügendetektortest unterziehen und ihnen ein für alle Mal beweisen, dass ich wirklich keine Ahnung habe, was zum Teufel mit Tracey Sloane geschehen ist, dachte er. Und es ist mir egal, ob ich es jemals erfahren werde. Was für ein Schwachsinn! Für wie blöd halten die mich eigentlich?

Freitag um dreizehn Uhr standen Frank Ramsey und Nathan Klein vor Lottie Schmidts Tür. Sie hatten sich nicht angemeldet, weil sie sie überrumpeln und vermeiden wollten, sie im Beisein ihres Anwalts anzutreffen.

Lottie versteinerte förmlich, als sie ihnen die Tür öffnete, und Frank entging nicht die Angst,

die aus ihrem Blick sprach.
»Kommen Sie rein«, sagte sie
mit matter Stimme. Sie hob die
Hand, um anzuzeigen, dass sie
telefonierte. »Ich spreche
gerade mit meiner Tochter.
Einen Moment, ich sage ihr, dass
ich zurückrufen werde.«

Sie führte sie ins Esszimmer,
wo noch immer die Fotoalben
und Bilder auf dem Tisch lagen,
die sie ihnen am Mittwoch
gezeigt hatte. Ohne dazu
aufgefordert zu werden, nahmen

die Brandfahnder auf den gleichen Stühlen wie zuvor Platz.

Lottie machte keine Anstalten, das Gespräch mit ihrer Tochter in einem anderen Zimmer zu führen. »Gretchen«, sprach sie in ihr Handy, »die Brandfahnder, die du bei der Aufbahrung getroffen hast, sind wieder hier. Ich rufe später zurück.«

»Mach den Lautsprecher an, dann erzähle ich denen mal, was ich von ihnen halte, wenn sie dich ständig belästigen!«

Ramsey und Klein hörten noch Gretchens wütende Stimme, bevor Lottie das Gespräch kurzerhand beendete und das Telefon ausschaltete. Sie setzte sich und verschränkte die Hände auf dem Tisch. »Also, worum geht es?«, fragte sie.

»Mrs. Schmidt, heutzutage kann fast jede Geschichte schnell auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden«, sagte Frank Ramsey im Plauderton. Er hielt kurz inne.

»Auch Ihre. Tatsache ist, Ihr Mann ist tatsächlich auf dem Anwesen der Familie von Müller aufgewachsen. Aber er hat weder zur Familie gehört, noch war er erbberechtigt. Sein Vater war dort als Gärtner angestellt, so wie sein Großvater und sein Urgroßvater davor. Augustus von Müller war in der Tat ein Adeliger, er war das einzige Kind und hatte selbst fünf Kinder, die allerdings allesamt Mädchen waren.«

Frank schlug das Fotoalbum auf und deutete auf das Bild, das Lottie ihnen schon gezeigt hatte. »Das ist wirklich Ihr Mann, umgeben von den adeligen Mädchen. Als Kind hat er oft mit ihnen gespielt. Die äußere Ähnlichkeit ist rein zufällig, weil alle Kinder blauäugig und blond sind. Es ist schon ein starkes Stück, auf die Familienähnlichkeit zwischen Ihrem Mann und Feldmarschall Augustus von Müller zu verweisen.«

Ramsey stockte kurz, bevor er fortfuhr: »Die gesamte Familie von Müller wurde nach der Machtergreifung durch die Nazis verhaftet und verschwand wirklich. Das Schloss und das Anwesen wurden konfisziert. Die Angestellten blieben unbehelligt. Etwa um diese Zeit starb der Vater Ihres Mannes an einem Herzinfarkt. Ihr Mann wurde von seiner Mutter großgezogen, nicht von einer freundlichen Krankenschwester, die ihn

adoptiert hatte. Auf die Wertgegenstände, die nach dem Krieg noch vorhanden waren, hat dann ein entfernter Verwandter der von Müllers Anspruch erhoben, und sie wurden ihm schließlich übereignet.«

Lottie Schmidt verzog keine Miene, während sie zuhörte.

»Mrs. Schmidt, wenn Ihr Mann über Geschmack und aristokratisches Betragen verfügte, dann, weil er als Kind

seine Umgebung gut beobachtet hat, aber nicht, weil es ihm, wie Sie uns erzählten, in die Wiege gelegt war«, sagte Klein. »Meinen Sie nicht auch, es wäre endlich an der Zeit, uns zu sagen, woher Ihr Mann das Geld für Gretchens Haus wirklich hatte?«

»Ich will meinen Anwalt sprechen«, sagte Lottie Schmidt.

Beide Fahnder erhoben sich. Sie waren schon an der Tür, als sie ihnen zurief: »Nein, warten

Sie! Kommen Sie zurück! Was soll's. Ich erzähle Ihnen alles, was ich weiß.«

Jack Worth gab sich betont selbstsicher, als er an den Lügendetektor angeschlossen wurde. »Wenn Sie das Ergebnis haben, werden Sie endlich einsehen, dass Sie Ihre Zeit vergeuden«, sagte er zu Detective Matt Stevens. »Und meine auch.«

»Das werden wir ja sehen«, erwiderte Stevens. Er begann

mit den üblichen Fragen zu Jacks Person, von denen er wusste, dass er sie wahrheitsgetreu beantworten würde.

»Wie heißen Sie? Wie alt sind Sie? Wo sind Sie beschäftigt? Wie lange sind Sie dort schon beschäftigt? Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder?«

Danach kam Detective Stevens auf den Themenbereich zu sprechen, der im Zentrum ihrer Ermittlungen stand. »Haben Sie jemals einen Möbelwagen der

Connelly Stilmöbel-Manufaktur gefahren?«

»Gelegentlich«, antwortete Jack prompt. »Wenn mein eigener Wagen in der Werkstatt war, konnte ich einen der kleineren Lieferwagen nehmen, um damit nach Hause zu fahren.«

Matt Stevens registrierte, dass Worth nach wie vor die Gelassenheit in Person war.

»Welche Farbe hatten diese Wagen?«

»Schwarz mit goldener Aufschrift. Der alte Connelly meinte, das hätte Stil, und seitdem hat sich nichts daran geändert.«

»Sind Sie mit einem dieser Wagen in der Nacht von Tracey Sloanes Verschwinden unterwegs gewesen?«

»Nein. Ich bin nach Hause gefahren, ich habe mich nicht besonders wohlgefühlt und bin gleich ins Bett gegangen.«

Die Ausschläge auf dem Gerät,

das Worths körperliche Reaktionen maß, blieben mehr oder minder gleichmäßig, wie Matt Stevens bemerkte.

»Und selbst wenn ich einen Rolls-Royce gehabt hätte«, fuhr Worth fort, »wäre Tracey wahrscheinlich nicht zu mir eingestiegen. Sie hat mich doch nie eines Blickes gewürdigt.«

»Haben Sie irgendeine Idee, wer einen dieser Lieferwagen in dieser Nacht gefahren haben könnte?«

»Nein.«

Erneut konnte Stevens keine ungewöhnliche physiologische Reaktion erkennen.

»Wissen Sie zufällig, ob Tracey Sloane jemanden kannte, der bei Connelly gearbeitet hat?«

»Nein, weiß ich nicht.«

»Gut. Wechseln wir das Thema«, sagte Stevens. »Hatten Sie jemals Kontakt mit Jamie Gordon?«

Der Computer registrierte eine signifikante Veränderung.

»Nein.«

»Wissen Sie, was mit Jamie Gordon passiert ist?«

»Nein, weiß ich nicht«, beharrte Worth, während der Computer weiterhin einen merklichen Ausschlag aufzeichnete.

»Haben Sie Jamie Gordon umgebracht?«, fragte Detective Stevens.

Der Ausschlag auf dem Computermonitor schoss in die Höhe. Jack Worth riss sich die

Kabel vom Leib und sprang auf.
»Ich habe die Schnauze voll von Ihnen!«, schrie er. »Ich dachte, es würde nur um Tracey Sloane gehen. Sie haben doch öffentlich herumposaunt, dass dieser Obdachlose Gordon umgebracht hat. In was wollen Sie mich da reinziehen? Ich wollte ehrlich sein, ich wollte kooperieren. Aber jetzt will ich einen Anwalt.«

Kate bewegte sich. Sie spürte ein leichtes Ruckeln, als würde sie, wo immer sie auch sein mochte, über eine kleine Unebenheit rollen.

Wo bin ich?, fragte sie sich.
Träume ich?

»Das Eckzimmer«, war eine Stimme zu hören. »Nummer sechs.«

Kate erinnerte sich wieder. Sie

hatte sich mit Gus auf dem Parkplatz getroffen. Sie hatte das Museum betreten.

Es hat nach Gas gerochen, dachte sie. Wir müssen weg, habe ich Gus zugerufen. Dann die Explosion. Das Museum ist in die Luft geflogen, etwas Schweres ist auf uns gestürzt. Dann habe ich ihn nach draußen gezerrt.

War alles in Ordnung mit ihm?

Bin ich in einem Krankenhaus?

Mein Kopf tut so weh. Ich habe

Schläuche in den Armen. Und immer wieder der gleiche Albtraum. Warum?

Sie versuchte die Augen zu öffnen, aber es wollte ihr nicht gelingen. Wieder fiel sie in einen tiefen Schlaf ...

Und wieder kam der Albtraum. Nur diesmal wusste sie, wie er ausgehen würde.

Er hat mich gepackt, als ich die Treppe hinunterlaufen wollte. Ich habe geschrien. »Du bist nicht mein Daddy! Du bist nicht

mein Daddy!« Er hat mir den Mund zugehalten und mich ins Schlafzimmer getragen. Ich habe gestrampelt und wollte weg von ihm.

Er hat mich aufs Bett geworfen und gesagt: »Kate, jetzt schau mir gut zu, schau mir gut zu.« Und er hat gegen den Spiegel über Mommys Ankleide geschlagen, die Glassplitter sind heruntergefallen, und seine Hand hat geblutet. Und er hat gesagt: »Das mach ich mit dir,

wenn du das noch einmal sagst.«

Er hat mich genommen und geschüttelt. »Jetzt sag mir, was du nie, nie mehr sagen darfst?«

»Dass du nicht mein Daddy bist.« Ich habe geweint. Ich hatte solche Angst. »Ich verspreche es. Ich verspreche es. Ich werde es nie mehr sagen.«

Aber ich weiß, dass ich es wieder gesagt habe, dachte Kate. Ich habe es ihm gesagt,

als er sich hier im Krankenhaus über mich gebeugt hat. Und dann habe ich gehört, wie er zu Hannah sagte, ich hätte ihm zugeflüstert, dass mir die Explosion leidtut. Er hat gelogen. Das habe ich nicht gesagt.

Ich habe gesagt: »Du bist nicht mein Daddy.«

Ich muss es Hannah erzählen. Aber ich kann nicht, ich kann nicht aufwachen. Ich will es, aber es geht nicht.

Nick Greco betrachtete eingehend die Zeitungsfotos von Connor und Susan Connellys Beerdigung und fand seine Vermutungen bestätigt. Die Beerdigung war um drei Wochen verschoben worden, damit sich Douglas Connelly von seinen Verletzungen erholen und aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte.

Doug Connelly hatte schwach, blässlich ausgesehen, als er mit verquollenen Augen vor den beiden Särgen gestanden und dabei die linke Hand geballt hatte, während auf dem Friedhof die letzten Gebete gesprochen wurden.

Das war die Hand, die sich Connor bei einem Football-Spiel am College so schwer gebrochen hatte, dachte Greco. Davon hatte sein Bruder Douglas in einem Interview gesprochen.

Nach der Verletzung hatte ihr Vater darauf bestanden, dass Connor die Hand trainierte, sie unentwegt zur Faust ballte und wieder öffnete, damit sie wieder stark wurde. Aber als die Hand längst wieder geheilt war und sich das Ballen der Faust bei Connor zu einem nervösen Tick auswuchs, wurde ihr Vater wütend.

Trotz seiner lebenslangen Erfahrung war Greco nun doch entsetzt über das, was er vor

sich sah. Die Person neben den Särgen hatte die Hand zur Faust geballt ... War es möglich, dass nicht Douglas Connelly vor den Särgen stand? Dass Douglas Connelly in dem einen und seine Frau Susan in dem anderen Sarg lag? Konnte es sein, dass Connor Connelly der einzige Überlebende war und seine Chance gewittert hatte? Hatte er die Identität seines Zwillingsbruders gestohlen, war er zu Douglas geworden?

Der alte Connelly mit seinen altmodischen Werten und Ansichten hatte einem dieser Artikel zufolge verlauten lassen, dass der Erstgeborene dazu bestimmt sei, Vorsitzender und Hauptanteilseigner des Unternehmens zu werden, ein Privileg, das auf seine Nachkommen übergehen würde. Der Zweitgeborene bekäme lediglich einen Sitz im Unternehmen und einen kleineren Anteil am

Familienvermögen.

Douglas war nach dem Tod seines Vaters zum Vorsitzenden des Unternehmens aufgestiegen. Ich glaube nicht, dass Connor den Unfall absichtlich herbeigeführt hat, dachte Greco. Aber nachdem es passiert war, sah er im Krankenhaus vielleicht seine Chance. Und er hat sie ergriffen. Er wusste, sein Bruder und Susan waren tot. Jetzt wollte er nicht mehr zulassen, dass der Betrieb an Kate und

Hannah fiel. Und so sagte er im Krankenhaus, er sei Douglas, und kam damit durch.

Greco hatte das Gruppenporträt vor sich liegen, das in Tracey Sloanes Wohnung gefunden worden war, das Bild, das Connor Connellys geballte Faust auf dem Tisch zeigte. Connor hatte zu den Stammgästen von Tommy's Bistro gehört. Er hatte sich auf der Liste der Personen befunden, die zu Traceys Verschwinden befragt werden

sollten, und war dann gestrichen worden, als bekannt wurde, dass er einige Wochen zuvor bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Haben wir jedenfalls gedacht.

War Tracey Sloane irgendwie zu einer Bedrohung für Connor Connelly geworden? Wodurch? Als sie an dem Abend in den Wagen stieg, musste sie ihn für seinen Bruder Douglas gehalten haben. Connor musste davon überzeugt gewesen sein, dass

ihr seine Gewohnheit, die Hand zur Faust zu ballen, aufgefallen war und sie ihn dadurch verraten konnte.

Greco drückte auf die Schnellwahltaste seines Telefons und rief Detective Matt Stevens an. »Matt, ich glaube, ich weiß, wer Tracey Sloane umgebracht hat.«

Stevens lauschte überrascht. »Klingt nachvollziehbar, Nick. Tracey Sloane hätte keine Angst gehabt, zu einem Connelly in

den Wagen zu steigen, wenn dessen Bruder einer ihrer freundlichsten Stammkunden war. Und achtundzwanzig Jahre später werden ihre Überreste auf dem Gelände entdeckt. Wir wissen, dass die Explosion absichtlich herbeigeführt wurde. Nach allem, was du sagst, würde ich darauf wetten, dass ihr Leichnam seit dem Abend dort liegt, an dem sie in den Wagen gestiegen ist.«

»Matt, es dürfte an der Zeit

sein, Mr. Connor Connelly, besser bekannt als Douglas Connelly, vorzuladen. Ich wünschte mir bloß, ich wäre noch im Dienst.«

»Das wünschte ich mir auch.«

»Matt, ich weiß nicht, warum, und ich weiß auch nicht, wie, aber etwas sagt mir, dass alles miteinander zusammenhängt – Tracey Sloanes und Jamie Gordons Tod sowie die Explosion, bei der Gus Schmidt und beinahe auch noch Kate

Connelly ums Leben gekommen sind.«

»Davon bin ich sogar überzeugt, Nick. Wir werden es herausfinden. Das kann ich dir versprechen. Ich werde sofort Connelly anrufen. Ich möchte ihn heute noch hier haben.«

Aus Hannahs Nervosität war quälende Besorgnis geworden. Irgendetwas stimmte nicht. Sie wusste es. Kate war am Morgen noch unruhiger gewesen. Sie war in ein Privatzimmer verlegt worden. Irgendetwas oder irgendjemand machte ihr Angst. Ich hätte bei ihr bleiben sollen, dachte Hannah. Ich hätte nicht gehen sollen. Sie hat versucht,

mit mir Kontakt aufzunehmen.

Ob Dad heute schon bei ihr war? Sie griff zu ihrem Handy und rief bei ihm in der Wohnung an.

Es meldete sich eine empörte Sandra. »Hannah, ich würde gern wissen, was los ist. Ihr Vater hat seit gestern ganz fürchterliche Laune. Und vor nicht ganz einer halben Stunde hat irgendein Polizist angerufen. Erst schreit Ihr Vater mich an, weil ich nicht rangehe, dann

reißt er mir das Telefon aus der Hand. Ich vermute, der Polizist hat ihn gebeten, auf irgendeiner Dienststelle zu erscheinen, und Ihr Vater brüllt ihn an, dass das alles nur eine Verschwörung ist, damit er nicht an das Geld von der Versicherung kommt. Und dann schreit er: ›Was soll das heißen, Jack Worth hat sich als kooperativ erwiesen?‹ Dann hat er den Hörer hingeknallt und ist aus der Wohnung gestürmt. Wohin, das hat er nicht gesagt.

Hannah, ich fürchte, er dreht langsam durch. Das ist alles zu viel für ihn.«

»Sie haben keine Ahnung, wo er jetzt sein könnte?«, fragte Hannah.

»Vielleicht bei der Polizei. Er hat die Adresse wiederholt, die sie ihm genannt haben. Ich habe vorgeschlagen, dass ich ihn begleite, da hätte er mir fast den Kopf abgerissen. Dann ist er fort.

Hannah, gestern nach dem

Besuch im Krankenhaus war Ihr Dad sehr durcheinander, obwohl es Kate doch so viel besser geht und sie von der Intensivstation entlassen wird. Man sollte meinen, es würde ihn freuen, dass sie bald aufwacht. Na ja, ich wollte ihm jedenfalls vorschlagen, dass wir in einem dieser hübschen kleinen Lokale am Hudson River was essen gehen, Sie wissen schon, um West Point herum, aber davon wollte er noch nicht mal was

hören. Er ...«

Hannah hatte genug gehört. Sie beendete das Gespräch und ließ das Gerät in ihre Handtasche fallen, dann dachte sie an die wichtige, auf sechzehn Uhr anberaumte Konferenz zur neuen Frühjahrskollektion. Sie würde sie sausen lassen müssen. Sie schob den Stuhl zurück, griff sich ihren Mantel vom Garderobenständer und warf ihn sich über die Schultern. Auf dem Weg zum Aufzug blieb

sie kurz am Empfang stehen.
»Ich muss noch mal ins Krankenhaus, ich muss bei meiner Schwester sein. Sagen Sie den anderen, es tut mir furchtbar leid, aber es geht nicht anders.«

Es dauerte zehn Minuten, bis sie ein Taxi fand. »Manhattan Midtown Hospital«, sagte sie nervös. »Und beeilen Sie sich bitte.«

Erschreckt sah der Fahrer sie an. »Sie kriegen doch jetzt kein

Kind, oder?«, fragte er.

»Nein. Nein, natürlich nicht.
Meine Schwester liegt dort.«

War Kate schon in ihrem neuen Zimmer?, fragte sie sich, als sie zwanzig quälende Minuten später dem Fahrer das Geld durch die Trennwand reichte, ausstieg und ins Krankenhaus eilte. Vor dem Empfang stand eine lange Schlange von Wartenden, mit einem Wort der Entschuldigung schob sie sich an ihnen vorbei und sprach die

Angestellte an: »Meine Schwester soll von der Intensivstation auf ein Privatzimmer verlegt worden sein. Wo finde ich sie?«

»Wie war der Name?«

»Connelly. Kate Connelly.«

Die Angestellte sah in ihrem Computer nach. »Sie liegt auf Zimmer elf-null-sechs. Ihr Vater ist vor wenigen Minuten eingetroffen. Er sollte schon bei ihr sein.«

Blanke Panik erfasste Hannah.

Sie rannte in Richtung der Aufzüge, und ohne zu wissen, warum sie plötzlich solche Angst hatte, entfuhr ihr die flehentlichen Worte: »Lass alles gut sein, bitte, lass alles gut sein.«

Connor Connelly trat im obersten Stock des Krankenhauses aus dem Aufzug. Im Schwesternzimmer wies man ihn nach links, wo am Ende eines langen Gangs Zimmer 1106 lag. »Das letzte Zimmer, das schönste auf dem Stockwerk und das ruhigste«, sagte die Schwester. »Ich habe gerade nachgesehen. Ihre Tochter war

heute Morgen sehr unruhig, aber jetzt schläft sie wie ein Baby.«

»Ich werde sie nicht wecken«, versprach er. »Ich will sie nur sehen.«

Erfreut nahm er zur Kenntnis, dass das Zimmer ein gutes Stück von der Schwesternstation entfernt lag und Kate anscheinend schlief. Und wenn die Schwester gerade erst bei ihr gewesen war, würde sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in nächster Zeit nicht wieder

auftauchen. Darauf bedacht, sich seine Eile nicht anmerken zu lassen, ging er durch den Flur zu Zimmer 1106. Nur seine Gedanken rasten.

Der Anrufer, der ihm am Vortag noch eine Woche Zeit gegeben hatte, meinte es ernst. Es gab nur eine Möglichkeit, um an die vier Millionen Dollar zu kommen, und das war die Versicherung. Und die Versicherung würde sich so lange querstellen, bis Kate zu den Ereignissen in jener Nacht

befragt werden konnte.

Aber falls Kate tot war, würde niemand beweisen können, dass sie etwas mit der Explosion zu tun gehabt hatte. Ein guter Anwalt konnte argumentieren, dass sie von ihrem guten Bekannten Gus in eine Falle gelockt wurde, als sie ihn anrief und er sie bat, sich mit ihm im Museum zu treffen. Gus war der Einzige, der das für eine solche Explosion nötige technische Wissen besaß und der ein Motiv

hatte.

Der verärgerte Händler ist klug genug, um zu wissen, dass er nie an sein Geld kommen wird, wenn er auf mich losgeht. Wenn ich ihn aber überzeugen kann, dass die Versicherung in den nächsten Monaten zahlen muss, wird er solange warten – auch wenn er dabei die Zinsen hochtreibt.

Wie konnten Jack und ich nur das unglaubliche Pech haben, die Explosion genau auf den

Zeitpunkt zu legen, an dem Kate und Gus dort aufkreuzen?

Und wie war es möglich, dass sich der Schreibtisch als Fälschung herausgestellt hat? Er war seit vierzig Jahren im Museum. Sogar mein Vater hat sich in dem Fall hereinlegen lassen, dachte Connor. Dabei hat er sich immer gerühmt, alles über solche Antiquitäten zu wissen.

Seine Gedanken sprangen wild hin und her, sein Atem kam

stoßweise, während er einem Patienten zunicke, dessen Tür offen stand und der ihn, als er auf dem Gang daran vorbeiging, direkt ansah.

Alles war so sorgfältig geplant, dachte er. Als ich vor fünf Jahren den Plan fasste, Jack zum Betriebsleiter zu ernennen, hatte ich ihm alles erzählt. Es war so einfach. Er sollte im Lauf der nächsten fünf bis sechs Jahre die wertvollen Antiquitäten Stück für Stück aus dem Museum holen

und sie durch Nachbauten ersetzen. Das sollte so lange gehen, bis nur noch so viele Originale übrig waren, dass die Versicherungsgutachter in den Überresten des Brandes Bruchstücke davon finden würden.

»So kassieren wir Millionen, wenn wir das Zeug privat verscherbeln«, sagte ich zu Jack. »In China und Südamerika gibt es genügend Leute, die für die Originale gute Preise in bar

zahlen und nicht so genau wissen wollen, woher die Stücke stammen. Und unsere Unterlagen werden für die Versicherung ausweisen, dass zum Zeitpunkt des Brandes sämtliche Stücke im Museum standen.« Ich habe ihm zehn Prozent von jedem Verkauf versprochen. Er war sofort dabei.

Aber dazu mussten wir Gus entlassen. Er hätte selbst mit geschlossenen Augen erkannt,

ob ein Stück echt oder gefälscht war.

Fünf Jahre lang hatten sie nachts die unschätzbaren Originale herausgeschafft und durch hervorragende Kopien ersetzt, die für ein ungeübtes Auge von den echten Möbeln nicht zu unterscheiden waren. Und für Jack war es ein Leichtes, die Dokumente über ihren Lagerbestand zu manipulieren.

Ich habe das Geld, das dabei herausgesprungen ist, verjubelt,

dachte Connor. Ich wette, Jack hat das meiste noch auf einem Offshorekonto liegen.

Sie hatten sich immer nach Mitternacht getroffen. War das Stück ausgetauscht, brachte Jack die Antiquität zu einem Mittelsmann in Connecticut, der für ihren Händler arbeitete. Wir waren vorsichtig, dachte Connor, als er sich dem Ende des Gangs näherte. Nur alle drei, vier Monate einen Verkauf.

Der Obdachlose, dachte er,

muss sich immer nachts auf den Parkplatz geschlichen haben. Laut den Nachrichten hat er zugegeben, sich mit dieser Studentin im Möbelwagen aufgehalten und sie geschlagen zu haben, dann hat er sie angeblich um Hilfe rufen hören. Und jetzt glauben alle, er hätte sie umgebracht.

Connor legte die Hand an die Tür zu Kates Zimmer. Er musste an Jamie Gordon denken, die vor zwei Jahren um drei Uhr

morgens über den Parkplatz gelaufen kam und sah, wie sie einen Tisch aus dem Museum trugen. Sie hat sich den blutenden Kiefer gehalten, hat um Hilfe gerufen und uns gebeten, die Polizei zu verständigen. Ich habe sie am Schal gepackt und ihn ihr um den Hals gewickelt. Sie war zur falschen Zeit am falschen Ort. Aber da war sie selbst daran schuld. Sie war auf meinem Grund und Boden. Jack war fix

und fertig. Ich hab ihn angefahren, er soll sich gefälligst zusammenreißen, und ihm dann befohlen, die Leiche zu verschnüren und in den Möbelwagen zu packen. Dann hat er sie auf der Fahrt zur Ablieferung des Schrankes in den Fluss geworfen.

Der Detective hat gesagt, Jack habe sich als kooperativ erwiesen. Hat er der Polizei gesagt, dass ich Jamie Gordon umgebracht habe? Warum sollte

er das tun, dann würde er sich ja selbst mit hineinreiten? Der Polizist muss geblufft haben. Jack ist zu schlau. Er weiß, dass sie keine Beweise gegen ihn in der Hand haben.

Wenn Kate tot ist, wird niemand mehr wissen, dass ich nicht Douglas Connelly bin.

Und keiner wird mir jemals irgendwas nachweisen können. Tracey Sloane war so blöd und hat mir nach dem Bootsunfall einen Brief geschrieben und

gefragt, ob ich mich an der Hand verletzt habe. Sie hat in der Zeitung ein Bild von mir bei der Beerdigung gesehen, und ihr ist aufgefallen, dass ich die Hand zur Faust geballt habe, genau wie Connor es immer gemacht hat. In Tommy's Bistro, schrieb sie, hat Connor ihr nämlich von seinem nervösen Tick erzählt.

Es wäre nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sie hinter die Wahrheit gekommen wäre oder es jemandem erzählt hätte, der

sich hätte eins und eins
zusammenreimen können. Das
Risiko konnte ich nicht eingehen.
Also musste ich sie loswerden.
Sie dachte, mein leider
verstorbenen Bruder Douglas
würde sie an jenem Abend nach
Hause fahren. Mein einziger
Fehler war nur, dass ich glaubte,
ich könne es mir zunutze
machen, dass zu jener Zeit
gerade unser Parkplatz erweitert
und neu geteert wurde. Es war
nicht schwer, sie im

Kiesuntergrund zu verscharren. Man konnte doch nicht damit rechnen, dass dieses gottverdammte Loch nach all den Jahren wieder aufbrechen würde.

Vorsichtig, um keine unnötigen Geräusche zu verursachen, trat er in Kates Zimmer und schloss leise hinter sich die Tür. Das Zimmer besaß eine kleine Eingangsdiele, die er lautlos durchquerte, dann ließ er den Blick über das geräumige

Privatzimmer schweifen. Es gab einen Sitzbereich mit Couch und Sesseln. Die Vorhänge waren zugezogen, sodass nur wenig Licht hereinfiel. Kate lag regungslos im Bett. In ihrem rechten Arm steckte ein Infusionsschlauch, auf der anderen Seite war ein Gerät angeschlossen, das ihre Körperfunktionen überwachte.

Es musste alles sehr schnell gehen. Es war zu erwarten, dass ein Dutzend Leute ins Zimmer

gestürmt kam, wenn Kates Atmung aussetzte. Sie zu ersticken würde daher nicht funktionieren. Ihm blieb also nur, sie zu zwingen, die starken Schlaftabletten zu schlucken, die er in seiner Jackettasche dabei hatte. Bis die Geräte darauf reagierten, sollte es für eine Wiederbelebung zu spät sein. Und wenn sie im Schlaf starb, würde das möglicherweise ihren Gehirnverletzungen oder falscher Medikation

zugeschrieben werden.

Man wird wissen, dass ich, ihr liebender Vater, da war. Auf dem Weg nach draußen werde ich mich auf jeden Fall verabschieden, ich werde den Schwestern sagen, dass sie schläft, und ihnen für ihre wunderbare Fürsorge danken.

Ich bin nur einer von vielen, die heute ihr Zimmer aufsuchen. Vielleicht tippen sie sogar auf einen »Todesengel«, auf eine dieser Schwestern, die ihre

Patienten um die Ecke bringen.

Connor trat ans Bett. Er fasste in seine Tasche und öffnete ein Fläschchen mit Schlaftabletten. Da es ihr schwerfallen sollte, sie im Ganzen zu schlucken, zerbröselte er sie und warf sie in das Glas mit Wasser, das auf dem Nachttisch stand. Er wartete, bis sie sich aufgelöst hatten, dann umfasste er Kates Nacken und hob ihren Kopf etwas an.

»Zeit für die Medizin, meine

Kleine«, flüsterte er.

Sie schlug die Augen auf, und ihr stockte der Atem. Sofort war ihr klar, dass er ihr etwas antun wollte. »Sag mir doch noch einmal, was du niemals sagen solltest!«

Als sie stumm blieb, schlug er einen schärferen Ton an. »Sag es mir!«

»Du bist nicht mein Daddy«, flüsterte sie trotzig.

»Na, meine Kleine, warum, glaubst du, habe ich den Spiegel

zerschlagen? Ich habe doch dafür sorgen müssen, dass meine Hand eine Weile in einem Verband liegt, damit ich nachher einen Grund habe, sie ständig zu ballen. Es war sehr schmerzhaft, aber es hat funktioniert ... Bis ich mir die Angewohnheit schließlich abgewöhnen konnte.«

Connor griff zum Glas. »Und jetzt trink! Es wird nicht wehtun. Es wird dich nur umbringen ... Wenn du nicht trinkst, werde ich Hannah umbringen. Aber das

willst du doch nicht, oder, Kate?«

Entsetzt öffnete sie langsam die Lippen, aber dann, als er ihr das Glas an die Lippen hielt, änderte sich ihre Miene. Ihr Blick ging an ihm vorbei.

»Ich hab gehört, was du gesagt hast!«, schrie Hannah. »Ich hab dich gehört!« Er wandte den Kopf um. Sie stand direkt hinter ihm. Bevor er reagieren konnte, stürzte sie sich schon auf seine Hand mit dem Glas. Ihm war

klar, dass jetzt alles vorbei war, trotzdem versuchte er noch, Kate den Inhalt hineinzuzwingen, aber sie presste die Lippen zusammen und drehte den Kopf weg, sodass ihr der Inhalt des Glases über den Hals und über die Bettdecke lief.

Connor drehte sich um und ging auf Hannah los, seine Finger schlossen sich um ihren Hals. Verzweifelt tastete Kate nach dem Knopf unter der Decke, mit dem sie die Schwestern rufen

konnte.

Als sich die Schwester über die Gegensprechanlage meldete, brachte Kate nur mühsam die Worte heraus: »Hilfe, Hilfe!«

Fünfzehn Sekunden später, während Hannah, der bereits die Kräfte schwanden, noch versuchte, seinen Griff um ihren Hals zu lockern, stürmte ein stämmiger Krankenpfleger ins Zimmer.

Er warf sich sofort auf Connor, riss ihn von Hannah los und

drückte ihn zu Boden. Connor wehrte sich mit aller Kraft, aber schon erschienen weitere Pfleger, von denen drei nötig waren, um ihn schließlich zu überwältigen.

Eine der Krankenschwestern kümmerte sich um Hannah. »Ist mit Kate alles in Ordnung?«, fragte diese schluchzend. »Hat er Kate verletzt?«

»Nein. Es geht ihr gut. Kümmern Sie sich lieber um sich«, versicherte ihr die

Krankenschwester und half ihr auf die Beine. Kate streckte die Arme aus, und Hannah ließ sich in die Umarmung ihrer Schwester fallen.

Epilog

Ein Jahr später

Connor Connelly hatte auf ein Gerichtsverfahren verzichtet. Er sah ein, dass eine erdrückende Anzahl von Beweisen gegen ihn vorlag. Er bekannte sich schuldig des Mordes an Tracey Sloane und Jamie Gordon, des Mordes an Gus Schmidt, des versuchten Mordes an seiner Nichte Kate Connelly, des tätlichen Angriffs

auf seine Nichte Hannah
Connelly sowie des
Versicherungsbetrugs.

Er gestand, nach dem
Bootsunfall, als er noch unter
Schock gestanden hatte, gehört
zu haben, wie eine der
Krankenschwestern ihn Douglas
nannte. Ihm war bewusst
geworden, dass er sich aus
Versehen die Brieftasche seines
Bruders gegriffen hatte. Es war
seine große Chance.

Zu Hause fiel es ihm nicht

schwer, in Dougs Leben zu schlüpfen. Zunächst gab er vor, unter Erinnerungslücken zu leiden, wenn er Namen oder andere Einzelheiten nicht parat hatte.

Hannah war noch ein Kleinkind. Aber Kate wurde zum Problem. Sie war die Einzige, die spürte, dass er nicht ihr Vater war. Als ihm klar wurde, dass er nicht aufhören konnte, seine Hand zu ballen, brach er sie sich in ihrer Gegenwart absichtlich ein

zweites Mal. Diese Erinnerung hatte sie verdrängt, bis durch die Explosion alles wieder aufbrach.

So traurig und entsetzt Kate und Hannah auch waren, sie zogen Trost aus der Tatsache, dass Connor Connelly durch sein Schuldeingeständnis zeit seines Lebens nicht mehr aus dem Gefängnis kommen würde.

Nachdem Jack Worth die Befragung bei der Polizei in Manhattan beendet hatte – Detective Matt Stevens hatte ihm

vorgeworfen, Jamie Gordon umgebracht zu haben –, wurde ihm klar, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Polizei bei ihm anklopfen und ihn verhaften würde.

Er war nach Hause gefahren, hatte sich seinen Pass geschnappt, einen Koffer gepackt und für neunzehn Uhr einen Flug auf die Cayman Islands gebucht, wo er sein Offshore-konto hatte. Er hatte als Erster in der Schlange vor

Gate dreizehn gestanden und darauf gewartet, dass die Passagiere der ersten Klasse mit dem Boarding beginnen konnten.

Genau in diesem Moment spürte er die Hand von Detective Matt Stevens auf seiner Schulter. »Nicht so schnell, Mr. Worth. Sie kommen erst mal mit uns mit.«

Connor »Douglas« Connelly hatte nur allzu freudig Jack Worth mit sich in den Untergang gerissen, als er sich völlig aufgelöst über die ungerechte

Behandlung durch seinen Vater beklagt und daraufhin alle Verbrechen gestanden sowie auf Jacks Komplizenschaft in manchen davon hingewiesen hatte.

Jack saß nun eine Haftstrafe von fünfundzwanzig Jahren bis lebenslänglich ab.

Harry Simon hatte sich schuldig bekannt am Mord an Betsy Trainer, der jungen Frau, die er in der Lower East Side in einen Hinterhof gezerzt hatte.

Widerstrebend hatte sich das Büro des Bezirksstaatsanwalts auf eine Strafe von zwanzig Jahren bis lebenslänglich statt der üblichen fünfundzwanzig Jahre bis lebenslänglich eingelassen. Noah Green hatte zu seinen Gunsten argumentiert, dass Simons Informationen über Tracey Sloane und den Möbelwagen, in den sie eingestiegen war, von entscheidender Bedeutung gewesen waren.

Die Polizei ging davon aus, dass Clyde Hotchkiss, falls er wirklich Jamie Gordon zu Hilfe geeilt wäre, wahrscheinlich zu spät gekommen und vermutlich ebenfalls getötet worden wäre.

Es wurde eine Presseerklärung herausgegeben, in der der Vietnam-Veteran Clyde Hotchkiss von jeglicher Schuld an Jamies Tod freigesprochen wurde. Eine erleichterte Peggy Hotchkiss rief Frank an und dankte ihm. »Jetzt kann Clyde wirklich in Frieden

ruhen, und ich kann mein Leben weiterführen.«

Lottie Schmidt hatte das letzte Teil des Puzzles geliefert. Wütend und verbittert wegen seines zwangsweisen Ruhestands, hatte Gus auf Rache gesonnen. Mit seinen außergewöhnlichen handwerklichen Fertigkeiten hatte er die vollkommene Kopie eines kleinen Schreibtisches angefertigt, der in der Fontainebleau-Suite des

Museums gestanden hatte. Er hatte die Kopie gegen das Original ausgetauscht und dieses auf dem Schwarzmarkt verkauft. Mit den dadurch erlösten drei Millionen Dollar hatte er Gretchens Haus und die lebenslängliche Leibrente für sie erworben.

Das war der Schreibtisch, den Connor an den Händler verkauft hatte, der ihn danach bedrohte – wobei sich Connor niemals hatte träumen lassen, dass es eine

von Gus Schmidt angefertigte Kopie gewesen war.

Kate und Hannah erhoben keine Anklage gegen Lottie wegen ihrer Komplizenschaft bei Gus' Diebstahl. Sie wussten, was sie alles durchzumachen gehabt hatte, und sie beschlossen auch, Gretchen das Haus zu lassen.

Kates Haare hatten wieder Schulterlänge, und bis auf eine winzige Narbe an der Stirn erinnerte nichts mehr an die Verletzung, an der sie fast

gestorben wäre. Zu Hannah sagte sie nun: »Ich kann es kaum glauben, dass es schon wieder ein Jahr her ist. Wie ich der Polizei gesagt habe, mir war es völlig schleierhaft, warum Gus so nervös war. Ich war vorher im Museum, und der Schreibtisch, den ich dort so oft gesehen habe, war irgendwie anders. Deshalb habe ich Gus gebeten, sich heimlich mit mir zu treffen. Ich dachte, dass möglicherweise Jack Worth uns

bestiehlt, und ich wusste, Gus würde sofort erkennen, ob irgendein Teil ausgetauscht worden war. Jetzt wissen wir, dass er selbst es gewesen ist, der den Schreibtisch ausgetauscht hat.« Sie saßen auf der Couch in Kates Wohnung. Auf dem Tisch nebenan lagen die Papiere, die den Verkauf des Connelly-Geländes besiegelten.

Die anderen würden zum Essen kommen. Mark und Jessie, die

unzertrennlich geworden waren ... dazu Marks Mutter, die zu Besuch da war und ihn liebevoll dazu drängte, sie mit einem Enkelkind zu beglücken. Und Justin. Er und Hannah, deren Designer-Label sich als überaus erfolgreich erwiesen hatte, planten bereits ihre Hochzeit im Frühling.

Und die Bromelie, die Justin und Hannah zusammengebracht hatte, stand auf der Fensterbank in der Küche und befand sich in

schönster Blüte.

Danksagung

Und so hat es sich ergeben, dass Spürst du den Todeshauch lange vor sich hin geschlummert hat. Neun lange Monate ist es her, dass ich das erste Kapitel an meinen ewigen Lektor Michael Korda schickte und auf das Deckblatt kritzelte: »Auf ein Neues.«

Wie immer verläuft die Reise manchmal glatt und angenehm,

dann wieder starre ich auf den Computer und frage mich: »Wie kannst du dir bloß einbilden, du könntest noch mal ein Buch schreiben?«

Aber ob die Worte nun fließen oder widerstrebend tröpfeln, Tatsache ist: Ich liebe diese Reise, und es ist an der Zeit, den Menschen zu danken, die mir dabei geholfen haben.

Von Michael Korda stammt die Grundidee zu dieser Geschichte. Zunächst hatte ich so meine

Zweifel, aber wie immer wurde ich zu ihr hingezogen wie die Motte zum Licht. Wieder einmal und immer: Danke, Michael. Mein lieber Freund, nachdem der vierzigste Jahrestag unserer Zusammenarbeit naht, kann ich nur sagen, dass es ganz großartig war und ist.

Vor fast drei Jahren bat ich darum, dass Kathy Sagan zu meiner Verlagslektorin wurde. Wir hatten am Mary Higgins Clark Mystery Magazine

zusammengearbeitet, ich wusste also, wie einzigartig sie ist und wie geschickt sie mit tausend Details jonglieren kann, wenn das Buch kapitelweise bei ihr eintrifft. Danke, Kathy.

Es ist leicht, ein Feuer zu legen. Will man aber darüber schreiben, muss man wissen, wer in diesem Fall die Ermittlungen leitet. Für diese Informationen danke ich dem Brandfahnder Randy Wilson und dem ehemaligen Brandfahnder

Richard Ruggiero. Wenn im Roman Fehler vorkommen, dann nur deshalb, weil ich möglicherweise Dinge missverstanden habe. Euch vielen Dank für die Freundlichkeit und Geduld, mit der ihr meine Fragen beantwortet habt.

Anthony Orlando, Esq., ein begeisterter Thunfisch-Angler, war mein Experte auf dem Gebiet interessanter Bootsunglücke auf dem Atlantik.

Vielen Dank, Anthony.

Soll ein Manuskript zu einem Buch werden, geht es nicht ohne die Mitwirkung der hinter den Kulissen agierenden Mitarbeiter in der Produktion und im Korrektorat. Dank an die Leiterin der Satzredaktion Gypsy da Silva und die Art- Direktorin Jackie Seow für ihr wie immer wunderbares Original-Cover.

Meine Probeleserinnen waren wie immer zur Stelle und feuerten mich an. Dank an

Nadine Petry, Agnes Newton und Irene Clark. Es ist immer schön zu hören, wenn sie einem sagen, sie freuen sich auf das nächste Kapitel und können es kaum erwarten, es endlich in Händen zu halten.

Und dann ist da natürlich noch John Conheeney, mein außergewöhnlicher Ehemann, der es geduldig erträgt, wenn ich stundenlang auf den Computer einhacke, sobald es auf den Abgabetermin zugeht. Nicht

jeder bekommt die Chance auf einen zweiten Seelengefährten, und ich bin dankbar, zu den wenigen Glücklichen zu gehören.

Und jetzt zu Michaels Vorschlag für das nächste Buch. Nachdem er mir in groben Umrissen die Geschichte skizziert hatte, sagte er: »Ich denke, Das fremde Gesicht wäre doch ein ganz guter Titel.« Ich zögerte. »Michael, ich glaube, diesen Titel hatten wir schon.« Wir mussten es beide erst

nachsehen. Ja, den Titel hatten wir bereits. Also ohne diesen Titel, trotzdem ist sein Vorschlag für die Geschichte ganz großartig.

Bevor ich jedoch damit anfangen, werde ich dem Rat eines alten Textes folgen: »Das Buch ist vollendet, mag der Autor frohlocken.«

Glauben Sie mir, das tue ich.